37. Jahrgang. Bonn, Sonntag, 20. Dezember 1908. Ausgabe B Nr. 615

Abonnements-Preis: [illegible]
Auflage: 30 880

Deutſche Reichs-Zeitung.

Anzeigen-Preis: Die Petitzeile [illegible] auswärtige 20 Pfg. lokale Anzeigen 15 Pfg. Reklamen 60 Pfg. [illegible]
Hauptredakteur: C. Hauptmann, Bonn.
Verantwortlich: für den politiſchen und vermiſchten Teil: Hermann [illegible]; für den übrig. redaktion. Teil: Hans [illegible]; für den Reklamen- und Anzeigenteil: [illegible], ſämtlich in Bonn.

Fernſprecher Nr. 60. Bonner Volkszeitung. — Bonner Stadt-Anzeiger. Geſchäftsſtelle [illegible] 5. Druck und Verlag: P. Hauptmann, Bonn.

‖ Maßnahmen zur Beſſerung der Bauweiſe in Stadt und Land.

Am 17. Dezember hat in dem Verwaltungsgebäude der Rheiniſchen Denkmalpflege in Bonn unter dem Vorſitze des Herrn Oberpräſidenten Dr. Freiherrn von Schorlemer eine Beratung ſtattgefunden, die ſich ausführlich mit den einleitenden Maßnahmen zu einer Hebung der Bauweiſe in Stadt und Land beſchäftigt hat. Außer der Staatsregierung, der Provinzialverwaltung, den größeren Kommunen, waren namentlich auch die an dieſer Frage intereſſierten Korporationen und Vereine vertreten; die Einladungen und die Vorbereitung der Sitzung, zu der eine kleine Ausſtellung von muſtergiltigen älteren und modernen bürgerlichen und bäuerlichen Bauten veranſtaltet war, hatte im Einvernehmen mit dem Herrn Oberpräſidenten der Rheiniſche Verein für Denkmalpflege und Heimatſchutz beſorgt. Der Herr Oberpräſident eröffnete die Sitzung mit einer kurzen Anſprache, in der er namentlich betonte, daß in dem Kampfe gegen die Verunſtaltung des Ortsbildes und der Landſchaft eine wirkſame Heilung der Schäden nur aus hingebender Mitarbeit aller beteiligten und intereſſierten Kreiſe hervorgehen könne, nicht im Wege des Bureaukratismus und der Polizei-Maßnahmen. Es gelte, Freunde für dieſe wichtige Frage des Heimatſchutzes zu werben und die Erkenntnis der Aufgaben der Gegenwart möglichſt weit zu verbreiten.

In den Einleitungsworten des Vorſitzenden des Rheiniſchen Vereins für Denkmalpflege und Heimatſchutz, Herrn Regierungs-Präſidenten a. D. zur Nedden-Koblenz, wurde auf die allgemein empfundenen ſchweren Schädigungen rheiniſcher Landſchafts- und Ortsbilder aus den letzten Jahrzehnten hingewieſen, gleichzeitig aber auch betont, daß die neuerdings ſo ſtark gewachſene Heimatſchutzbewegung energiſche Maßnahmen garantiere und daß nun auch das Geſetz vom 15. Juli 1907 gegen die Verunſtaltung von Landſchaft und Ortsbild die rechtliche Grundlage zu energiſcher Aktion gebe, im übrigen ſolle es ſich hier um eine eingehende Beſprechung der zu ergreifenden Maßnahmen handeln, deren Reſultat in einer ausführlichen Denkſchrift niedergelegt werden ſolle.

Die Reihe der verſchiedenen, ſorgfältig vorbereiteten Referate eröffnete Herr Profeſſor Frentzen-Aachen mit einer Erläuterung der weſentlichen Urſache des Verfalls ländlicher Bauart in der Rheinprovinz — die unverſtändige Verwendung entliehener Bauformen, die Benutzung fremdartiger, ſtörender, nicht bodenſtändiger Baumaterialien und die Schematiſierung des Ortsbildes auf Grund ſchablonenhafter Bebauungspläne. Dem entſprechend bedürfe die ländliche Bauweiſe einer inneren Kräftigung, der Befreiung von ſinnloſen fremden Einflüſſen und einer Rückkehr zu zweckentſprechender Eigenart und Anpaſſung aller Bauten an die natürliche Umgebung. Das Korreferat des Direktors der Düſſeldorfer Kunſtgewerbeſchule, Herrn Profeſſor Kreis, erörterte dazu die Notwendigkeit einer eindringenden Kenntnis älterer heimiſcher Bauweiſe und gab eine Reihe von Vorſchlägen, die auf eine Heranziehung tüchtiger Kräfte — auch zu den Bauaufgaben des platten Landes — auf die Schaffung von Beratungsſtellen und auf die Notwendigkeit individueller Löſung aller Bauausführungen abzielten.

Bei der Beſprechung des Wertes der überlieferten heimiſchen Architektur für die heutige Bauweiſe wies zunächſt der Provinzialkonſervator der Rheinprovinz, Herr Profeſſor Dr. Clemen-Bonn, auf den reichen Beſitz der Rheinlande an guten einheitlichen Bauten aus der zweiten Hälfte des 18. und aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts hin, dem ſo viele rheiniſche Orte ihren maleriſchen Reiz verdankten. In dem Geiſte und dem inneren Gehalt dieſer ſtets dem Ortsbild feinfühlig eingefügten Bauten lägen reiche Anregungen, die man freilich nicht durch ſinnloſes Kopieren von Einzelheiten beleben könne; die Sammlung und praktiſche Verwertung dieſer Motive ſei ein wirkſames Mittel, deſſen unverſtändiger und ſchädlicher Anwendung man durch Zuſammenſtellung mit guten modernen Beiſpielen leicht begegnen könne. Herr Regierungs- und Baurat von Behr-Trier betonte in ſeinem Korreferat die Notwendigkeit individuellen Weiterſchaffens auf Grund dieſer heimiſchen Vorbilder, des Anpaſſens aller Neubauten an das Ortsbild und namentlich auch einer ſorgfältiden Verwendung der ortsüblichen Baumaterialien.

Der Bericht des Herrn Landrat Dr. Reumont-Erkelenz befaßte ſich vornehmlich mit der praktiſchen Frage, inwieweit die beteiligten Behörden auf der Grundlage des Geſetzes gegen die Verunſtaltung von Ortsbild und Landſchaft eine gedeihliche Wirkſamkeit entfalten können; außer den Verwaltungsbeamten ſeien die Bauſachverſtändigen, die Architekten, die Baumaterialienfabrikanten und -Händler, ferner die gemeinnützigen Bauvereine zu gewinnen, vor allem aber müſſe eine direkte freundſchaftliche Fühlung mit den kleinen Bauherren — namentlich auf dem flachen Lande — angeſtrebt werden. Es gäbe eine Menge von Mitteln und Wegen, Ortsſtatute, Baukommiſſionen, Erwerb von Baugelände durch die Kommunen, Preisausſchreiben, Gründung von Bauvereinen und namentlich auch die Schaffung von Beratungsſtellen — am beſten wohl einer Zentrale für die Provinz und mindeſtens je eine Stelle für den Regierungsbezirk. Hierzu behandelt Herr Regierungs-Aſſeſſor Freiherr v. Wilmowski-Bonn hauptſächlich die drei Fragen: Preisausſchreiben, Ortsſtatute und Beratungsſtellen. Bei den Preisausſchreiben werde ſtark geſündigt durch zu weite Faſſung der Bedingungen; Beſchränkung des Ausſchreibens auf Bezirke von einheitlicher Bauweiſe, die Möglichkeit unmittelbarer Verwendung der Projekte und die Einwirkung des entwerfenden Architekten auf die Bauausführung müſſen gefordert werden; die Ortsſtatute ſind in weiteſtem Umfang auch auf kleine Orte ohne hervorragende Einzelbauwerke, aber von charakteriſtiſcher Bebauung auszudehnen. Sodann ſprach der Referent noch ausführlicher über die ſchon beſtehenden Beratungsſtellen in Württemberg, Bayern und Sachſen, ſowie über die freiwillige Organiſation der Geſchäftsſtelle des Bundes Heimatſchutz in Meiningen; die Erfahrungen ſeien durchaus günſtig. Notwendig ſei auch für die Rheinprovinz die Unentgeltlichkeit der Auskunftserteilung und wünſchenswert eine freiere Geſtaltung der nicht feſt mit amtlichen Stellen zu verbindenden Beratungsſtellen. Durch den Anſchluß an eine freiere Organiſation — etwa den Rheiniſchen Verein für Denkmalpflege und Heimatſchutz — ſei das Vertrauen des Publikums und die notwendige Mitarbeit der Privatarchitekten am eheſten zu gewinnen.

Die beiden letzten Berichte behandelten die ſehr wichtige Frage der Heranbildung geeigneter Bauleute und Handwerker.

Ausführlich berichtete Herr Stadtbaurat Schoenfelder-Elberfeld über die Ausbildung der Baugewerksmeiſter, denen der Wohnhausbau namentlich auf dem Lande ganz anvertraut ſei, auf den Baugewerkſchulen, deren Ziele vielfach zu weit geſteckt ſeien. Was uns not tue, ſeien tüchtige Baugewerksmeiſter und Techniker für das bürgerliche und bäuerliche Wohnhaus, dann freilich auch Architekten, die ihre Fortbildung in guten Architektenateliers erhalten ſollten. Gerade das Halbwiſſen, mit dem die Abſolventen ſo vieler Baugewerkſchulen in die Praxis gingen, ſei für den Wohnhausbau der letzten Jahrzehnte ſehr vom Uebel geweſen. Beſſere Stellung des Lehrermaterials und dadurch auch die Möglichkeit, feinſinnige ſolide Architekten als Lehrer zu gewinnen, Beſchränkung der reinen Formenlehre vergangener Stilarten, dafür aber Vertiefung der Bearbeitung der einzelnen kleinen Bauaufgaben unter Rückſicht auf Zweck und Umgebung, eine ſcharfe Reviſion des vorhandenen Vorbildermaterials ſeien neben der vernünftigen Beſchränkung des Lehrzieles dieſer Anſtalten anzuſtreben.

Der Direktor der Kölner Kunſtgewerbeſchule, Herr Profeſſor Halmhuber, ſprach über den Niedergang handwerklicher Tüchtigkeit unter dem Einfluſſe der Induſtrie und über die Maßnahmen zur Erziehung eines fachlich und wirtſchaftlich leiſtungsfähigen Handwerkerſtandes, über Wanderausſtellungen, Beratungsſtellen für Handwerker und über den Schutz gegen unlauteres Submiſſionsweſen und Bauſpekulation.

In der den Referaten folgenden Diskuſſion ſprachen Herr Regierungsbaumeiſter Senz-Köln über die von dem Geſamtverband der Architekten- und Ingenieur-Vereine bereits ausgegangenen Anregungen, Herr Landesrat Geheimer Regierungsrat Kehl-Düſſeldorf über die Erfahrungen der Rheiniſchen Geſellſchaft für Arbeiterwohnungsweſen, über die propagandiſtiſche Tätigkeit durch Baumeiſter-Konferenzen und Vorträge, ſowie über den Plan einer dauernden ſozialen Bauausſtellung in Düſſeldorf, Herr Beigeordneter Baurat Rehorſt-Köln über die von dem Bund Heimatſchutz mit großem Erfolg betriebene Aufklärung durch Vorbilder in den Schulen und durch Vorträge mit der Gegenüberſtellung von Beiſpiel und Gegenbeiſpiel im Sinne Schultze-Naumburgs. Zu der Frage der Baugewerkſchulen ergriff namentlich Herr Regierungsbaumeiſter a. D. Moritz-Köln das Wort; dieſe Schulen ſollten rein ſchulmäßig das Schwergewicht auf Technik und Zeichnen legen, nicht ſo ſehr auf das Entwerfen, dafür möchte aber eine ſolide praktiſche Ausbildung in dem Atelier des Architekten folgen und — wenn möglich — ſogar für den Baugewerksmeiſter obligatoriſch gemacht werden. Alle dieſe Redner der Diskuſſion berührten gleichmäßig die Frage der Beratungsſtellen, und es herrſchte Uebereinſtimmung ebenſowohl darin, daß eine mehr freiwillige Organiſation von größerem Nutzen ſein könne, daß aber auch andererſeits nicht die Beratungsſtellen durch Anfertigung von Entwürfen zu einer Konkurrenz für die Privatarchitekten werden ſollten. Herr Regierungs-Präſident Dr. Baltz-Trier betonte demgegenüber die Notwendigkeit der Mitarbeit der Behörden, denen die Baupolizei obläge; darin liege das Mittel zu einer Geſundung der baupolizeilichen Beſtimmungen im Sinne des Heimatſchutzes. Ueberdies wäre gerade bei den Städten die Möglichkeit, im Rahmen der vorhandenen Beſtimmungen bei Ausnahmegenehmigungen das Intereſſe des Heimatſchutzes geltend zu machen, nicht voll ausgenutzt. Herr Amtsrichter a. D. Dr. Bredt-Barmen beſprach endlich noch die ungünſtigen Erſcheinungen, die ſich bei der Aufſtellung von Ortsſtatuten namentlich in der Frage der Sachverſtändigen geltend gemacht haben, wo z. B. bei einer großen Stadt der Oberbürgermeiſter allein die Sachverſtändigen ernenne; ferner betonte er die Notwendigkeit, den vorhandenen Ortsſtatuten nun durch Bereitſtellung von Mitteln auch eine durchgreifende Wirkung zu geben.

In dem Schlußworte ſtellte der Herr Oberpräſident den Beſchluß der Konferenz feſt, daß der Rheiniſche Verein für Denkmalpflege und Heimatſchutz auf Grund der Referate und der Diskuſſion nun die Vorbereitung für eine allgemeine größere Verſammlung treffen ſollte, und ſprach dabei dem Vorſitzenden des Vereins den Dank für ſeine Bemühungen um das Zuſtandekommen der Konferenz aus. Es ſteht zu erwarten, daß mit dieſer Tagung die Heimatſchutz-Bewegung nun auch in der Rheinprovinz durch den Zuſammenſchluß der verſchiedenſten Kreiſe und durch die Abgrenzung der nächſten und weſentlichen Ziele in die richtigen Bahnen gelenkt iſt.

Deutſchland.

△ **Portofreiheit der fürſtlichen Perſonen.** Bei den Erörterungen über die Reichsfinanzreform wurde auch der Gedanke wieder angeregt, die Portofreiheit der fürſtlichen Perſonen wieder aufzuheben. Die Portofreiheit iſt geſchichtlich begründet, ihre Aufhebung ohne Zuſtimmung der Fürſten ſchlechthin unmöglich. In einem Punkte glaubt allerdings die „Deutſche Tageszeitung“ den fürſtlichen Perſonen, die in Betracht kommen, empfehlen zu dürfen, und zu ſollen, daß ſie auf die Portofreiheit verzichten, nämlich, wenn es ſich um Geſchäfte, insbeſondere kaufmänniſche Geſchäfte handelt, die von den fürſtlichen Verwaltungen betrieben werden. Für dieſe kaufmänniſchen oder ſonſtigen Geſchäfte, die mit der fürſtlichen Stellung als ſolcher nichts zu tun haben, ſollten die Verwaltungen ſelbſt und ohne Aenderungen der Beſtimmungen auf die Portofreiheit verzichten. Das gilt beiſpielsweiſe für die fürſtlichen Gärtnereien, die den gewerblichen oft ſtarke Konkurrenz machen. Schon vor vielen Jahren haben wir den Wunſch ausgeſprochen, daß die fürſtlichen Gärtnereien bei der Verſendung ihrer Erzeugniſſe und ihrer Warenverzeichniſſe auf die Portofreiheit verzichten möchten. Auch die Verſendung des Geflügels, von Käſe, Wild uſw., erfolgt durch die Poſt portofrei. Die Portofreiheit war urſprünglich nur für die Perſon des Fürſten gedacht, nicht für ſeine Hofhaltung und die geſamte Güterverwaltung.

-:- **Blockfreundſchaft.** Im Wahlkreiſe Siegen ſteht man vor der Reichstagserſatzwahl, da Abg. Stöcker ſein Mandat niederlegte. Im Kreiſe ſtehen ſich gegenüber: Zentrum, Chriſtlich-Soziale, Freiſinn, 2 nationalliberale Kandidaten; alſo eine reiche Auswahl. Die chriſtlichſozialen Agitatoren, die dort dem freiſinnigen Kandidaten Nuſchke in ſeinen Verſammlungen kolonnenweiſe entgegentreten, führen nach dem „Berliner Tagebl.“ als Kampfwerkzeuge eine kleine, grün eingebundene Broſchüre in der Taſche, welche „Die freiſinnig-liberalen Volksfeinde“ betitelt iſt und aus der ſie eine mehr oder minder anmutige Polemik gegen den Liberalismus und deſſen Kandidaten vorſehen. Welche Worte dieſe Herren dabei gebrauchen, mag folgende Ausleſe aus dem in dieſer Hinſicht ſehr reichen Wortſchatz des grünen Büchleins zeigen: „Unheilbare Verbortheit, Unverfrorenheit, Roßtäuſchertrick, geiſtige Armutszeugniſſe, Rolle des Suppenkaſpers, Heuchelei, wüſtes Geſchrei, eigenartige Häßlichkeit, freiſinnige Parteifanatiker, widerlicher Machthunger, gleißneriſches Heucheln der Börſen- und Jugendſchutztruppe uſw.“ Man geniert ſich nicht, dieſes herrliche Produkt deutſcher Schriftſtellerei in Verſammlungen zu verkaufen. Iſt das, was hier ſchwarz auf weiß von Parteiwegen feſtgelegt iſt, nun ſchon ſo duftig beſchaffen, ſo gehen die Herren doch noch weiter mit dem, was ſie aus eigenem Dichten und Können hinzufügen. Das Betrübendſte an der Sache iſt aber, klagt das Berliner Blatt, daß Liberale ſich im Zeichen des Blockes mit einer ſo appetitlichen Geſellſchaft unter ein Dach bringen laſſen mußten.“

☐ **Bei der Reform des Auswärtigen Amtes** ſcheint nicht allzuviel herauszukommen. Die „Köln. Ztg.“ ſieht es als ihre Aufgabe an, die Oeffentlichkeit ſchon darauf vorzubereiten, daß alles darauf hinausläuft, daß einige weitere Beamten gefordert werden. Es ſind zwar einzelne Beſtimmungen über die Prüfung getroffen worden, denen ſich die angehenden Diplomaten zu unterwerfen haben, und ebenſo darüber, wie die erſte Zeit der Ausbildung und Vorbereitung zu verlaufen hat. Sie fanden ziemlich allgemeine Billigung und wenn man vielleicht auch im einzelnen gegen den einen oder anderen Punkt Ausſtellungen machen kann, ſo ſind ſie im ganzen und großen doch zweckmäßig und bieten alles, was man von der Theorie verlangen kann. Wir ſprechen ausdrücklich von der „Theorie“, denn wenn wir auch ſelbſtverſtändlich die Notwendigkeit einer formalen Grundlage anerkennen, ſo können wir in ihr allein doch nicht eine Bürgſchaft dafür erblicken, daß das deutſche Reich wirklich ſolche Diplomaten heranzieht, wie ſie für den heutigen modernen Dienſtbetrieb erfordert werden. Hier bedeutet die Prüfung gar nichts; der Erſatz in der Praxis alles. Man muß Leute nehmen, welche gewohnt ſind, tüchtig zu arbeiten; beſchränkt man die Auswahl aber auf bevorzugte Kreiſe, ſo wird man gerade ſolche Leute nicht erhalten. Das offiziöſe Blatt empfiehlt weiter: bei Ueberlaſtung des Unterſtaatsſekretärs anſtelle der in Ausſicht genommenen Einrichtung eines politiſchen Direktors das Engagement eines zweiten Unterſtaatsſekretärs, ſowie ferner die Reform des Dienſtes der Preſſe, welcher unbedingt eine größere Beachtung und dementſprechende Stellung anzuweiſen ſei. Alſo mehr Beamten! Wir widerſprechen dieſer Auffaſſung. So oft ein Amt große Fehler gemacht hat, wenn es zuſammengebrochen iſt, dann ſoll immer das deutſche Volk die Zeche bezahlen, indem man ihm mehr Beamten auflädt. Im Auswärtigen Amt haben wir eher zu viel als zu wenig Beamte; die, welche da ſind, ſollten tüchtig arbeiten und weniger repräſentieren; dann geht die Sache von ſelbſt. Eine ſolche Reform hat man nicht erwartet.

☐ **Die Statiſtik als Lüge.** Bei Beratung des neuen Beſoldungsgeſetzes im Reichstage hatte der Abg. v. Gamp die Reichspoſt für das „größte Schmerzenskind unſerer Verwaltung“ erklärt und die Fülle von Statiſtiken getadelt, welche mit ihren Druckſachen die Einnahme der Reichsdruckerei im letzten Jahre um 48 auf 6 Mill. M. gebracht habe. In dem letzten Punkte pflichtete Staatsſekretär Krätke dem Abg. v. Gamp bei, indem er ſeine Meinung dahin ausſprach: „Man ſolle für die Statiſtik keine höheren Koſten aufwenden, weil es ſehr ſchwierig iſt und ſehr viel Kenntnis der Einzelbeſtimmungen verlangt, um ſichere Schlüſſe aus der Statiſtik zu ziehen.“ Der Staatsſekretär hielt es für angebracht, dem noch hinzuzufügen, daß er ſich dabei nicht dem „etwas radikalen“ Ausſpruche Talleyrands anſchließen wolle, der geſagt habe: „Es gibt 3 Lügen: die gemeine Lüge, die Notlüge und — die Statiſtik.“ Die Ausführungen des Herrn Krätke haben, wie es heißt, im Miniſterium des Innern, zu deſſen Reſſort das ſtatiſtiſche Landesamt gehört, einigermaßen verſchnupft und auch bei den übrigen Reichs- und Landesbehörden, bei denen Statiſtik getrieben wird, ſoll man nicht ſonderlich erbaut ſein von den Aeußerungen des Staatsſekretärs.

* **Eine Erinnerungsmedaille.** Am 22. Januar 1908 hatte der Verein für die Geſchichte Berlins einen Lichtbildervortrag über die Bauten von Alt-Berlin abgehalten, der vom Kaiſerpaar beſucht war und an den ſich eine ſehr ſeltſame und nachdenkliche Geſchichte knüpft, die von den „Münch. N. N.“ wie folgt dargeſtellt wird:

Am 22. Januar 1908 der oben gekennzeichnete Vortrag; hinterher geſelliges Beiſammenſein im Motivhauſe, bei Tee. Nachzittern der hohen Auszeichnung: Freude; Anregung, eine Medaille zu ſtiften. Vorſtandsſitzung am 23. Januar: Beſchluß, der Anfertigung „näher zu treten“ — wenn, ja wenn! Mammon! Vertrauliches Schreiben an mehrere Mitglieder, „überraſchender“ Erfolg. Ausführung geſichert. Vorſtandsſitzung am 21. Febr.: zwei künſtleriſch veranlagte Mitglieder zur Lieferung von Entwürfen aufzufordern; die Entſcheidung ſolle S. M. treffen. Betrübendes Ergebnis des Ausſchreibens: nur ein Entwurf (von dem Bildhauer Alb. Mor. Wolff).

Da der Kaiſer bei dem Vortrage erklärt hatte, die Mitteilungen des Vereins gern zu leſen, waren die Namen der Mitglieder, an die das vertrauliche Schreiben gerichtet worden war, natürlich in Sperrdruck mitgeteilt worden. Der Kaiſer hat ſodann in der Tat dieſer Erinnerungsmedaille ſich nachhaltig angenommen; vom Kultusminiſter kam nämlich am 1. Mai ein Erlaß, in dem es u. a. heißt:

Allerhöchſtdieſelben ſehen zunächſt der Vorlegung eines plaſtiſchen Modells zu der Medaille entgegen und halten einige Aenderungen der eingereichten, anbei zurückfolgenden Entwurfsſkizze für erforderlich. Seine Majeſtät wünſchen, daß Ihre Majeſtät im Bilde ein Diadem trägt und Allerhöchſtihre Eigene Perſon im Küraß zur Darſtellung kommt. Die Stellung der Köpfe kann unverändert bleiben; nur ſind dieſelben kleiner zu halten und ſollen bis an den Rand der Medaille reichen. Allerhöchſtdieſelben haben dieſe Aenderungen auf der Skizze Eigenhändig anzudeuten geruht. Das Bild auf der Rückſeite der Medaille erſcheint Seiner Majeſtät ſteif, auch die Anordnung der Wappen oben und unten nicht glücklich gewählt. Der Vorlage eines hiernach entworfenen plaſtiſchen Modells ſehe ich entgegen.
J. A.: Schmidt.

Nunmehr plaſtiſches Modell vom Bildhauer Wolff; abermalige Vorlegung am 2. Juli; Ergebnis: eine Verfügung des Herrn Kultusminiſters (vom 27. Auguſt) des Inhalts, Medaille habe hohen Beifall gefunden. Um die kaiſerliche Entſcheidung, wie es einem Geſchichtsvereine geziemt, als eine hiſtoriſche, von Bedeutung gebührend zu kennzeichnen und zu ehren, hat der Verein es ſich nicht nehmen laſſen, die Geſchichte der Medaille in fünf lebensgroßen, zu einer Tafel zuſammengeſtellten Bildchen zu verewigen. Am 22. November, alſo fünf Tage nach Beginn der neuen Aera, hat das Kaiſerpaar eine Deputation „zu empfangen geruht“, die jene hiſtoriſche Medaille überreichen durfte. Nie hat wohl eine Medaille ſo verführeriſch und prachtvoll byzantiniſch geſchillert, als dieſes denkwürdige Werk!

Landwirtſchaftlicher Verein für Rheinpreußen.

* **Köln** 18. Dez. Der Zentralvorſtand des Landwirtſchaftlichen Vereins für Rheinpreußen tagte heute nachmittag im Iſabellenſaale des Gürzenichs unter dem Vorſitz ſeines Präſidenten Pauli. Aus den geſchäftlichen Mitteilungen des Generalſekretärs Havenſtein ſei folgendes hervorgehoben: Der Vorſtand der Landwirtſchaftskammer hat ſich der an den Miniſter der geiſtlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten gerichteten Eingabe des Vereins betreffend Beſſerſtellung der Lehrer auf dem Lande vollinhaltlich angeſchloſſen. Der Vorſtand der Züchtervereinigung Rheiniſches Pferdeſtammbuch hat in ſeiner Sitzung vom 23. Oktober d. J. den Geſtütdirektor Frhrn. v. Nagel zum Vorſitzenden der Züchtervereinigung gewählt. Eine längere Ausſprache fand über die Beſchickung der nächſtjährigen Ausſtellung der Deutſchen Landwirtſchaftsgeſellſchaft in Leipzig durch die Züchtervereinigung Rheiniſches Pferdeſtammbuch ſtatt, die dieſe Beſchickung abgelehnt hat. Gegen die Beſchickung wurde das Zuſammentreffen der Leipziger Ausſtellung mit der Provinzial-Ausſtellung in Köln geltend gemacht. Für die Beſchickung traten beſonders die Vertreter aus dem Reg.-Bez. Düſſeldorf ein, auf den von den 4297 in das Stammbuch eingetragenen Pferden 2165 entfallen. Es wurde folgender Beſchluß einſtimmig gefaßt: Der Zentralvorſtand verſagt dem ablehnenden Beſchluß der Züchter-Vereinigung vom 23. Oktober d. J. die Genehmigung. Er verweiſt die Angelegenheit zur nochmaligen Beratung zurück und erteilt dem zu faſſenden Beſchluß über die Beſchickung der Ausſtellung im voraus die Genehmigung. Der Beitritt zum Deutſchen Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege mit einem Jahresbeitrag von 100 Mark wurde beſchloſſen. Für Schweine- und Ziegenausſtellungen ſoll eine beſondere Preisverteilungsordnung geſchaffen werden.

Präſident Pauli gab bekannt, daß Generalſekretär, Landesökonomierat Havenſtein zum 30. Juni 1909 ſein Amt niederlege. Der Präſident der Landwirtſchaftskammer, Landrat von Groote-Rheinbach, wies darauf hin, daß nach dem Vertrage zwiſchen dem Verein und der Landwirtſchaftskammer, deren Generalſekretär die Geſchäfte des Landwirtſchaftlichen Vereins mit zu beſorgen habe, und darum der Kammer die Wahl zuſtehe. Die Hauptverſammlung der Kammer habe beſchloſſen, die Wahl des Generalſekretärs der Kammer durch den Vorſtand in Gemeinſchaft mit einer größern Kommiſſion vornehmen zu laſſen. Im Vorſtand der Kammer, der aus 13 Herren beſtehe, ſeien acht Mitglieder des Zentralvorſtandes des Landwirtſchaftlichen Vereins vertreten, ſo daß der Einfluß des Vereins hinreichend geſichert erſcheine. In der ſehr eingehenden Ausſprache wurde betont, daß der Verein geſonnen iſt, in dieſer Frage ſeine Selbſtändigkeit und ſein Mitbeſtimmungsrecht ſich unter allen Umſtänden zu wahren, und daß er je nach der Sachlage auch einen beſondern Generalſekretär für den Verein anzuſtellen bereit iſt. Dem Vorſchlag des Präſidenten entſprechend wurde eine Kommiſſion gewählt, die beauftragt wird, die Frage der Neubeſetzung der Generalſekretärſtelle nach allen Richtungen zu erwägen und vorzubereiten. Der Vorſitzende des Vereins wurde beauftragt, mit dem Vorſtande der Landwirtſchaftskammer in Verbindung zu treten.

Nach einem einleitenden Vortrag des Lokalabteilungsdirektors Landrat Frhrn. v. Troſchke-Trier über die Reichsfinanzreform ſchlug er dem Zentralvorſtand folgende Stellungnahme vor: Gegen ſämtliche Steuern, mit Ausnahme der Nachlaßſteuer, iſt nichts einzuwenden. Die Nachlaßſteuer iſt aber ungeeignet und ſpeziell für die Intereſſen der Landwirtſchaft ſchädlich zu verwerfen. Wenn die Ablehnung nicht zu erreichen iſt, ſo ſind an der Nachlaßſteuer noch weſentliche Veränderungen vorzunehmen, die ſie weniger drückend machen. Landgerichtspräſident Schmitz-Aachen, der Direktor der Sektion für Volkswirtſchaft, ſchlug vor, zum Ausdruck zu bringen, daß der Landwirtſchaftliche Verein von der Notwendigkeit durchdrungen ſei, das Reich finanziell für die Zukunft ſicher zu ſtellen. Der Nachlaßſteuer ſtimme er unter keinen Umſtänden zu. (Bravo!) Auch die Wehrſteuer ſei wegen ihres Zuſammenhanges mit der Nachlaßſteuer zu verwerfen. Der Branntwein kann nach Anſicht des Redners noch höher, wie vorgeſehen, beſteuert werden. Oberbürgermeiſter Lempke-Mülheim a. d. Ruhr wies darauf hin, welche Nachteile auch für die Landwirtſchaft aus der Elektrizitätsſteuer entſtehen würden dadurch, daß die Erzeuger den Landwirten die elektriſche Kraft nicht mehr zu ſo billigem Preiſe wie heute liefern könnten. Dadurch würde die weitere Einführung dieſer Kraft in die Landwirtſchaft ſehr behindert werden. Ihn unterſtützte Bürgermeiſter Hagenkötter-Hückeswagen. Die Beſchlußfaſſung wurde nach der „Köln. Ztg.“ bis Samstag vormittag vertagt.

Provinzielles.

× **Köln** 19. Dezbr. Spielplan der Vereinigten Stadttheater Köln vom 20. bis einſchließlich 28. Dez. Opernhaus. Sonntag 20., 6½ Uhr. Neu einſtudiert. Rienzi. Montag 21., Serie D. 7½ Uhr. Der Troubadour. Dienstag 22., Serie A. 7 Uhr. Carmen. Mittwoch 23., Serie B. 6 Uhr. Hänſel und Gretel. Donnerstag 24., Keine Vorſtellung. Freitag 25., Serie C., 7 Uhr. Tiefland. Samstag 26., 6½ Uhr. Rienzi. Sonntag 27., Serie D. 6 Uhr. Die Meiſterſinger von Nürnberg. Montag 28., 6 Uhr. Hänſel und Gretel. Hierauf: Bajazzo. Schauſpielhaus. Sonntag 20., nachm. 3 Uhr. Sneewittchen. Abends 7½ Uhr. Die Stützen der Geſellſchaft. Montag 21., 8 Uhr. Gyges und ſein Ring. Dienstag 22., 8 Uhr. Erde. Mittwoch 23., 8 Uhr. Hannele. Donnerstag Keine Vorſtellung. Freitag 25., nachm. 3 Uhr. Sneewittchen. Abends 7½ Uhr. Die Liebe wacht. Samstag 26., nachm. 3 Uhr. Sneewittchen. Abends 7½ Uhr. Die Rabenſteinerin. Sonntag 27., nachm. 2½ Uhr. Sneewittchen. Abends 7½ Uhr. Wallenſteins Lager. Hierauf: Die Piccolomini. Montag 28., 7½ Uhr. Wallenſteins Tod.

☐ **Aachen** 18. Dez. Die heutige Stadtverordnetenſitzung bewilligte eine dauernde kommunale Veteranenbeihülfe für Aachener Teilnehmer an den Feldzügen von 1864, 1866 und 1870—71 in einer Höhe von 6000 Mark pro Jahr.

* **Aachen** 18. Dez. Eine aus vier Perſonen beſtehende Diebesbande iſt hier verhaftet worden. Sie haben ſeit Jahresfriſt aus hieſigen Tuchfabriken erhebliche Mengen Garn entwendet.

* **M.-Gladbach** 18. Dez. Der Stellmacher Joh. Benus und der Walzmeiſter Zeibler aus Düſſeldorf hatten im vergangenen Jahre in Rheydt und Umgegend Einbrüche verübt. Als ſie feſtgenommen wurden, gaben ſie an, ſie hätten die alte Burgruine Liedberg beſuchen wollen, um die dort verborgenen Schätze zu heben. Nur aus dieſem Grunde ſeien ſie im Beſitze der Werkzeuge geweſen, die man bei ihnen vorfand. Die Strafkammer verurteilte heute die beiden „Schatzgräber“ zu drei bezw. zwei Jahren Zuchthaus.

In der Irre.

Roman von Otto Elſter. 10

Nachdruck verboten.

Und da trat ihr in der Stille und Einſamkeit ihres zurückgezogenen Lebens ein Mann entgegen, deſſen ſchüchterne Liebeswerbung ſie einſtmals ſpöttiſch zurückgewieſen, der trotzdem dieſe Liebe treu in ſeinem Herzen bewahrt hatte und der jetzt abermals — nicht ſchüchtern mehr, ſondern mit der ganzen tiefen Leidenſchaft des gereiften, welterfahrenen Mannes um ſie warb. Er flirtete und kokettierte nicht mit ihr, er umſchmeichelte ſie nicht mit faden Worten, wie die anderen Männer, er ſtreckte in Ruhe die Hand nach ihr aus, ſeine Augen, ſeine Worte zeigten die heiße Leidenſchaft ſeines Herzens, er liebte ſie, er begehrte ſie zum Weibe, — und das alles, obgleich er ihr trauriges Schickſal kannte.

Seine Leidenſchaft wirkte anſteckend, ſeine Worte betörten, berauſchten ihre Sinne, und kaum hatte ſie ſo viel Selbſtbeherrſchung beſeſſen, ſeiner ſtürmiſchen Werbung ein Ziel von einigen Tagen zu ſetzen, um ſich ſelbſt über ihr Empfinden, über ihre Zukunft klar zu werden.

Jetzt, wo ſie ſich in der Geſellſchaft ihrer Freundin und des alten Förſters befand, erhielt ſie ihre Sicherheit zurück. Zugleich erfaßte ſie aber auch eine übermütige Stimmung, eine überſprudelnde jugendfrohe Heiterkeit und aus der ernſten, grübelnden, mit ſich und der Welt zerfallenen Frau ſchien wieder ein übermütiges junges Mädchen geworden, das unter Scherzen und Lachen das heimliche Glück neuer junger Liebe zu verbergen ſtrebt.

Frensdorff ſah ſie mit leuchtenden Augen an. In ihrer ſtrahlenden Heiterkeit, in ihrem jugendlichen Uebermut erſchien ſie ihm doppelt ſchön und in ihrer frohen Stimmung glaubte er mit Recht eine Beſtätigung ſeines Glückes erblicken zu können.

Man lachte über die alten Bilder mit ihren gewaltigen Allongeperücken, die an den Wänden des Treppenhauſes hingen. Man ſcherzte über die prahleriſche Haltung eines Jägers, der triumphierend den Fuß auf den Nacken eines erlegten Hirſches ſetzte und mit geblähten Backen in ein gewaltiges Jagdhorn blies. Man amüſierte ſich über die gekrümmte Naſe eines Wildſchweinkopfes und man verſpottete einen ausgeſtopften Wolf, der in ohnmächtiger Wut die ſcharfen Zähne fletſchte. Kurz, man trieb allerlei übermütige Tollheiten, zu denen der alte Förſter Ellerfink vergnügt ſchmunzelte.

Jetzt ſtand man vor der ſchweren aus Eichenholz geſchnitzten Tür des früheren Speiſezimmers, das ſich Oswald Berg als Atelier eingerichtet hatte.

Der alte Ellerfink zögerte, die Tür zu öffnen.

„Herr Berg hat mir den Schlüſſel mit der Bedingung übergeben, niemand in das Atelier zu laſſen,“ ſprach er mit neu auftauchenden Bedenken.

„Seien Sie doch nicht ſo unliebenswürdig, lieber Herr Ellerfink,“ ſchmeichelte Frau von Jägern. „Ihr Herr Maler wird es gar nicht merken, daß wir einen Blick in ſein Heiligtum geworfen haben. Ich bin ſchrecklich neugierig — ich war noch niemals in dem Atelier eines berühmten Künſtlers.“

„Iſt denn Herr Berg ein berühmter Künſtler?“ fragte Wilma ſpöttiſch. „Ich habe noch nie etwas von ihm gehört.“

„Ja, Du bekümmerſt Dich ja auch nicht um die Kunſt, Wilma!“ rief Frau von Jägern. „Du haſt ja einen Abſcheu vor allem, was mit der Kunſt zuſammenhängt,“ ſetzte ſie unvorſichtig hinzu.

Wilmas eben noch ſo heiteres Geſicht verdüſterte ſich.

„Ich habe meine Gründe dazu,“ entgegnete ſie mit zuckenden Lippen.

„Verzeih, Wilma — ich dachte nicht daran.“

„Mir liegt nichts daran, das Atelier zu ſehen,“ fuhr Wilma fort. „Was wird auch daran zu ſehen ſein,“ ſetzte ſie ſpöttiſch hinzu.

„Da tun Sie Herrn Berg unrecht,“ ſagte der alte Ellerfink eifrig, der ſehr ſtolz auf ſeinen berühmten Gaſt war. „Sehen Sie ſich nur einmal ſeine Gemälde an, dann werden Sie anders urteilen. Ich verſtehe ja nicht viel davon, aber da kommt oft eine junge Dame mit einem Kinde zu Berg, die nicht genug des Rühmens über ſeine Kunſt ſagen kann.“

„So ſchließen Sie doch endlich auf.“

„Aber die Herrſchaften müſſen mir verſprechen, mich nicht zu verraten!“

„Ja, ja — nur vorwärts!“

Der Förſter ſchloß mit einem wunderlich geformten alten Schlüſſel die Tür auf und ließ die kleine Geſellſchaft eintreten, die erſtaunt über den Anblick des Zimmers ſtehen blieb.

Die Flügeltür des gerade dem Eingang gegenüberliegenden Balkons war geöffnet und ließ das goldene Licht der ſinkenden Sonne in breitem Strome hereinfluten. Die alten Schränke und Truhen erſtrahlten in einem warmen goldigen Licht, das alle Gegenſtände mit weichen Wellen umgab. Auf dem mittleren Tiſch lag eine kunſtvolle bunte, mit Gold geſtickte Decke, auch auf den Seſſeln lagen einige ſchöne farbige Stoffe und an den Wänden hingen die dunklen Ahnenbilder, die unter dem goldigen Strahl der Abendſonne warme und lebhafte Töne annahmen. Angefangene Bilder, fertige Gemälde und Skizzenmappen lagen und ſtanden umher und neben der geöffneten Balkontür ſtand eine Staffelei, auf der ſich ein großes, durch ein grünes Tuch verhängtes Gemälde befand.

Man konnte ſich keine ſchönere und eigenartigere Künſtlerwerkſtatt denken. In die Fenſter ſchauten die grünen Harzberge herein, die von der gewaltigen Kuppel des ſagenumwobenen Brocken überragt wurden. Goldener Abendſonnenduft [illegible] Gemach und der Atem des Waldes durchhauchte es mit ſeinem würzigen Duft. Auf dem großen, ſteinernen Kamin ſtanden einige altertümliche Vaſen, die mit Feld-, Wieſen- und Waldblumen angefüllt waren, und mitten auf dem runden Tiſch lagen einige prachtvolle Roſen, als ob ſie der Bewohner des Zimmers eben dort hingeworfen hätte.

Frau von Jägern war entzückt und gab ihrem Entzücken in enthuſiaſtiſchen Worten Ausdruck, während Wilma ſtumm daſtand und mit unruhigem Ausdruck das Auge durch den Raum ſchweifen ließ. Sie konnte ſich auch des weihevollen Eindrucks, den dieſer Raum auf jeden ausüben mußte, nicht erwehren; der Hauch einer vergangenen Zeit ſchien ihr entgegen zu wehen, wo ſie in einem ähnlichen Raum geſtanden, aber mit dem Gefühl des Zorns, daß die Kunſt ihr die Liebe des Gatten zu entziehen ſcheine. Erinnerungen erwachten bei dem Anblick der Bilder, der düſteren, melancholiſchen Landſchaften, die ihr faſt wie alte Bekannte vorkamen, wie Freunde, die ſie ſeit langer Zeit nicht geſehen, denen ſie durch eigene Schuld fremd geworden war.

Sie hörte kaum die Ausrufe des Entzückens und der Bewunderung, mit der Meta von Jägern die Bilder und Skizzen des Malers beſah; ſie ſtand in Gedanken verſunken da und bemerkte auch nicht den ernſten ſorgenvollen Blick, mit dem Frensdorff an ihrem Geſichte hing.

(Fortſetzung folgt.)

Rilly & Morkramer
Grösstes Spezialgeschäft
für Damenkonfektion, Kleiderstoffe, Seidenwaren.
Blusen. Vornehmste Wiener Neuheiten in Wolle, Seide, Samt und Spitzen.

* Aachen 17. Dez. Ueber die Ausgrabungen am Königshügel iſt das Gutachten einer Autorität auf dieſem Gebiet, des Profeſſors Klaatſch-Breslau eingegangen. Danach beſtätigt ſich, daß die Funde Steinwerkzeuge früheſter Menſchen (Eolithen) darſtellen. Ferner hat ſich herausgeſtellt, daß die in den Feuerſteingruben gefundenen Skelette auch dem Diluvialmenſchen angehören, da innerhalb der Knochen Anſiedlungen zahlreicher Los-Schnecken gefunden wurden. Man hat es ſomit im Königshügel mit Reſten von vier verſchiedenen Menſchenraſſen bezw. Zeitaltern zu tun, nämlich den fränkiſchen, römiſchen, diluvialen und eolithiſchen Epochen.

* Haspe 18. Dez. Hier hat ſich ein dreizehnjähriger Schüler aus bis jetzt unbekannter Urſache an einem Zaune erhängt.

* Neuwied 18. Dezbr. Das württembergiſche Königspaar iſt heute nachmittag zum Weihnachtsbeſuche bei der fürſtlichen Familie zu Wied eingetroffen.

* Von der Moſel 18. Dez. Der bedeutendſte Weinbergsbeſitzer an der Moſel und Saar wird nach Fertigſtellung ſeiner ſämtlichen Anlagen der Staat ſein. Seine Beſitzungen im Aveler Tale, bei Serrig und bei Ockfen werden alsdann über 700,000 Stöcke zählen. Der Hauptkeller in Trier kann 1500 Fuder aufnehmen.

* Trier 18. Dez. Der Mörder des Agenten Regel, Techniker Maagh, hat das bereits gemeldete Geſtändnis, den Regel ermordet zu haben, abgelegt, als er einſehen mußte, daß immer mehr Beweiſe gegen ihn zuſammengetragen wurden. Es iſt feſtgeſtellt worden, daß die im Ofen des M. gefundenen Lederreſte von der Bruſttaſche Regels ſtammen. Die verbrannten Papierreſte, die man dort ebenfalls fand, ſind zwar noch nicht chemiſch unterſucht, doch weiß man bereits, daß ein Fahrplan von R. dazwiſchen iſt. Bei der Umpolſterung des Eiſenbahnwagens, in welchem ſich der Mord zutrug, wurden zwei blutbeſchmutzte Fahrſcheine der Coblenzer Straßenbahn gefunden. Mit einem muß M. ſich die blutigen Finger abgewiſcht haben. Im Aſchenbecher des Abteils lag eine Zigarette, die blutige Fingerabdrücke aufwies. M. ſcheint ſich alſo noch nach der Tat eine Zigarette angezündet zu haben, denn von R. weiß man, daß er keine Zigaretten rauchte. Alle dieſe Tatſachen führten ſchließlich dazu, daß Maagh ſeine Behauptung, Regel habe Selbſtmord begangen, nicht mehr aufrecht erhalten konnte und vor dem Zureden des Unterſuchungsrichters ſchuldbewußt zuſammenbrach. Neben den rein materiellen Gründen, die Maagh zur Tat veranlaßten, dürften auch noch andere Momente mitſpielen.

* Saarbrücken 18. Dezember. In Louiſenthal ſtürzte ein Maurer von einem 65 Meter hohen Fabrikſchornſtein, an deſſen Spitze er Ausbeſſerungsarbeiten vornahm. Der Mann wurde ſchwer verſtümmelt und war ſofort tot.

* Mainz 18. Dez. Die Notſtandsarbeiten bei dem aufgelaſſenen Mainz-Kaſteler Feſtungsgelände ſind ſchon vergeben und bei dem Reichsſchatzamt noch für einen Geſamtbetrag von 185,000 Mark beantragt worden.

Geh. Hofrat Büttner vor dem Schwurgericht.

∴ München 18. Dezember.

Mit großer Spannung wurde dem heutigen Tage entgegengeſehen, der endlich die Entſcheidung in dem Prozeß bringen ſollte. Der Zuſchauerraum iſt bis auf den letzten Platz gefüllt, auch die Zeugenbänke ſind heute, da die Zeugen inzwiſchen ſämtlich entlaſſen ſind, vom Publikum völlig in Anſpruch genommen. Die Verhandlung brachte aber wieder einen neuen Zwiſchenfall, der die Entſcheidung abermals hinausſchiebt.

Gleich nach Eröffnung der Sitzung, als der Vorſitzende gerade die neu formulierten Schuldfragen verleſen will, erhebt ſich Verteidiger Juſtizrat Bernſtein zu folgender Erklärung: Die Verteidigung hat zwar auf weitere Beweismittel verzichtet. Inzwiſchen iſt mir aber folgendes Schreiben zugegangen, das ich glaube, dem Gericht nicht vorenthalten zu können. Mir ſchreibt ein Bergwerksdirektor Chriſtianſen aus Berlin-Friedenau, Brunhildenſtraße 9, daß er vor Jahren auf Reiſen einen Roth-Ferenczy kennen gelernt habe, der Ungar und Maler geweſen ſei und früher in München gelebt habe. Dieſer Mann habe einen herabhängenden Arm gehabt, ob rechts oder links, wiſſe er nicht genau. Vor drei Jahren habe er dieſen Mann auch noch in London geſehen, aber nicht geſprochen. Juſtizrat Bernſtein erklärt, daß er keinen Antrag ſtellen wolle. — Staatsanwalt Sotier: Es iſt merkwürdig, daß, nachdem wir hier über zwei Wochen faſt täglich über dieſen Ferenczy ſprechen, jetzt dieſe Enthüllung kommt. Ich ſtehe auf dem Standpunkt: Entweder — oder! Wenn die Verteidigung Wert darauf legt, muß auch der Zeuge telegraphiſch geladen werden. — Verteidiger Juſtizrat Bernſtein: Wir wollen abſolut keinen Wert darauf legen, ich habe nur dieſe Mitteilung machen wollen. — Vorſitzender Oberlandesgerichtsrat Zöhnle: Nachdem von der Verteidigung ein derartiger Brief vorgelegt worden iſt, liegt es im allſeitigen Intereſſe, daß nun ſchleunigſt Ermittelungen angeſtellt werden. — Staatsanwalt Sotier: Es fragt ſich nur: Was haben wir damit erreicht, wenn jemand einen Roth-Ferenczy geſehen hat? Aber ich bin bereit, ſofort die erforderlichen Erhebungen anzuſtellen und beantrage, die Verhandlung auszuſetzen und von Neuem in die Beweisaufnahme einzutreten. Ich werde den Mann ſobald wie möglich zur Stelle ſchaffen. — Verteidiger Juſtizrat Bernſtein: Ich kann dem Antrage nicht widerſprechen. Die Möglichkeit beſteht ja, daß jederzeit ſich Zeugen melden, die einen Ferenczy geſehen haben. Ich habe geglaubt, auch ohne den Zeugen in meinem Plaidoyer auszuführen, daß man nicht mit Sicherheit ſagen könne, ein Menſch Namens Ferenczy exiſtiert nicht, weil er nicht gefunden worden iſt. Aber da wir nun einmal in die Beweisaufnahme eingetreten ſind, möchte ich mitteilen, daß mir noch folgendes Telegramm zugegangen iſt: „Ich beſitze ſeit Jahren einen eigenhändigen Brief von Ferenczy-Roth. Bin zu allen Mitteilungen bereit. Erwarte Drahtantwort. Kiel, Hanſahotel, Pick.“ Ich habe dieſem Herrn gedrahtet: Erwarte nähere Mitteilung. Darauf iſt mir ein Brief zugegangen, auf deſſen Kopf die Firma ſteht: „Pick, Spezialgeſchäft für Teppiche in Berlin.“ Der Mann ſchreibt mir dann, er ſei Teilhaber der obigen Firma und habe früher in München in Geſchäftsverbindung geſtanden mit der Kunſt- und Teppichhandlung Rieß. Bei dieſer Gelegenheit habe er von dem ungariſchen Maler Ferenczy ein Originalbild gekauft, das eine ungariſche Szene darſtellte. Ich habe nochmals telegraphiert, er möchte mir mitteilen, wie der Ferenczy-Roth näher heiße. Ich erhielt darauf ein Telgeramm: „Ferenczy, nicht Roth!“ Staatsanwalt Sotier: Ganz richtig, das iſt der Maler Karl Ferenczy, deſſen Exiſtenz durch Profeſſor Schachinger feſtgeſtellt iſt. — Verteidiger Rechtsanwalt Neidhardt: Auf dieſen letzteren Antrag legen wir auch kein Gewicht.

Das Gericht beſchließt hierauf, die Verhandlung auszuſetzen bis morgen (Samstag) früh 9 Uhr und den Zeugen Bergwerksdirektor Chriſtianſen, Berlin-Friedenau, Brunhildenſtraße 9, telegraphiſch zu laden.

Aus der Umgegend.

× Bornheim 19. Dez. Wie alljährlich, ſo veranſtaltet der hieſige Männer-Geſang-Verein auch in dieſem Jahre am zweiten Weihnachtsfeiertage, abends 7½ Uhr im Schwadorfſchen Saale eine Abend-Unterhaltung. Das Programm iſt ein ſehr reichhaltiges und zerfällt in drei Teile. Im 1. Teile gelangen neu eingeübte Chöre und Duette zu Gehör; außerdem wird Herr Domvikar Dr. Suſen aus Köln im Anſchluſſe an Lichtbilder einen Vortrag halten über: „Rom und der Vatikan.“ Im 2. Teile kommt das ſchöne 5aktige Schauſpiel: „Die Wilderer“ zur Darſtellung. Dasſelbe iſt reich an Abwechſelung und mit großem Beifall an vielen Orten aufgeführt worden. Der 3. Teil iſt dem Humor gewidmet und bringt mehrere Luſtſpiele. Die Pauſen werden durch Vorträge eines Bonner Streich-Quartetts ausgefüllt. Der Verein ſcheut keine Mühe und Koſten, um ſeinen Gäſten auch in dieſem Jahre wieder etwas Schönes und Lehrreiches zu bieten.

* Euskirchen 18. Dez. Im hieſigen Kreishauſe hat heute eine Verſammlung von Vertretern von 17 Gemeinden des Kreiſes unter dem Vorſitze des Landrats Dr. Kaufmann getagt. Es wurde die Gründung einer Geſellſchaft m. b. H. mit dem Zwecke der Errichtung einer gemeinſamen Waſſerleitungsanlage beſchloſſen. Geſellſchafter ſind die beteiligten Gemeinden. Die Koſten der Anlage ſind auf rund ¾ Million Mark veranſchlagt.

Bonner Lokal-Nachrichten.

Vom 19. Dezember.

× Der Kindergarten.

Willſt Du ſegnen, lehr ein Kind!
Aus dem Körnlein werden Aehren.
Wie Dein Körnlein war geſinnt,
Wird das Brot die Welt einſt nähren.
Willſt Du ſegnen, lehr ein Kind.

Der Kindergarten ſoll ſo recht ein Paradies für die Kleinen ſein, wo ihre kindlichen Freuden, ihre Ideen und Wünſche beachtet und erfüllt werden. Im kindlichen Spiel können alle guten Eigenſchaften zur ſchönſten Entfaltung kommen, wie da ſind: Folgſamkeit, Freundlichkeit, Freigebigkeit, Dankbarkeit, Verträglichkeit. Durch den Kindergarten werden die Kinder leiblich und geiſtig angeregt und erzogen, ohne jedoch die Erziehung von ſeiten der Eltern überflüſſig zu machen, oder in die Rechte und Pflichten der Schule einzugreifen. Hier wird die Luſt und Liebe zur Betätigung beim gemeinſamen Spiel geſteigert und der Schaffenstrieb des Kindes befriedigt. So ſteht der Kindergarten als Vermittlungsglied zwiſchen Elternhaus und Schule, indem er einerſeits dem Kinde das frohe Familienleben geſtattet und anderſeits das Gebundenſein der Schule befürwortet, indem er das Kind an Aufmerkſamkeit und Tätigkeit gewöhnt. Der erſte Kindergarten wurde im Jahre 1840 zu Blankenburg gegründet. Fröbel lud die Jungfrauen und Frauen dazu ein mit den Worten: „Kommt, laßt uns den Kindern leben!“ Sehr ſchön ſagt Middendorf, ein Freund Fröbels, von der Kindergärtnerin: „Ich wandle als die Gärtnerin entzückt in ihrem Kreiſe, — Beleb' ihr Tun und pfleg' den Sinn in Liebe, fromm und weiſe.“ Lange Zeit waren Zweck und Aufgabe des Kindergartens größtenteils nur in proteſtantiſchen Kreiſen bekannt. Deshalb werden gewiß viele Eltern es mit Freuden begrüßen, daß nun auch von katholiſcher Seite zur Gründung eines Kindergartens geſchritten wurde. Wie ſchon mitgeteilt, wird Frl. Drammer im Januar einen Kindergarten für Mädchen und Knaben im nichtſchulpflichtigen Alter von 5—6 Jahren eröffnen und mit ihrer höheren Mädchenſchule verbinden.

* Militäranwärter können angeſtellt werden im Bezirk des 8. Armeekorps: Ein Feldhüter und Nachtwächter (Nachtwachtdienſt nur während der Wintermonate) in Badorf, Bürgermeiſteramt Brühl. Gehalt 1100 Mark und Kleidergeld. Sechzig Schutzleute beim Kgl. Polizeipräſidium in Köln. Gehalt 1400 Mark, ſteigend bis 1900 Mark, und Wohnungsgeldzuſchuß und freie Dienſtbekleidung; Ausſicht auf Beförderung zum Polizei-Wachtmeiſter (Gehalt 1600 bis 2100 Mark). Ein 1. Polizeiwachtmeiſter bei der Stadtverwaltung in Hechingen (Hohenzollern). Gehalt 1200 Mark, ſteigend bis 1600 Mark, nebſt Wohnungsgeldzuſchuß und Kleidergeld. Zwei Polizeiſergeanten bei der Stadtverwaltung in Hechingen (Hohenzollern). Gehalt 900 Mark, ſteigend bis 1200 Mark, nebſt Wohnungsgeldzuſchuß und Kleidergeld. Ein Polizeiſergeant bei der Polizeiverwaltung in Völklingen a. d. Saar. Gehalt 1200 Mark, ſteigend bis 1900 Mark, und Wohnungsgeldzuſchuß. Mehrere Poſtſchaffner bei der Kaiſ. Oberpoſtdirektion in Koblenz. Gehalt 900 Mark, ſteigend bis 1500 Mark, nebſt Wohnungsgeldzuſchuß und Teurungszulage. Mehrere Landbriefträger bei der Kaiſ. Oberpoſtdirektion in Koblenz. Gehalt 800 Mark, ſteigend bis 1000 Mark, nebſt Wohnungsgeldzuſchuß und Teurungszulage. Mehrere Poſtſchaffner bei der Kaiſ. Oberpoſtdirektion in Köln. Gehalt 900 Mark, ſteigend bis 1500 Mark, nebſt Wohnungsgeldzuſchuß und Teurungszulage. Mehrere Landbriefträger bei der Kaiſ. Oberpoſtdirektion in Köln. Gehalt 800 Mark, ſteigend bis 1000 Mark, nebſt Wohnungsgeldzuſchuß und Teurungszulage. Mehrere Poſtſchaffner bei der Kaiſ. Oberpoſtdirektion in Trier. Gehalt 900 Mark, ſteigend bis 1500 Mark, nebſt Wohnungsgeldzuſchuß und Teurungszulage. — Im Bezirk des 7. Armeekorps: Zwei Polizeiſergeanten bei der Polizeiverwaltung des Amts Dorſtfeld. Gehalt 1200 Mark, ſteigend bis 1800 Mark, nebſt Wohnungsgeldzuſchuß und Kleidergeld; auch werden Ausrüſtungsſtücke geliefert. Zwei Amtsaſſiſtenten beim Amt in Derne. Gehalt 1350 Mark, ſteigend bis 2100 Mark, nebſt Wohnungsgeldzuſchuß; während der Probezeit werden vier Fünftel des Gehalts gezahlt. Ein Gefangenaufſeher beim Gerichtsgefängnis in Eſſen. Während der Probezeit 100 Mark monatliche Diäten, dann Gehalt 900 Mark, ſteigend bis 1500 Mark, nebſt freier Dienſtwohnung oder Wohnungsgeldzuſchuß. Ein Polizeiſergeant bei der Amtsverwaltung in Langerfeld. Gehalt 1100 Mark, ſteigend bis 1720 Mark, nebſt Wohnungsgeldzuſchuß und Kleidergeld. Ein Kanzliſt beim Magiſtrat in Müncher i. W. Gehalt 1500 Mark, ſteigend bis 2400 Mark.

= Geſtohlen wurde in der Brückenſtraße am Mittwoch eine gelbe Handkarre mit der Aufſchrift Unionkaffee Bonn, in der Weberſtraße und am Adolfsplatz je ein Fahrrad und auf dem Markt eine Milchkanne.

= Wegen Wechſelfälſchungen in Höhe von 1200 M. wurden zwei junge Kaufleute von hier verhaftet.

= Auf dem Poſtamte hatte ein Student ſeine Brieftaſche mit 150 Mark Inhalt liegen laſſen. Als er den Verluſt bemerkte, war die Brieftaſche verſchwunden.

= Ein Monteur aus Köln, der hier als Heiratsſchwindler ein Dienſtmädchen um 1500 Mark prellte, konnte in Köln verhaftet werden.

Börſen-Rundſchau.

(Mitgeteilt von Harff u. Thoms, Bankgeſchäft in Köln a. Rh.)

Köln 18. Dezember 1908.

Die große Geſchäftsſtille an der Börſe, welche ſchon ſeit Wochen anhält, hat ſich, je näher wir den hohen Feiertagen kommen, noch vermehrt; trotzdem bekundet die Börſe eine anerkennenswerte Feſtigkeit und Stabilität entgegen den verſchiedenen ungünſtigen Strömungen. So haben ſich die die Börſe ſchon ſeit Wochen drückenden politiſchen Sorgen kaum verändert und es iſt wohl damit zu rechnen, daß die Börſe von dieſer Seite noch bis ins Frühjahr hinein Beunruhigung zu erwarten hat. Wem auch vorerſt bedeutſame Maßnahmen am politiſchen Himmel nicht zu erwarten ſind, da die Wintermonate für kriegeriſche Unternehmungen wenig günſtig ſind, ſo ſind doch die militäriſchen Maßnahmen auf dem Balkan nicht aus dem Auge zu laſſen. Auch in dem Beſchäftigungsgrad der Induſtrie iſt bis jetzt die erhoffte Belebung nicht eingetreten, dagegen zeigen die bis jetzt bekannt gewordenen Dividendentaxen recht deutlich den Rückgang der Erträge der einzelnen Werke im laufenden Jahre. Obſchon dieſe Dividendenkürzungen wohl zu erwarten waren, berührt die Tatſache doch unangenehm, umſomehr, da die Börſe mehr denn je beſtrebt iſt, nur die günſtigen Argumente zu escomptieren. Die bekannt gewordenen Dividendentaxen ſind immer gewiſſen Schwankungen unterworfen, da bekanntlich auch die momentane Lage der Induſtrie bei der Dividendenerklärung für die Höhe der zu zahlenden Dividende maßgebend iſt. Da auch die Lage des Rohproduktenmarktes ſehr unſicher liegt, iſt es erklärlich, daß die eine oder andere Verſchiebung nach oben oder unten wahrſcheinlich iſt.

Das Privatkapital bleibt daher auch den Induſtriewerten faſt vollſtändig fern, iſt aber auch nicht geneigt, den Beſitz zu den heutigen Kurſen zu verändern in der Hoffnung auf eine baldige Höherbewertung der Kurſe. Hierdurch kommt es denn auch, daß nur ſehr wenig Material an den Markt kommt. Die Spekulation hat denn auch wenig Neigung, Baiſſe-Engagements zu entrieren. Die Kursverſchiebungen auf dem Montan-Aktienmarkt ſind daher auch nur ganz minimal und ſchwanken zwiſchen 1 und 2 Prozent. Auch der Caſſamarkt, welcher im Anfang der Woche ſchwächer war, konnte ſich ſpäter wieder erholen. Die kleine Spekulation, welche ſich in der letzten Zeit vielfach auf Caſſawerte gelegt hatte, realiſiert hier, um vor Jahresſchluß die Engagements zu reduzieren.

Auf dem Bank-Aktienmarkt war dagegen das Geſchäft etwas lebhafter und ſtanden hauptſächlich Berliner Handels-Geſ., Disconto-Commandit und Dresdener Bank-Aktien in Nachfrage. In den letzten Tagen zeigte ſich auch für Commerz- und Diskontobank erhöhte Nachfrage auf die Mitteilung von einer Aenderung in der Direktion. Ruſſenbank-Aktien waren über 8 Prozent höher aus dem bekannt gewordenen Abſchluß der neuen ruſſiſchen Anleihe, welche, wie verlautet, ausſchließlich in Paris emittiert werden ſoll.

Zu erwähnen iſt auch noch, daß ſich im Laufe der Woche ein größeres Geſchäft in Kolonialwerten entwickelte auf die bekannten Ausführungen des Kolonialdirektors Dernburg und die ſchon im vorigen Jahre geplante Einführung von Kolonialwerten an der Berliner Börſe, die jetzt zur Tatſache geworden iſt.

Der Rentenmarkt zeigt wieder ein recht animiertes Ausſehen. Durch die Zurückhaltung des Kapitals vom Dividenden-Aktienmarkt ſucht dasſelbe im Rentenmarkt Befriedigung. Es iſt eine immer wiederkehrende Erſcheinung, daß bei rückgängigen Konjunkturen Rentenpapiere bevorzugt werden, während bei aufſteigenden Konjunkturen das Hauptintereſſe auf dem Dividenden-Aktienmarkt liegt. Da die günſtige Verfaſſung des Geldmarktes weiter fortſchreitet und die Zurückhaltung von den Dividendenpapieren anhält, ſcheint die Bewegung auf dem Rentenmarkt weitere Ausdehnung zu nehmen. Eine Höherbewertung auf dieſem Gebiete iſt auch nur zu natürlich. Bei einem Reichsbankdiskont von heute vier Prozent, werden an die Rentabilität nicht dieſelbigen Anforderungen geſtellt wie Ende des vorigen Jahres bei einem Reichsbankdiskont von 7½ Prozent. Hinzu kommt auch noch, daß das Kapital zum großen Teil wieder in die breiteren Maſſen zurückgefloſſen und von hier aus wieder ſeinen Weg zur Börſe nimmt, wo es Anlage ſucht. Was nun die heimiſchen Werte anbetrifft, ſo ſind im Laufe dieſes Jahres dreiprozentige Staats-Anleihen bis 8 Prozent höher, auch vierprozentige Staats-Anleihen konnten im Kurſe bis über drei Prozent anziehen, während vierprozentige Stadt-Anleihen bis 4 Prozent aufweiſen. Auch die Pfandbriefe unſerer Hypothekenbanken ſind durchgehends bis 3 Prozent höher, gegenüber dem Kurs im Dezember 1908, während Induſtrie-Obligationen kaum Kursveränderungen aufweiſen, da hier die immer noch ungünſtige wirtſchaftliche Lage einer weitergehenden Beſſerung im Wege ſteht. Auf dem Markte der ausländiſchen feſtverzinslichen Werte ſind einheitliche Kursbewegungen dagegen nicht zu verzeichnen geweſen, da hier die verſchiedenen politiſchen Vorgänge der einzelnen Länder auf die Kursbewegung einwirken. So ſind öſterreichiſch-ungariſche Werte im Zuſammenhang mit den der Annexion von Bosnien und der Herzegowina entſtandenen Balkanwirren bis 3 Prozent ſchwächer. Auch Serben ſind im Zuſammenhang mit den Balkanwirren bis 6 Prozent ſchwächer. Bulgaren und Türken büßten 2 bezw. 4 Prozent ein. Auch ruſſiſche Werte lagen bis 2 Prozent ſchwächer, weil Rußland an der Entwicklung der Verhältniſſe auf dem Balkan beſonders ſtarkes Intereſſe beſitzt und weil durch die bevorſtehende Ausgabe einer neuen großen ruſſiſchen Anleihe eine Vermehrung des ruſſiſchen Anleihematerials in Ausſicht ſteht. Italieniſche Werte ſind dagegen weſentlich höher; auch argentiniſche und chileniſche Anleihen ſowie Japaner konnten ihre Kurſe gegen das Vorjahr weſentlich beſſern. Hinzu kommen noch Amerikaniſche Eiſenbahn-Bonds, die beſonders auf die Erwählung Tafts zum Präſidenten ſtärker anzogen.

Wie ſchon bemerkt, dürfte der Rentenmarkt für die nächſte Zeit wohl im Vordergrunde des Intereſſes ſtehen und verdienen unſere heimiſchen Anleihen nach wie vor größere Beachtung. Größere Kapitalsanlage fanden auch in hochverzinslichen ausländiſchen Rentenpapieren ſtatt, von denen Mexikaniſche Cedulas, die verſchiedenen Buenos Aires-Anleihen ſowie die jüngſt emittierte 6prozentige Columbiſche Staats-Anleihe größerem Intereſſe begegnen. Die am 16. cr. ſtattgefundene Emiſſion der 5prozentigen Sao Paulo-Anleihe hat eine überaus große Beteiligung gefunden, ein Zeichen, daß das Kapital ſich wieder gerne dieſen hochverzinslichen Werten zuwendet.

Was nun die Geſtaltung der Börſenverhältniſſe für die nächſte Zukunft betrifft, ſo glauben wir, daß abgeſehen von dem Rentenmarkt Bank-Aktien wohl Beachtung verdienen. Bekanntlich haben unſere Großbanken durch die mißlichen Geldverhältniſſe im Vorjahre die entrierten verſchiedenen Millionen-Anleihen nicht ausgeben können, wodurch die Beweglichkeit der Inſtitute ſtark eingeſchränkt wurde. Nachdem heute dieſe enormen Beſtände durchgehends mit nicht unbeträchtlichen Kursgewinnen im Laufe dieſes Jahres plaziert werden konnten, iſt die Aktionsfähigkeit der Banken eine größere geworden. Auch die Höherbewertung auf dem ſüdafrikaniſchen Minenmarkt dürfte den einzelnen an dieſem Markt intereſſierten Großbanken bedeutende Gewinne bringen, da bekanntlich der Beſitz an dieſen Aktien bis auf ein Minimum abgeſchrieben war, dagegen dieſes Marktgebiet im letzten halben Jahre eine mehr oder weniger große Aufwärtsbewegung aufzuweiſen hat. Alle dieſe Umſtände betrachtet, laſſen für die nächſte Zeit eine regere Geſchäftstätigkeit auf dem Bank-Aktienmarkt erwarten und kommen hierbei natürlich die Aktien derjenigen Inſtitute hauptſächlich in Betracht, die von den genannten Umſtänden am erſten profitieren. Hierunter zählen u. a. die Deutſche Bank, Disconto-Commandit, Berliner Handels-Geſellſchaft und Dresdener Bank. Auch wurden in den letzten Tagen bereits größere Prämienkäufe in dieſen Werten abgeſchloſſen.

Hauptſächlichſte Kursveränderungen der Kölner Börſe vom 11. bis 18. Dezember 1908.

3½prozentige Köln-Mindener Loſe + ½ Prozent, 4prozentige Ruſſen von 1902 + ½ Prozent, Deutſch-Aſiatiſche Bank + 1 Prozent, Elberfelder Bankverein — 1½ Prozent, Nationalbank f. D. + 1¼ Prozent, Oeſterr. Kredit-Anſtalt-Akt. + 1 Prozent, Baltimore u. Ohio ſhares — 1 Prozent, Canada Pacific ſhares — 1½ Prozent, Aplerbecker Zeche Margarete — 1½ Prozent, Arenberg Bergbau — 4½ Prozent, Bremer Linoleum — 7 Prozent, Conſolidation — 5 Prozent, Donersmarckhütte + 1½ Prozent, Düſſeldorfer Eiſenhütte — 6 Prozent, Halleſche Maſchinen-Akt. — 1½ Prozent, Hartmann Sächſiſche Maſchinen — 4 Prozent, Harzer Eiſenhütte — 5 Prozent, Herbrand-Waggon — 8½ Prozent, Höſch Stahlwerke + 2 Prozent, Kaliwerke Aſchersleben — 2 Prozent, König Wilhelm-Bergw. + 2 Prozent, Lingel Schuhfabrik — 9 Prozent, Löwe u. Co. Akt. — 2 Prozent, Märk. Weſtfäl. Bergw.-Geſ. + 2 Prozent, Rhein-Naſſau Bergw. — 17 Prozent, Stolberger Zinkhütte-Akt. — 4½ Prozent, Weſtfalia-Zement-Akt. — 5½ Prozent.

DAS BESTE
„APENTA“
OFENER BITTERWASSER

Schönheitspflege
(Massage)
mit den neuesten ärztl. empfohl. Apparaten (Vibration.)
Beseitigung von Schönheitsfehlern, Pickeln, Gesichtsröte, Leberflecken, überflüssigen Haaren, Entfernung von Fettansätzen jeder Art, ebenso entgegengesetztes Verfahren zur Stärkung.
Für jede Dame separaten Salon.
NB. Haarpflege, Haarfärben, Manicure u. Handpflege
Alles wird von Spezialkräften mustergültig ausgeführt.
Abonnements sind gültig im Geschäft.
Cöln, Breitestrasse 37—39.
Düsseldorf, Schadowstr. 79.
Frankfurt, Zeil 22.
Lkl.₁₃

Das ABC des Kuchenbackens.
Backen Sie zu Hauſe mit Backmonda. Wenn man die Zutaten ſelbſt miſcht, weiß man, daß ſie ſauber und gut ſind.
Backmonda
das ſichere Treibmittel
backt lockere, ſchmackhafte und leicht verdauliche Kuchen. Zwei gehäufte Eßlöffel Backmonda trocken auf je 1 Pfd. Mehl vermengen. Zu haben in Paketen à 40, 20 und 10 ₰.

Alle auswärtigen Abonnenten
der Deutschen Reichs-Zeitung
dürfte es interessieren, dass das bekannte Kaufhaus Koopmann, Bonn, Marktbrücke, auch alle schriftlichen Aufträge postwendend aufs Beste ausführt. Die Firma versendet: Damen- und Kinder-Konfektion, Damenwäsche, Korsetts, Handarbeiten, Schirme, Herrenwäsche und Krawatten, Unterzeuge, Parfümerien, sowie sämtliche Schneiderei-Artikel in grosser Auswahl. Von geeigneten Artikeln, wie: Kleiderstoffen, Seiden, Spitzen und Besätzen werden bereitwilligst Muster verabfolgt. Wenden Sie sich an die Versand-Abteilung.

Immobilar-Verſteigerung.
Am Montag den 28. Dezember cr., nachmittags 2 Uhr, zu Vinxel in der Wirtſchaft Tresbach,
laſſen die Erben der zu Vinxel, ihrem Wohnſitze, verſtorbenen Eheleute Ackerer und Händler Heinrich Meurer und Maria geborene Reuter die zur Nachlaſſenſchaft gehörigen,
in den Gemarkungen Vinxel, Rauſchendorf, Vilich und Obercaſſel gelegenen Grundſtücke, insbeſondere das zu Vinxel gelegene Wohnhaus mit Scheune, Stallung und Schuppen
durch den unterzeichneten Notar unter günſtigen Bedingungen öffentlich meiſtbietend verſteigern.
Ein Verzeichnis der zu verſteigernden Grundſtücke liegt in der Amtsſtube des Unterzeichneten ſowie im Verkaufslokale zur Einſicht auf. 5878
Hennef a. d. Sieg. Der Königl. Notar
Lützeler.

Spottbillig.
Große Gelegenheitskäufe
in nur modernen
Paletots, Anzügen, Loden-Joppen,
Pelerinen, Hosen etc.
für Herren und Knaben
teils bis
zur Hälfte des früheren Preises.
H. Kaiser & Co.
Wenzelgasse 21a
Ecke Gudenauergasse.

Aeltestes Pfeifenhaus Köln's, Krahn & Co., Heumarkt, am Friedr.-Wilh.-Denkmal

Fabrikation
in kurzen, halblangen und langen Pfeifen in feinster und solidester Ausführung zu bekannt billigsten Preisen.
Spezialität: Extra weit gebohrte lange Pfeife (18mm Bohrung) mit weit gebohrten Ia Kernspitzen in Ahorn-, Maasholder und Kirschholz à 1.50 ℳ unter Garantie der Solidität. — Reform-Pfeifen und Reform-Pfeifenköpfe.
En gros. Staunende Auswahl. En détail.
Krahn & Co.,
Unter Hutmacher 15—, am Heumarkt.
Pfeifen- und Stockfabrik, gegr. 1846.
Umtausch nach den Festtagen gern gestattet.

Meerschaum-Lager.
Spezialität: Echte Oelpfeifen, Neuheiten in garant. echten Meerschaum-Zigarren-Spitzen, Meerschaum-Mutz und Meerschaum-halblangen Pfeifen, Bernstein-Zigarrenspitzen in Etuis von 3 ℳ an. Die feinsten Saison-Neuheiten sind vorrätig.
Enorme Auswahl ganz besonders in Lederwaren, gestickten Etuis von 1 ℳ an bis zu den elegantesten.
En gros. Krahn & Co. En détail.
Pfeifen- und Stock-Fabrik
gegründet 1845.
Für Weihnachts-Verlosungen besonders billige Preise.

Stock-Fabrik:
Spazierstöcke, diesjährige Neuheiten.
Unerreichte Auswahl von den einfachsten bis hochfeinsten Sachen zu auffallend billigen Preisen. Saison-Neuheit! Stöcke mit eingelegtem echtem Silber und echtem Ebenholz-Schuss von 5 ℳ an bis zu den elegantesten Neuheiten. Ausserdem empfehle durchaus haltbare Stahlstöcke mit echtem Nickel-Griff 2.50 ℳ.
Monogramme auf Wunsch innerhalb einiger Stunden bei höheren Beträgen gratis.
En gros. Krahn & Co. En détail.
Unter Hutmacher 15—, am Heumarkt.
Vereine erhalten hohen Rabatt.

Pfeifen.
Ca. 700 Stück Jagd-Pfeifen sind zur gefl. Ansicht im Laden ausgestellt.

Stöcke.
Wiederverkäufer erhalten Engros-Preise.

Schirme.
Ca. 700 Stück Jagd-Pfeifen sind zur gefl. Ansicht im Laden ausgestellt.

Jeder Käufer erhält bei Einkauf von 3 Mark an eine echte Brugère-Mutz-Pfeife gratis.
L₁₆₀

Ein zweckmässiges
Weihnachts-Geschenk
ist unsere
allgemein beliebte

D. R. P. 153291.
Rheinisch-Westfälische Disconto-Gesellschaft Bonn A.-G.
Nr.
Bonn

Heim-Sparkasse.

Rheinisch-Westfälische
Disconto-Gesellschaft Bonn A.-G.
BONN
Münsterplatz 3.

Kaufmännische Lehranstalt
Jos. Klutmann
— BONN —
Fernruf 2005. Meckenheimerstr. 59.

Anfang Januar 1909 Beginn **neuer Kurse** in allen kaufmännischen **Fächern, Stenographie, Maschinenschreiben** und **Sprachen** (deutsch, französisch, englisch). Auf Wunsch auch **Einzelunterricht.** Beste Empfehlungen, gründliche Ausbildung, civile Preise. Nach Möglichkeit wird den Schülern zu einer Stellung verholfen. Anmeldungen werden jederzeit entgegengenommen.

Gleichzeitig wird noch auf den **Abendunterricht** aufmerksam gemacht.

Elektrotechnische Anstalt G. m. b. H.
∴ vormals P. Ludwig ∴
BONN a. Rh.
Fernsprecher 221. Acherstrasse 15a.
Grösste Auswahl am Platze.

Weihnachts-Geschenke.

Elektr. Tischlampen
Kronen. Ampeln. Laternen.

Elektr. Heiz-Apparate
Bügeleisen
Teekannen, Wasserkannen
elektr. Zimmeröfen.

Elektr. Christbaumbeleuchtung
Bestellungen erbitten baldigst.

„Ever Ready“
(Original)
Elektrische Handlampen
Uhrständer, Taschenlampen.

„Im Krug zum grünen Kranze“.

Spezial-Ausschank
von
Pilsener Urquell
nach Original Pilsener Art „mit Haube“,
ferner
Münchener Spaten,
Dortmunder Kronen.
Weine erster Firmen.

Vorzügliche Küche • Diners • Soupers.
Vornehmes Familien-Restaurant.
Verschiedene kleine Säle zur Abhaltung von Hochzeiten, Familienfestlichkeiten, Vereins-Versammlungen etc.
Fernruf 893. Coblenzerstr. 27.

A. Schaaffhausenscher Bank-Verein

Bonn, Am Hof 32
Fernsprecher 12, 171, 433.

Depositenkasse Godesberg, Moltkestrasse
Fernsprecher 77.

Aktien-Kapital 145.000.000 Mark,
Reserven 34.000.000 Mark.

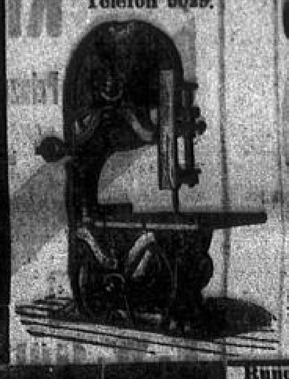
Eröffnung von **laufenden Rechnungen** und Pflege des provisionsfreien **Scheckverkehrs.**
Kauf, Verkauf, Verwaltung und Beleihung von Wertpapieren.
Spareinlagen werden **günstig** verzinst.
Ausstellung von **Kreditbriefen** für In- und Ausland.
Einlösung von Coupons und verlosten Effekten.
Vermietung von eisernen Schrankfächern unter Selbstverschluss der Mieter.

Roisdorfer
Mineral-Quelle.

Schutzmarke
Nach dem Urteil aller Sachkenner das beste aller Tafelwässer
Ausstellung Düsseldorf 1902: Staatsmedaille.
Analysiert:
Prof. Dr. Bischof 1826. **Prof. Dr. Freytag** 1876. **Dr. Schumacher** 1902.
Zu beziehen durch die bekannten Niederlagen u. Vertreter.

— Bronzeringschmierlager. —

Rheinische Holzbearbeitungsmaschinen-Fabrik
Telefon 5029.



Conrad Schroeder
G. m. b. H.
Cöln-Ehrenfeld
Widdersdorferstrasse 426
Alleinige Spezialität:
Holzbearbeitungsmaschinen
in vorzüglicher Konstruktion
nach den neuesten Modellen.
Viele komplette Anlagen sind in Cöln stets im Betrieb zu besichtigen.
Ingenieurbesuch und Kostenanschläge frei.

Runde Sicherheitsmesserwellen.

Schirmfabrik
En gros von En détail
Friedr. Remy,
6 Wesselstrasse 6
empfiehlt als passende Festgeschenke
Regenschirme
in allen Qualitäten zu ganz besonders billigen Preisen.
Alle Reparaturen u. Neu-Ueberziehen sofort u. billig. Billigste Bezugsquelle für Händler u. Wiederverkäufer.

Lederhandlung
Wilh. Dresen
Dreieck 11
empfiehlt Unternäh- u. Einleg-Sohlen, Schuhputzmittel, Stiefelblöcke, Schuhriemen.

Gewähre bis Weihnachten
10%
bei Barzahlung
auf meine Manufakturwaren.

Lohrscheid
Münsterstraße 2.
Fernsprecher 1986.

Spezialität
für
jegliche Fußleidende
als:
Kürzeres Bein, Hohlfuß, Plattfuß, Hühneraugen, Frostbeulen usw., patentierte Gypsabnahme bei verwachsenen Füßen.
Alle Reparaturen werden prompt und gut ausgeführt.
P. Th. Hemmersbach,
Nachf. Fritz Rodenbach
Bonn,
Friedrichstraße 11/13.

Billigste Preise für Wiederverkäufer und Private.
M. Mertz.
Limperich.

Auch in diesem Jahre bitte notgedrungen um gütige Hilfe für seine Waisen- u. Kommunikanten-Anstalt. Pfarrer Wahl Stralsund.

Feuer-Versicherungs-Gesellschaft Rheinland
Grundkapital **in Neuß a. Rh.** 9 Mill. Mark.

Versichert Immobilien u. Mobilien gegen Feuer, Blitzschlag und Explosion

zu festen Prämien

(ohne Nachschußverbindlichkeit), sowie Glasscheiben aller Art gegen Bruchschaden.

Hypotheken ausgiebigster Schutz!

Ebenso billige und koulante Versicherung gegen Einbruchsdiebstahl-, Unfall-, Haftpflicht- und Wasserleitungs-Schäden.

Zu jeder Auskunft u. Vermittelung von Versicherungen empfehlen sich

Haupt-Vertreter f. Bonn: Felix Esser, Münsterstr. 18, L. Kuhlen, Friedrichsplatz 12; F. Jansen, Theaterstraße 31; **Oberkassel:** Carl Maier, Bauunternehmer; **Duisdorf:** Theodor Delhaes; **Endenich:** Joh. Weber jr.; **Poppelsdorf:** Christian Trippel, botanischer Garten; **Kessenich:** Peter Gemünd; **Godesberg I:** Philipp Vies, Bautechniker, Bonnerstraße 58; **Godesberg II:** Heinrich Weinstock, Kaufmann; **Friesdorf:** Joh. Schmitt, Küster; **Messdorf:** Johann Schroeder; **Walberberg:** Math. Schaefer; **Mehlem:** Egidius Wald; **Hersel:** Heinr. Geinzer, Geschäftsführer; **Wesseling:** Gottfr. Adolph, Drechsler; **Küdinghoven:** Hilarius Becker, Weinhändler; **Grau-Rheindorf:** Peter Becker, Lagerarbeiter; **Schwarz-Rheindorf:** Max Möltgen, Schreinermeister; **Ippendorf:** Carl Deom, Lagerverwalter; **Bornheim:** Jakob Bauerfeind, Bauunternehmer; **Walberberg:** Gottfried Fischer, Maurermeister; **Lengsdorf:** Jakob Hoffmann, Maurermeister; **Meckenheim I:** H. J. Heumann, Rentner; **Meckenheim II:** Heinrich J. Schneider, Schmiedemeister; **Muffendorf:** Josef Heinen, Bauunternehmer; **Witterschlick:** Anton Weber, Maurermeister; **Geislar:** Peter Pütz, Rendant.

---

30 jährige Erfahrung setzt mich in den Stand, für Söhne, Töchter, Kinder und Erwachsene geeignete Bücher für den Weihnachtstisch zu empfehlen.
Reiche Auswahl.

M. Rahm's Buch-, Kunst- u. Papierhandlung, Bonn
Geschäftsbücher. 27 Brüdergasse 27. Kontobücher

Fahrrad- und Nähmaschinen-Reparaturen
werden sachgemäß, schnell und billig ausgeführt.
Carl Voigt, Bonn, Coblenzerstraße 16. Fernspr. 1.

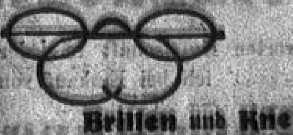
▪ ▪ ▪ ▪ ▪ **Ateliers** ▪ ▪ ▪ ▪ ▪
für kirchliche Kunst-
▪ ▪ ▪ **Glasmalereien** ▪ ▪ ▪

und Dekorations-Malereien
von der einfachsten bis zur reichsten Ausführung.
Hervorragende Leistungen in figürlichen Darstellungen in allen Stil-Richtungen,
sowie für
Kunst-Verglasungen aller Art
speziell moderner Richtung.
— Ff. Referenzen. —

L. Preckel, Köln
Moselstrasse 60.
Zweig-Atelier in München.

Schöne praktische Weihnachts-Geschenke
in reicher Auswahl
in nur guten Qualitäten
finden Sie im
optischen Spezialgeschäft
von

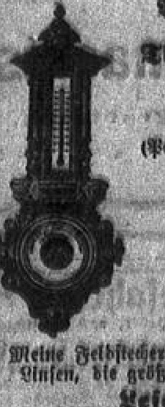
Herm. Dancker
Optiker und Mechaniker
Sternstraße 24—26. Sternstraße 24—26



Brillen und **Kneifer** in Gold.
Brillen und **Kneifer** in Doublé.
Brillen und **Kneifer** in Alumin-Gold.
Brillen und **Kneifer** in **Schildpatt.**
Brillen und **Kneifer** in **Nickel.**

Meine Brillen und Kneifer sind alle mit besten Rathenower Gläsern versehen und von bestsitzenden bequemen Formen.

Gesellschafts- und Theater-Lorgnetten
von 6 Mk. bis zu den feinsten Qualitäten.



Barometer mit Thermometer
bestes Werk, von 9—40 Mk.
Thermometer in jeder Ausführung.
Theater-Gläser
von 7 Mk. an.
Theater-Gläser
(Perlmutter) von 11 Mk. an.
Feldstecher
von 10 Mk. an.
Militär-Feldstecher
von 20 Mk. an.
Jagd-Perspektiven
von 18 Mk. an.
Fernrohre
von 8.50 Mk. an.

Meine Feldstecher und Operngläser haben alle achromatische Linsen, die größte Bildfläche und stärkste Vergrößerung.

Lesegläser in jeder Größe.
Lupen zur Botanik von 50 Pfg. an.
Lupen, extra starke Vergrößerung, 1.50 Mk.
Fadenzähler von 75 Pfg. an.
Mikroskope für Schüler 1, 2, 3, 5 bis 8 Mark und höher.

Schrittzähler, Höhenmesser, Kompasse, Stereoskop-Apparate, Stereoskop-Bilder, Reißzeuge für Architekten und Schüler.

Wetterhäuser, gut funktionierend, sehr hübsche Sachen
Neuheiten in elektrischen **Taschen-Lampen** mit wirklich guten Batterien, hell leuchtend, v. 1.50 Mk. an, mit Scheinwerfer von 2 Mk. an.

Elektrische Hauslaternen
von 5 Mk. an.
Reizende neue Uhrständer von 5 Mk. an.
Preisliste über optische Waren steht franko zu Diensten.

Portemonnaies
die im Fenster etwas gelitten haben, gebe mit 10 bis 25% ab.
M. Liebig
Rathausgasse 48.

Kartoffeln
Oberländer Rote, Mag. Bonum, Industrie, sowie Nieren empf. billigst
Thomas Roosen,
Bonn-Kessenich,
Mechenstraße 8. Telefon 2117.
Empfehle gleichzeitig schöne Koch- u. Tafeläpfel.

Nur Opera
bei Ratenzahlung
Otto Jacob, Berlin 32g Friedrichstr. 9.

Eisenwaren,
Haus- und Küchengeräte
Gebrüder Haack,
BONN,
Sternstrasse 14.
Sparherde u. Oefen.
Prima Emaille-Geschirre.

Weit unter Preis eleg. Eichen-
Flurgarderoben
Gardinen, Stores, Portièren
Teppiche 2¼×3¼
große Madonnabilder 10 Mk.
Plüsch-Sofas 35
Eichen-Büsten-Ständ. u. Tische etc.
gr. Oelgemälde jetzt
halber Preis. Herwarthstr. 14.

---

werden sehr elegant aussehen wenn Sie die vorzügl. Favoritschnitte benützen. Leicht im Gebrauch, sehr modern u. preisw. Anleitung durch das grosse Favorit-Moden-Album (nur 70 Pf. fr.) und das Jugend-Moden-Album (60 Pf. fr.) von der Verkaufsstelle d. Firma oder wo nicht am Platz, direkt von der Internationalen Schnittmanufaktur, Dresden-N. 8.

Auskunftei Bürgel.
Ausk. a. alle Plätze d. Welt. Bür. Kaiserstr. 48. Fspr. 878.

Erfindungen
werden unter sorgfältigster Bearbeitung zum Patent oder Gebrauchsmuster angemeldet sowie verwertet unter billigster Berechnung. Rat u. Auskunft kostenlos. Ia Referenzen.
Patent-Büro
G. Drenker
Köln, Bayenthurm 21.
Telef. 9654.

Klavierstimmer
von **Rud. Ibach Sohn,** kommt nächst. nach Bonn. Bekannt. woll. ihre Adr. gef. an **Rud. Ibach Sohn,** Neumarkt 1a in Köln baldigst einsenden.

Anthracit-Eiform-Brikets
Bester Ersatz für Anthracit-Nußkohlen
empfiehlt in ganzen Fuhren frei Wiegeschein und frei Keller à 1.10 den Zentner
Peter Brenig,
Kohlenhandlung,
Bonn, Breitestraße 19.
Telefon 78.

Moderne
Drucksachen
Kunst-Druckerei
Arthur Broch
Bonn
Dorotheenstr. 91
Fernruf
1135

Bücher
für die
Jugend
und
Erwachsene
empfiehlt
zu Weihnachten
in
reichster Auswahl
P. Hauptmann
Buchhandlung
Sürst 5.

Magenleidenden teile ich a. Dankbarkeit gern unentgeltlich mit, was mir v. jahrelang., qualvoll. **Magen- u. Verdauungs-Beschw.** geholf. hat. **A. Hoeck,** Lehrerin, **Sachsenhausen** b. Frankfurt a. M.

Gute Existenz
können Leute jeden Standes gründen durch den Vertrieb ein. großartigen, patentiert. Massenartikels. Betriebskapital und Laden nicht erforderlich. Angebote unt. J B 7238 a. d. Geschäftsstelle.

Kapitalien

2—3000 Mark
auf gute 2. Hypothek gesucht. Angebote unter P L 5319 an die Geschäftsstelle.

20 000 Mk.
per sofort vom Selbstgeber gesucht auf Ia Objekt. Agenten zwecklos. Angebote unter S Z 436 an die Geschäftsstelle.

35 000 Mark
auf gute 1. Hypothek v. Selbstgeber zu vergeben. Ang. unter D. C. 7245 an die Geschäftsstelle.

Geld-Darlehn zu 5% Ratenrückzahl. Selbstg. **Diesner,** Berlin 171, Belle-Alliancestr. 87.

Darlehn
sicheren L. [illegible], Privat-Geschäftsgeld, 200—5000, nachweisl. reelle diskr. Erledigung. **Dieckmann,** Berlin, Prinzenstr. 70. Rückporto.

Heiratsgesuche

Heiratsgesuch.
Strebsamer, tüchtiger Metzger und Handelsmann von gutem Herkommen, stattl. Erscheinung, sucht die Bekanntschaft eines ehrbaren Fräuleins, Witwe nicht ausgeschlossen. Etwas Vermögen erwünscht. Angeb. u. N K 7289 an die Geschäftsstelle.

Witwer vom Lande, Ende 50, mit 6000 M. Vermögen, alleinstehend, wünscht mit älterem Mädchen oder Witwe o. Kind zwecks **Heirat** in Verbindung zu treten. Etwas Vermögen erwünscht. Angebote u. A H 5521 an die Gesch.

[illegible], 31 J., kath. Waise, mit [illegible] Vermögen, aus gut. Familie, sehr häuslich, wünscht mit kath. Herrn von 30—40 J. in gesicherter Lebensstellung zw. **Heirat** in Verbindung zu treten. Angebote unter H W 5517 an die Geschäftsstelle.

Violinen, Violas u. Cellos
italienischer und deutscher Meister.
Lauten, Guitarren
Mandolinen u. Zithern
Grösste Auswahl. Billigste Preise.
Theod. Wirtz, Münsterplatz 16.

Pianos und Flügel

aus den ältesten berühmtesten Fabriken, unübertroffen in Tonschönheit und Spielart, neueste geschmackvolle und gediegene Modelle sowie

Mannborg's Normal-Harmoniums
in höchster Vollendung
liefert zu denkbar billigsten Preisen unter langjähriger reeller Garantie
Theod. Wirtz, Münsterplatz 16.

Echte Grammophone
sowie Pathé-Apparate ohne Nadelwechsel und andere nur erstklassige Sprechmaschinen und Platten zu äusserst billigen Preisen.
Symphonions neueste Modelle.

Theod. Wirtz
Münsterplatz 16.

Ausverkauf in
Obſtbäumen

aller Art zu bedeutend herabgeſetzten Preiſen.
10 Prozent Rabatt.
Heinr. Schmitz, Bonn
Baum-Schule
Cölnſtraße. Privatwohnung: Dorotheenſtraße 64.

Klavierstimmen

Reparaturwerkstatt für Flügel u. Pianinos
Sämtliche Reparaturen
wie Beilizen etc. der Mechaniken, Belegen von Klaviaturen, Aufpolieren, Neubesaiten etc. etc. werden prompt u. sauber unter Garantie bei mässigen Preisen ausgeführt
Johannes Rehbock, Klaviermacher
Riesstrasse 19. BONN Riesstrasse 19. b3444

Korb- u. Rohrmöbelfabrik
W. Koch

Bonngaſſe 26 BONN Bonngaſſe 26.
Zum bevorſtehenden Weihnachtsfeſte bringe mein großes Lager in
Rohrmöbeln, Seſſeln, Triumphſtühlen, Blumentiſchen und -Ständern, verſtellbaren Kinderſtühlen, Kindermöbeln, Korbwaren uſw.
in empfehlende Erinnerung. — Ferner große Auswahl in Kinder-, Puppen- und Sportwagen, Jagd- und Leiterwagen zu den billigſten Preiſen. 394

Photographiſches Atelier
Fritz Felten
Maxſtraſſe 45 BONN. Maxſtraſſe 45.
6 Stück Viſit-Bilder von 2 Mk an
Sonn- und Feiertags den ganzen Tag geöffnet.

Meinen ſeit 25 Jahren eingeführten
Deutſchen Cognac

der von unübertroffener Güte iſt, unterſucht und für gut befunden, empfohlen auf mediziniſchem Gebiete als Erſatz für franzöſ. Cognac, empfehle in Liter-Flaſchen zu Mk. 3 und 2.50, ½ Liter-Flaſchen zu Mark 1.50 und 1.30, ſowie ausgemeſſen in jedem kleineren Quantum in nur hochfeiner Qualität b3456
Franz Jos. Müller,
Fernſpr. 712. Bonn. Acherſtr. 18.

Weihnachts-Ausverkauf.

10% Rabatt.
Empfehle zum bevorstehenden Weihnachtsfeste
Wanduhren, Taschenuhren, Ohrringe, Broschen, Ketten, Medaillons, Ringe etc.
unter bekannter grösster Reellität.
H. Emig
Uhren- und Goldwaren-Handlung
Bonngasse 37.

Öfen

für Kohlen- oder Gasheizung
die Beſten auf dem Gebiete in neueſter Ausſtattung u. größter Auswahl zu billigſten Preiſen.
Heinr. van Broek, Köln a. Rh.
Fabrik u. Lager Chriſtophſtraße 14.
Gründung 1880. Fernſprecher 1577
Aufſtellen nur durch langjährig geprüftes Perſonal. L48

Haarlemer Blumenzwiebel
Hyacinthen, Tulpen, Crocus, Schneeglöckchen, Iris, Scilla, Narcissen, Tazetten, Lilien, Anemonen, Kaiserkronen etc.
empfehlen in grosser Auswahl
Klein & Co., Samenhandlung, Römerplatz 3.
Kataloge auf Wunsch gratis. L...

Neue Kunsthandlung

v. Elsner & Spieckermann
Minoritenstr. 21 **Cöln a. Rh.** gegenüber der Minoritenkirche.

Schönste Weihnachtsgeschenke:
Gute religiöse Bilder
gerahmt und ungerahmt
Genrebilder in aparten Umrahmungen
Landschaften, Original-Radierungen, Alte Kupferstiche etc. etc.
Geschmackvolle Photographierahmen
Echte Broncen Feine Porzellane
Getönte Nachbildungen nach Sculpturen. L...
— Illustrierte Kataloge und Prospekte gratis! —

Zum Einkauf von
Weihnachtsgeschenken

empfehle mein mit Neuheiten hervorragend ausgestattetes Lager:

Kunſtblätter
bedeutendste Auswahl religiöser Darstellungen in Kupferstich, Gravüre, Photographie etc. gerahmt und ungerahmt.
Einrahmungen billigst, prompt, tadellos.
Versand nach auswärts unter Garantie.
Religiöſe Kunſtgegenſtände
Heiligen-Figuren, Gruppen, Kruzifixe, Hausaltärchen.
Alle Devotionalien.

Gebet- und Erbauungsbücher,
Diözesan-Gesangbücher,
Religiöſe Prachtwerke,
Kathol. Geschenk-Literatur u. Jugendschriften,
Bilderbücher,
Messbücher und Breviere,
Papier-Kassetten,
Glückwunschkarten, Kalender etc.
Alle Schulartikel.

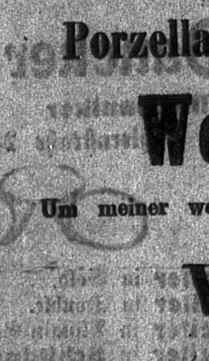
Krippen-Darſtellungen
in allen Grössen für Kirche und Haus in Terracotta, Masse und Wachs.
Anton Lützenkirchen, Bonn,
Telefon 1208. Wenzelgasse 37. Gegründet 1829.
Kunſt-, Devotionalien- und Buchhandlung. L..

M. Commes

Belderberg 5—5a **Bonn** Remigiusstr. 22a.
Porzellan-, Glas-, Kristall- und Luxus-Waren.
Weihnachts-Verkauf.

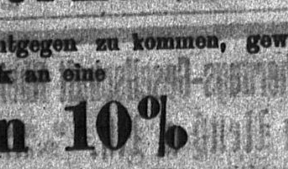
Um meiner werten Kundschaft in jeder Weise entgegen zu kommen, gewähre ich bei Einkauf von 5 Mark an eine
Vergütung von 10%
In getrennten Abteilungen habe ich
Grosse Posten von Gebrauchs-Geschirren
sowie Gegenstände in den verschiedensten Ausführungen, welche sich auch besonders für
Weihnachts Geschenke
eignen, zu herabgesetzten, billigen Preisen ausgestellt. 780

Verſand gegen Nachnahme oder Voreinſendung des Betrages
Bei Beſtellungen von 15 Mk. franko überallhin.



Gefahrlos
und ſauber raſiert ſich Jeder, auch der Ungeübteſte, mit
Sicherheits-Raſiermeſſer „Mobil".
Schneiden unmöglich. Durch Selbſtraſieren ſicherſter Schutz vor Uebertragung hartnäckiger Bartflechte ꝛc. Um jeden von der Vorzüglichkeit zu überzeugen, nehmen ſolche zurück, wenn nicht befriedigend, daher kein Riſiko.
Nr. 77. Patent-Sicherheits-Raſiermeſſer, extra hohlgeſchliffen, per Stück Mk. 3.25
Nr. 77½. Dasſelbe, f. hohlgeſchliffen, per Stück Mk. 2.75
Jedes Stück haarſcharf abgezogen in feinem Golddruck-Etui.
Nr. 2. Komplette Raſiergarnitur, pol. Eichenkaſten mit Spiegel und Schloß, enthaltend: Sicherheits-Raſiermeſſer Nr. 77, Streichriemen, Pinſel, Napf und Seife, per Stück Mk. 5.75

Raſiermeſſer, echte Solinger, No. 50, 1.50 Mk.
No. 56, halb hohl . . . . . . 1.80 Mk.
No. 61, ganz hohl . . . . . . 2.50 Mk.
Vollſtändige Raſiergarnitur „Mobil" No 111 in poliertem Holzkaſten, mit Spiegel. Inhalt: la. Raſiermeſſer, Pinſel, Seife Napf und Streichriemen, nur Mk. 4.—. — Billigſte Raſiergarnitur in Papparton ſchon zu 2.75 Mk.



Hauswohl Mk. 3.50
No. 121. Haarſchneidemaſchine „Hauswohl", die Haare 3, 5 u. 7 mm ſchneidend, ſollte in keiner Familie fehlen, per Stück kompl. m. 3 Kämmen und Erſatzfeder, Mk. 3.50

Hochelegantes Taſchenmeſſer No 328, mit polierten Klingen und Hornſchalen nur 1.75 Mk. Hunderte Sorten von 40 Pfg. per Stück an.
Haupt-Katalog mit ca. 4000 Gegenſtänden über Solinger Stahlwaren, Haus- und Küchengeräte, Gold-, Silber- und Lederwaren, Uhren, Pfeifen, Muſikwerke, Spielwaren ꝛc. gratis und franko an jedermann.
Marcus & Hammesfahr, Stahlwarenfabrik, Wald-Solingen 308
An Leute, welche ſich in der jetzigen Zeit einen Nebenverdienſt verſchaffen wollen, geben wir hohen Rabatt, wenn ſie ſich um Aufträge in Bekanntenkreiſen bemühen, und bitten dafür beſondere Bedingungen zu verlangen.

Betſtühle

mit Klappſitz in ſol. Ausführung empf. a. prakt. Weihnachtsgeſchenk
H. Wattering, Stuhlfabrikant
Florentinsgraben 18, an der Münſterſtraße. Beſte Empfehl. von Geiſtlichen u. Private. b3466

Es gelang mir sehr billig
einzukaufen: Papierkassetten, auch hübsche für Kinder, Schreibzeuge, Farbkasten, Bilderbücher, auch unzerreissbare, Jugendschriften und Geschenkwerke für Erwachsene und gebe zu sehr billigen Weihnachts-Vorzugspreisen ab.
M. Rahm's Buch- und Papierhandlung **Bonn**
27 Brüdergasse 27.

Trauer-kränze
in allen Preislagen empfehlen
Gebr. Biesing
Friedrichsplatz 10.
Fernſprecher 1167.

Victor Möbius

(S. Offergeld Nachf.)
Poststrasse 28 **Goldschmied** Poststrasse 28.
Grosses Lager und eigene Arbeitsstube
für Juwelen, Gold- und Silberarbeiten.
Trauringe

in allen modernen Formen.
Verkauf nach Gewicht.

Carl Zetzsche Optiker u. Mechaniker
Stockenstr. 5 Fernspr. 967

empfiehlt als

Weihnachts-Geschenke
Brillen u. Kneifer in Nickel, Stahl, Doublé u. Gold.
Lorgnetten in der einfachsten bis zur feinsten Ausführung.

Prämiiert Köln 1902 goldene Medaille.
Barmen 1905 goldene Medaille.

Niederlagen in den besseren Geschäften.
Nur in ½ u. ¼ Pfd. hübschen Packungen käuflich (nicht lose)

Hergestellt aus garant. feinst. Rohmat. Fachm. Wahl d. Zutat. insbesond. der Gewürze und deren Zusammenstellung, maschin., peinlichstsaubere Fabrikation, begründen das Renommee dieses Kölner Fabrikats.

Zur bevorstehenden Saison bringe ich den verehrten Hausfrauen meine bekannte und unübertroffene
Spezialmarke:
Klosterprinten

Prinzess- und Chokolade-Klosterprinten
(3 Sorten)
höfl. in empfehlende Erinnerung.
Feinste Qualität in Kräuterprinten,
von Kennern bevorzugt

Bonn 1907 gold. Medaille.
F. W. Gülich
Köln-Nippes. Gegr. 1848.
Erstklassiges Fabrikat!

Louis David

Bank-Geschäft
Bahnhofstrasse 3. Bonn a. Rh. Bahnhofstrasse 3.

Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte, wie
An- und Verkauf. Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Einlösung von Zinsscheinen und ausländischen Geldsorten.
Vermietung von Schrankfächern (Safes)
Annahme von Bar-Einlagen L380
welche je nach Vereinbarung und Kündigung zu den günstigsten Sätzen vom Tage der Einzahlung an verzinst werden.

Dürener Bank

Depositenkasse Meckenheim
Hauptstrasse Nr. 76. Fernsprecher Nr. 36.
Hauptsitz: Düren.
Zweigniederlassungen: Euskirchen und Jülich.
Aktien-Kapital: 8.500.000 Mark.

Eröffnung von laufenden Rechnungen und Scheck-Konten.
An- und Verkauf von Wechseln, Anweisungen und Schecks auf In- und Ausland.
An- und Verkauf von ausländischen Geldsorten; Ausstellung von Kreditbriefen.
Uebernahme von Restkaufpreisen.
Kauf, Verkauf und Verwaltung von Wertpapieren.
Einlösung von Zins- und Dividendenscheinen sowie von verlosten Effekten.
Vermietung von Schrankfächern (Safes) bei dem Hauptsitze Düren.
Annahme von Spareinlagen
und Verzinsung derselben zu den höchsten Tagessätzen. L...

Sonntags-Blatt

Nr. 51. Sonntag, 20. Dezember 1908.

Die Dame mit den ſechs Koffern.

(Nachdruck verboten.)

Die Table d'hôte im „Strandhotel" begann. Die letzten Nachzügler, oder vielmehr Nachzüglerinnen, rauſchten noch herein — im Vollbewußtſein des Effekts ihrer Erſcheinung. Vor dem Klappern der Suppenteller traten momentan alle anderen Regungen in den Hintergrund. Die erſten Löffel tauchten ſich eben in die köſtliche Suppe, da öffnete ſich noch einmal die Tür, — zwei Damen traten ein. Und alle erhobenen Löffel ſanken mit einem jähen Ruck auf die Teller zurück. Und dann entſtand eine Stille, die kein Atemzug unterbrach. Alle Augenpaare richteten ſich auf die Eingetretenen oder vielmehr auf die jüngere von ihnen, denn die ältere war eine durchaus normale wohlkonſervierte Dame, die ſich in nichts von anderen ihrer Gattung unterſchied.

Und durch dieſe Stille ſchritten die beiden wie durch ein Spalier. Dann gab es unten am Tiſch, wo ſie ihre Plätze einnahmen, ein befliſſenes Stuhlrücken und Verneigen und ein paar abgeriſſene konventionelle Sätze, — und dann beſannen ſich die aufgeſtörten Gäſte und löffelten eilig ihre Suppe, während ſich lebhaftes Stimmengewirr erhob, aus dem ein ſcharfes Ohr einzelne Sätze wohl heraushören konnte: „Donnerwetter! Na aber!! — Allerhand Achtung!" Und zuletzt die Stimme des Aſſeſſors, der die „gute Partie" der Saiſon war: „Direkt fürſtlich". — — —

Die Table d'hôte verging unter mehreren Zwiſchenfällen. Der Kellner, der an dem bewußten Tiſchende ſervierte, ſchien von völliger Geiſtesabweſenheit befallen. Seine Augen konnten nicht los von dem einen Gegenſtand, ſo daß er der ſtrengen Geheimrätin und Vorſitzenden vieler Wohltätigkeitsvereine die Fiſchbutter über das Kleid goß. Der Aſſeſſor ließ den Braten zum zweiten Male vorübergehen, um ungeſtörter ſein intenſives Intereſſe bekunden zu können, und die ungezogenen Kinder der ſonderbaren Berliner Familie, die von allen gemieden wurde, benutzten die Gelegenheit der allgemeinen Unaufmerkſamkeit, um einen Pudding für ſich zu ſtibitzen, der für eine Gruppe von zehn Perſonen reichen ſollte.

Die Neuangekommene hätte alſo zufrieden ſein können mit der Aufmerkſamkeit, die ſie erregte. Aber man merkte ihr nichts davon an. Ihr wundervoll geſchnittenes Geſicht, deſſen elfenbeinfarbene Bläſſe die faſt übergroßen dunkelblauen Augen noch blauer erſcheinen ließ, blieb ganz unbewegt. Läſſig glitt manchmal eine Hand, die geformt war wie die Hand einer Statue, — mit einem halben Dutzend Ringen geziert, von denen bunte Strahlenbündel ausgingen, über die aufgetürmten Locken blauſchwarzen Haares, die unter dem Hut hervorquollen. Und dieſer Hut! War man im „Strandhotel" doch auch recht elegant, — — aber was waren ſämtliche Hüte auf ſämtlichen Köpfen der anweſenden Damen gegen dieſes Kunſtwerk aus Tüll, Spitzen, blutroten Roſen, Schleifen, Nadeln und Spangen? Und was waren alle mit ſo viel Stolz getragenen Toiletten gegen die Toilette dieſer Unbekannten? Wie das alles ſaß und fiel und paßte! Und woher wohl die mattfarbige alte Stickerei ſtammte, die da in einer ſo raffinierten Weiſe angebracht war, wie es ſelbſt die Frau Bankdirektor, die doch in ſolchen Sachen eine Autorität war, noch kaum einmal geſehen hatte!

Aber die ſchöne Frau ſchien ſich wirklich nichts aus all dem Aufſehen zu machen. Sie neigte mit ruhiger Höflichkeit ihr ſchönes Haupt leicht nach rechts und links, als ſie aufbrach, und ging, ſcheinbar ohne jemand zu beachten, an den Tiſchgäſten vorüber, dem Ausgang des Saales zu. Mit dem heftig dienernden Oberkellner ſprach ſie dann noch ein paar Worte, und ihre Augen ſchweiften gleichgültig weiter.

Nach Tiſch gab es einen Sturm auf das Fremdenbuch. Aber da war nicht viel zu leſen, was die Neugierde befriedigen konnte. „Frau M. Werner aus Berlin mit Begleitung, Frau Dr. Emmert."

Das war unbefriedigend. Kein Titel, kein Fingerzeig irgendeiner Art. — Der Oberkellner gab lächelnd Auskunft: „Ja, die Damen bewohnen ein Appartement im 1. Stock, Salon und zwei Schlafzimmer. Kommen aus Berlin. Haben eine Kammerjungfer. Wünſchten auf ihrem Zimmer zu frühſtücken. Wünſchten einen Tiſchplatz, an dem es nicht zieht, weil die ältere Dame empfindlich." Und als Menſchenkenner fügte er ſchmunzelnd hinzu: „Die Herrſchaften kamen mit ſechs Koffern." — — — Mit ſechs Koffern!!

Wie ein Lauffeuer gings durch die Reihen derer, die ſich's in den Strandkörben bequem gemacht. Sechs Koffer! — Was möchten ſie bergen? — Wenn ſchon das erſte Koſtüm, in dem ſich die Beſitzerin der Koffer zeigte, ſo überwältigend war, was würde ihnen dann im Laufe der Zeiten entſteigen? Und wie kam eine Dame, die mit ſechs Koffern reiſte, eigentlich dazu, ſich einen ſo kleinen Platz auszuſuchen? Wer weiß, was dahinter ſteckte? Und die Herrſchaften erzählten ſich mit wohligem Grauſen allerhand Mordgeſchichten von ruſſiſchen Fürſtinnen, die ſich nachher als Hochſtaplerinnen entpuppten, von Männerjägerinnen, die mit erborgtem Luxus eine Partie ergattern wollten.

„Frau Werner aus Berlin", — das klang weder geheimnisvoll noch hochſtapleriſch. Und Frau Dr. Emmert, die „Begleitung", ſah ſo gut bürgerlich aus, wie die ſolideſte Frau Doktor aus Schildberg oder Kyritz.

Die Herren der Badegeſellſchaft erſchienen am Abend dieſes Tages wie auf Verabredung in ſorgfältigſter Toilette, — was von den Damen äußerſt mißfällig bemerkt wurde, und der Aſſeſſor hatte mit dem Oberkellner eine heimliche Unterredung, die mit einem inhaltsſchweren Händedruck endigte. Die Folgen zeigten ſich bald. Frau Werner aus Berlin bekam ihren Platz unmittelbar dem Aſſeſſor gegenüber, und daß dieſer den „Zufall" möglichſt auszunutzen ſtrebte, hätte man ihm eigentlich nicht verdenken können.

Viel weiter kam er freilich nicht, und es war ihm nur ein kleiner Troſt, daß auch die anderen nicht weiter kamen. Denn des Aſſeſſors rote Roſen, die er ihr täglich ſandte, ſchienen ebenſowenig Beachtung zu finden, als ein Dutzend anderer köſtliche Blumenſpenden, die, wie das Zöſchen nach einiger Zeit verriet, alle in ihrem Zimmer ſtanden, weil die gnädige Frau Blumenduft nicht vertragen konnte — Aber manchmal — ach, wie ſelten — traf den Aſſeſſor ein Blick, der ſein faſt erſtorbenes Hoffen wieder zu neuer Flamme auflodern ließ.

Als eines Tages, immer auf dem Umweg über die hübſche Zofe, bekannt wurde, daß Frau Werner Witwe ſei, da geriet der ganze männliche Teil der Badegäſte in Erregung, daß die Damen, die ohnehin ſchon über Gebühr vernachläſſigt wurden, ſich zu einem Schutz-, Trutz- und Rachebündnis zuſammentaten gegen „Frau Werner aus Berlin"; denn ſie hatten dazu Urſache. Kam denn überhaupt die eleganteſte Toilette irgendeiner von ihnen noch zur Geltung gegen die Toilettenpracht, die den ſechs Koffern Frau Werners in ſchier unerſchöpflicher Fülle entſtieg? Wenn die Frau Bankdirektor in einem Direktoiregewand erſchien, trug Frau Werner gewiß am anderen Tage ein Koſtüm, das ihre tadelloſe Schlankheit hervorhob. Die kleine elegante Franzöſin machte umſonſt die unerhörteſten Anſtrengungen; die Dame mit den ſechs Koffern war ihr immer weit voraus.

Der Inhalt der ſechs Koffer ſchien aber nicht einmal zu genügen. Denn ſeit einigen Tagen kamen mächtige Kartons an die Adreſſe von Frau Werner, die zu den ſchlimmſten Ahnungen Anlaß gaben.

Als dieſe Kartons, augenſcheinlich zum Wegſchaffen, vor der Tür der von den Damen bewohnten Zimmer ſtanden, kam der Frau Bankdirektor im Vorüberſchreiten ein großartiger Gedanke. Wozu hatte man denn ein reichliches Toilettengeld, wozu einen Mann, der gern das Portemonnaie auftat zu einem ſo guten Zweck? Mit ihren eigenen Waffen ſollte ſie geſchlagen werden, dieſe Frau Werner, — dieſe Männerbetörerin, — dieſe, — dieſe — — —.

Die Frau Bankdirektor ſpähte vorſichtig nach links und rechts, und da die Luft rein war, las ſie haſtig die Firmenadreſſe, die groß und breit aufgedruckt war, und enteilte alsdann in ihr Zimmer. Dort packte ſie eine Maßtaille ein und ſchrieb einen Brief an die eben errungene Adreſſe, in dem ſie eine Toilettenſendung forderte, ihre Kundſchaft in Ausſicht ſtellte und vor allem Eile aufs allerdringlichſte empfahl.

Die Kartons blieben harmlos und friedlich auf ihrem Platz. Daher kam es, daß ein halbes Dutzend Damen der Badegeſellſchaft an ihnen vorüberging, daß alle von demſelben Gedanken erfaßt wurden, und daß an demſelben Abend ſechs Beſtellbriefe mit der gleichen Adreſſe zur Poſt gegeben wurden.

Einige Tage vergingen ruhig. Frau Werner trug jetzt einige ihrer Gewänder zum zweiten Male, was von ſechs Seiten mit Befriedigung konſtatiert ward.

Dann erhielten die ſechs eines Tages in aller Morgenfrühe je eine Sendung, und es gab für ſie ein ſehr verſpätetes Frühſtück, zu dem ſie mit geheimnisvollen Geſichtern erſchienen.

Am Abend dieſes Tages fand eine „Réunion" im Strandhotel ſtatt. Unnötig zu ſagen, daß der Gärtner fieberhaft arbeitete, um all den Anſprüchen zu genügen, die man an ihn ſtellte, und daß ſechs weibliche Herzen klopften in Erwartung, Triumph, Furcht und Hoffen.

Endlich kam die Stunde der Réunion. Mit wohlberechneter Verſpätung ſchritt die Frau Bankdirektor in den Saal, angetan mit einem Gewand, das alles bisher Geſehene übertraf — turmhoch überragte. Kam da nicht die junge Frau des alten Schulrat ebenfalls in wunderbarer Toilette, reichlich ſo köſtlich als die ihrige, — und da die kleine Franzöſin, und da, — und da, — und da?! — — —

Die ſechs ſtanden ſich unter dem Mittelkronleuchter gegenüber, und das war vielleicht gut, denn ſeine ſtrahlende Helle zeigte in jedem Antlitz ſo deutlich einen Augenblick alles, was das Innere bewegte, daß alle ſechs mit einem einzigen taktmäßigen Zucken zuſammenfuhren. Dann begrüßten ſie ſich mit überſtrömender Beredſamkeit. — —

Nun wartete man auf Frau Werner. Der Aſſeſſor tänzelte unruhig auf und ab. Heute mußte ſie eine Blumenſpende tragen — ſie hatte es ihm halb und halb verſprochen. Die Muſik ſtimmte die Inſtrumente, — ein Schwirren ging durch die Reihen der jungen Mädchen, es ſummte und ſurrte in froher Erwartung. Aber Frau Werner erſchien nicht — nur der Oberkellner zeigte ſich plötzlich in der Tür und ſpähte angelegentlich umher. Dann bahnte er ſich den Weg zum Aſſeſſor: „Gnädige Frau laſſen ſich entſchuldigen — — —, gnädige Frau mußten plötzlich abreiſen — — —."

„Abreiſen?" ſtammelte der Aſſeſſor.

„Jawohl, gnädige Frau bekamen Nachrichten — — —"

Sie war fort! Spurlos verſchwunden. Abgereiſt mit ihrer Begleiterin, ihren ſechs Koffern, ihren Toiletten. Und ſie hinterließ ſechs triumphierende Freundinnen und ein halbes Dutzend trauernder Verehrer.

In den nächſten Tagen ſprach man von nichts als von dieſer Abreiſe. — Woher kam die Dame, — wohin ging ſie? Ruſſiſche Fürſtin oder Hochſtaplerin? Die Meinungen waren geteilt. Jedenfalls hatte ſie ihre Hotelrechnung bezahlt, und Kellner, Portier und Stubenmädchen ſprachen von ihr mit hochachtungsvollen Mienen. — —

Ein paar Tage darauf traf ein neuer Gaſt ein, ein ſehr heiterer geſchwätziger Herr aus Berlin. Er biederte ſich gleich mit dem Aſſeſſor an, und als ſie eine gute Flaſche geleert, erzählte der Aſſeſſor vorſichtig von Frau Werner. Der Neuangekommene hörte lächelnd zu. Dann ſagte er:

„Aha, die ſchöne Frau! — Na, ſie wird ja wohl abgereiſt ſein, weil ſie ihren Zweck erreicht hatte!" —

Der Aſſeſſor fühlte, wie er erblaßte.

„Ihren Zweck erreicht?"

Der andere ſtieß ihn vertraulich an. „Na ja! — Reklame für ihr Geſchäft gemacht." — —

„Reklame — — — gemacht — — —".

„Sie iſt nämlich Reklamedame für eins unſerer größten Häuſer, — — — trägt ſo lange die eleganteſten Toiletten, bis die anderen Damen auch ſolche beſtellen, — verteufelt geſchickte Frau und hochanſtändig, — tatſächlich hochanſtändig. Muß natürlich jedes Jahr an einen anderen Platz gehen, damit niemand auf den Trick kommt. — — —"

Der Aſſeſſor ſaß einen Augenblick ſprachlos da. Dann beſchwor er den Wiſſenden, nichts zu verraten, und der verſprach's ihm auch.

„Ernährt ihre Familie ſehr anſtändig" — fügte er noch hinzu.

„Ihre Familie? Aber ſie war ja Witwe!"

„Witwe!" lachte der andere liſtig, „ſo wenig wie ich und Sie. Hat einen regulären Mann, — ganz netter Kerl — und vier Kinder."

Einen Mann und vier Kinder! — Der Aſſeſſor verſank in düſteres Schweigen. Dann beſtellte er eine zweite Flaſche. —

Stickereien.

(Nachdruck verboten.)

Das alte Aegypten iſt die Wiege aller Künſte, und ſo hat die Menſchheit von dort her auch die Kunſt der Nadelmalerei, als ein edles Erbe, übernommen. In den Grabgewölben am Nil zeigt manch buntes Bild Könige und Große, mit ſchön geſtickten Gewändern bekleidet, und wir wiſſen aus alten Schriften, daß die Frauen im Lande der Pyramiden mit Meiſterſchaft und Liebe den Stickrahmen zu handhaben wußten. Es war ein koſtbares Material, das ſie zu ihrer Arbeit verwendeten. Die ſeltene Purpurſchnecke half ihnen die Wollfäden ſcharlachrot zu färben, und echtes Gold wurde in ganz zarte Drähte geſponnen, um damit zu ſticken. Von Aegypten brachten auch die Hebräer die Kunſt der Nadelmalerei ins gelobte Land, und ſo weiß die Bibel zu berichten, daß die Juden auf ihrer Wanderſchaft in prachtvoll geſtickten Zelten raſteten, juſt ſo, wie die aſſyriſchen Krieger auf ihren Eroberungszügen.

Kein Volk hat von den Aegyptern ſoviel gelernt, wie die Hellenen; darum braucht man nicht zu ſtaunen, wenn griechiſche Vaſenbilder von der Vorliebe ſchöner Griechinnen für geſticktes Gewand erzählen. Vater Homer kommt oft auf die Kunſt der Nadelmalerei zu ſprechen. Unter den Tugenden und Fertigkeiten, die er an ſeiner Heldin Helena rühmt, nimmt ihre Meiſterſchaft in der Herſtellung zierlicher Nadelwerke nicht die letzte Stelle ein. Ja, ſelbſt die Bewohnerinnen des hehren Olymps ſollen für ihren göttlichen Hausherrn liebliche Stickereien verfertigt haben. Minerva, die kluge und weiſe, hatte ſie in dieſer Kunſt unterrichtet, aber keine der Götterſchweſtern vermochte ihre Lehrmeiſterin zu erreichen. Die Stickereien Minervas, erzählt Ovid — Dichter wiſſen bekanntlich alles —, waren ſo wundervoll gearbeitet, daß ſie gleich einem Gemälde Licht und Schatten zeigten. Dieſe und noch viele andere Proben künſtleriſcher und ſchriftſtelleriſcher Ueberlieferung ſprechen deutlich für das hohe Anſehen, welches die Nadelarbeit ſchon im klaſſiſchen Altertume genoß.

Immer waren es die Frauen, die mit beſonderer Innigkeit um die Nadelkunſt warben. Sich und ihre Umgebung zu ſchmücken, iſt die Sehnſucht eines jeden Weibes, darum haben ſeit vier Jahrtauſenden mit wenigen Ausnahmen faſt ausſchließlich nur Frauen die Kunſt des Stickens gepflegt; eine Ausnahme davon bilden die Chineſen. Sie leiſten in dieſer Beziehung Wunderbares, mit ihrer Stickerei von Blumen, Blüten und Früchten, von buntſchillernden Pfauen und Paradiesvögeln, und ſie zaubern ihre Bilder auf weiße oder gelbe Seide. Den Glanz des Gefieders, die ſchillernde Farbenpracht, ſie geben ſie wieder mit der Treue und Vollkommenheit des Vorbildes. Es iſt und war von jeher das Beſte, was die Nadelmalerei geleiſtet hat. Die Technik der Stickerei mußte im Wechſelſpiel der Zeiten mancherlei Wandlungen erfahren. Nicht immer war da ein Fortſchritt zu bemerken. Von den ſchlichten Verſuchen, die plump und unbeholfen lineare Ornamente feſtzuhalten trachteten, bis zur freien und ſchwungvollen Zeichnung reichbewegter Szenen, bis zum farbenſchönen Bilde, hat der Kunſtgeſchmack bald hemmend, bald fördernd auf die Technik der Nadelmalerei eingewirkt. Noch heute wird da oft gegen die einfachſten Geſetze der Aeſthetik geſündigt. Die Technik des Kreuzſtiches oder Perlſtiches, bemerkt ganz richtig Jakob v. Falke, iſt nur für rein ornamentale Verzierungen, insbeſondere geometriſche, verwendbar, und je ſchlichter dieſe in der Zeichnung ſind, um ſo beſſer. Je gröber die Unterlage, deſto gröber erſcheinen die Stiche, und deſto gröber wird auch die Arbeit und ihr Anblick. Nimmt man nun auch das Material noch ſo fein, immer ſetzt ſich das Bild aus Quadraten und Punkten zuſammen, und die Figuren, Landſchaften, oder was es ſonſt Gegenſtändliches ſein mag, alles wird unvollkommen, ja ſelbſt roh und karikiert in Erſcheinung treten. Deshalb brauchen bildliche Darſtellungen den ſogenannten Plattſtich. Er gibt der Hand die Freiheit der Pinſelführung, ſie kann mit der Lage der Fäden genau der Zeichnung und Schattierung einer Malerei nachgehen, ſie kann die genauen Konturen einhalten und die leiſeſten Uebergänge der Farben und Töne darſtellen.

Es ſind der Kunſtſtich und andere ähnliche Methoden, denen wir in der Geſchichte der Stickerei zu allererſt begegnen, aber auch der Plattſtich, ja ſelbſt die „Applikation“ waren ſeit altersher bekannt. Auch die Handwerkszeuge, mit denen gearbeitet wurde, alſo Stickrahmen und Nadeln, ſind durch Jahrtauſende in ihrer Art ſtets gleich geblieben, und erſt in allerjüngſter Zeit hat die Maſchineninduſtrie auch der Kunſtſtickerei zweckmäßige Vorrichtungen zugeführt. Nur das Material, womit man ſtickte, war nicht immer dasſelbe. So haben beiſpielsweiſe die Frauen Mexikos in den Tagen des Cortez mit bunten Federn, die afrikaniſchen Völkerſtämme mit vielfarbigem Baſt, die Chineſen mit Seide, die Byzantiner mit Gold- und Silberdraht, und die Edeldamen der Minneſängerzeit nicht ſelten mit Frauenhaaren ihre Stickereien ausgeführt.

Daß die flinke Nadel blühende Ranken, allerhand Getier und die Geſtalt der Menſchen auf Linnen und Wollenſtoffe zu zaubern vermochte, wiſſen wir ſchon ſeit dem grauen Altertume. Die römiſchen Damen hielten es nicht für ſtandesgemäß, eine Nadel in die zarte Hand zu nehmen; ſie überließen dies den Sklaven. Leibeigene, die durch Loskauf oder die Gnade ihres Herrn frei wurden, ſuchten nach einem Erwerb, und da erſchloß ſich ihnen als eine ergiebige Quelle die Kunſtſtickerei. So kommt es, daß in der Cäſarenzeit bereits zahlreiche Ateliers zur berufsmäßigen Pflege dieſes Kunſtzweiges zu Rom allen Reichen offen ſtanden. Polimytarii wurden jene Handwerker genannt, und die Schriftſteller der Antike können nicht genug Lob auf die Häupter dieſer kunſtgeübten Leute ſammeln. Von der ſchlichteſten Bordüre, die den Togarand zu ſchmücken berufen war, bis hinauf zu den gewaltigen, bildergeſchmückten Valerien, die den Zirkus zeltartig überdachten, beſitzen wir genaue Beſchreibungen, und es iſt uns auch bekannt, daß damals ſchon Tapeten und Wandteppiche mit Stickereien beſetzt wurden.

Die katholiſche Kirche nahm alle Künſte in Schutz. So kam die Nadelmalerei auch unter die Pfleglinge des ſiegreichen Kreuzes. Prozeſſionsfahnen mit Bildern aus dem Leben des Heilands, mit Arabesken gezierte Altartücher, Teppiche, die die Bildniſſe heiliger Männer und Frauen trugen, koſtbar geſtickte Chorhemden und Biſchofsmützen wurden in den Arbeitsſtuben der Klöſter mit inniger Hingabe hergeſtellt, und dieſe kirchliche Kunſt verbreitete ſich nach und nach über die ganze chriſtliche Welt und erfuhr vor allem auch bei den Benediktinermönchen am Rhein eifrige Pflege. Iſt es doch juſt die deutſche Kirchenkunſt, der der Ruhm gebührt, der Stickerei neue Wege gewieſen zu haben. Die Technik der Nadelmalerei und auch das Ornamentale, rein Zeichneriſche, fanden in den frommen Werkſtätten zu Köln und Coblenz, zu Trier und ſonſt noch entlang des Rheins eifrige Förderer und Neugeſtalter. Von den Nonnen lernten die Frauen edler Häuſer, mit der Nadel zu ſticken. So wiſſen wir, daß der berühmte Bageux-Teppich, der ein Werk der Gemahlin Königs Almerichs und ihrer Kammermägde war, durch klöſterliche Anregung entſtand, und das Bild dieſes Teppichs, das den Sieg der Normannen über England zum Inhalt hat, von Nonnenhänden entworfen wurde. Eine neue Wendung nahm die Kunſt des Stickens, als die Ritterſchaft gegen den Halbmond zu kämpfen begann. Im Orient lernte ſie eine nie geahnte dekorative Welt kennen, und ſie brachte von dort herrliche Nadelwerke mit, die in das Abendland Kunde brachten von der arabiſchen Kunſt. Die Sarazenen lehrten ſo das Chriſtentum, einen neuen Luxus ſchätzen, und die Ritter auf den Burgen erkannten mit einem Male, daß ihre alten Eulenneſter höchſt unwohnlich ſeien; von da ab kam die Stickerei auch außerhalb der Kirche zu Anſehen; in den Ritterſälen bedeckten ſich die nackten, weißgetünchten Wände mit Teppichen und Tüchern, die wundervollen Nadelſchmuck aufwieſen. Die allerhöchſten Geſellſchaftskreiſe bemächtigten ſich der edlen Kunſt des Stickens. An den Höfen der Könige ſaßen die Töchter des Hochadels eifrig ſtickend um die Kamine. Weiß man doch, daß bereits Karl der Große bei feierlichen Empfängen goldgeſtickte Beinkleider trug, die ihm ſeine eigenen Töchter gearbeitet hatten. Zur höchſten Blüte aber gelangte die Nadelmalerei, wie erwähnt, um die Zeit der Kreuzzüge. Damals ſchenkte die Gattin ihrem reiſigen Gemahl als köſtlichſtes Angebinde eine Schärpe oder Feldbinde, über und über beſtickt mit Wappen und frommen Sinnbildern; und die Ritter trugen dies Zeichen der Liebe ſtolz ins Kampfgetümmel, wie auch ihre Streitroſſe mit Schabracken voll bunter Bilder bedeckt waren, und die ſtraußfedergekrönten Lagerzelte. Aus jener Zeit ſind uns Stickereien erhalten geblieben, die heute noch das Entzücken jedes Kunſtfreundes bilden.

In England fanden in den Tagen des Minneſanges die adligen Damen kein höheres Vergnügen, als vor dem Stickrahmen immer neue und ungewöhnliche Nadelgemälde zu erſinnen. Sie wetteiferten darin mit ihren deutſchen Schweſtern, und als die Königin Eliſabeth den britiſchen Thron beſtieg, ſtand die Nadelkunſt bereits ſo hoch im Anſehen, daß ſie das Intereſſe des Hochadels weit mehr in Anſpruch nahm, als die herrlichſten Arbeiten der Juweliere und Goldſchmiede. Vor allem war es die Pont-lace-Arbeit, die hohen Ruhm genoß. Kein Gewand der herzloſen Eliſabeth war ohne Spitzenpracht. Auf Bildern ſieht man dieſe Frau immer in die koſtbarſten Spitzen gehüllt, und die Chroniſten erzählen von einem Gewand, das längs der mächtigen Aermel geſtickte Schlangen zeigt, die von der Klugheit der Königin predigen ſollen, und über das ganze Kleid in zahlloſer Wiederholung Augen und Ohren, die ein Symbol ſein ſollen der allweiſen und allwiſſenden Herrſcherin Albions. — Das unglückliche Opfer Eliſabeths, die ſchöne Maria Stuart, war gleichfalls eine innige Anhängerin der Nadelmalerei, und ſie wurde ihr in den Jahren der Gefangenſchaft zur einzigen Zerſtreuung. Es iſt ein Brief erhalten, in dem die Aermſte aus dem Gefängniſſe alſo klagt: „Ich ſticke von morgens bis abends, und nur die Verſchiedenheit der Farben läßt mir die Arbeit weniger einförmig erſcheinen. Ich bitte Sie, meine Seidenſtoffe nicht zu vergeſſen, denn ohne dieſe und ohne meinen Stickrahmen bliebe mir nur noch das Beten und Weinen.“

Die Renaiſſance, die herrliche Wiedergeburt der Antike, ſchenkte der Nadelmalerei eine neue Glanzperiode. Während die Technik des Stickens im deutſchen und engliſchen Adel und in den Klöſtern des Mittelalters den mühſamen Plattſtich bevorzugte, haben die italieniſchen Kunſtſticker ihr Beſtes mit der Applikation gegeben, denn ſie erkannten, daß man ſo weit leichter große Flächen mit Nadelarbeiten bedecken kann. Das Gleichmaß der Linien, die Harmonie der Farben hat nie wieder in den Nadelgemälden ſolch eine Vollendung gefunden, wie im Cinquecento. Dann aber geriet die Kunſtſtickerei auf Abwege, und die Barockzeit ſieht ihren Verfall. Das Verſtändnis für die Ziele der Kunſtſtickerei ging verloren; man legte ſich keine weiſe Beſchränkung mehr auf und glaubte, daß die Nadel den Pinſel des Malers oder gar den Meißel des Bildhauers erſetzen könne. An dieſem Irrtum hielt man feſt bis in unſere Gegenwart mit einer ſeltſamen Zähigkeit feſt, die erſt die Lehren des modernen Kunſtgewerbes zu überwinden vermochten. Heute ſtrahlt der Nadelmalerei und ihren eifrigen Anhängern eine neue, ſchöne Zukunft. Die Siege, die ſie bisher erfochten, laſſen ſie noch ſchönere erhoffen.

Nach der Abnahme des Parseval II.

Nachdem nun der Parſeval II vom Reiche übernommen worden iſt, empfiehlt es ſich wohl, einen kurzen Ueberblick über das von ihm Geleiſtete und mit ihm Erreichte zu geben. Beſtimmend für die Güte eines Motorballons ſind in erſter Linie ſeine Eigengeſchwindigkeit und die mit ihm mögliche Fahrtdauer. Ergibt ſich doch aus beiden zuſammen, alſo aus der Zahl der Stunden, die der Ballon fahren kann einerſeits und aus der Zahl der Kilometer, die er in jeder Stunde zurücklegt, andererſeits die geſamtmögliche Fahrtlänge und damit der Aktionsradius, über den hin das Luftſchiff wirken kann. Daneben iſt die Geſchwindigkeit an ſich beſtimmend für die Verwendbarkeit des Motorballons im Jahre. Ein Motorballon, der beiſpielsweiſe 15 Meter in der Sekunde zurücklegt, wird ſehr viel häufiger im Jahre gegen den herrſchenden Wind ankommen können, als etwa ein anderer, der es nur auf 1 Meter bringt. Von der Verwendbarkeit aber iſt natürlich in hohem Maße die Kriegstüchtigkeit eines Ballons und ſein Wert für die Heeresverwaltung abhängig, denn man pflegt die Schlachttage nicht nach den Windſtärken zu wählen.

Betrachten wir nach dieſen allgemeinen Bemerkungen die Leiſtungen des Parſeval II während ſeiner mehrfachen Prüfungsfahrten. Seine Geſchwindigkeit wurde bei voll belaſtet laufenden Motoren wiederholt auf rund 16 Meter in der Sekunde feſtgeſtellt und damit iſt er zurzeit der bei weitem ſchnellſte aller exiſtierenden Motorballons. Beſonders bemerkenswert bleibt es, daß dieſe Geſchwindigkeit mit einem einzigen Motor von 100 Pferdeſtärken erzielt wurde, im Gegenſatz zu den erheblich ſtärkeren Maſchinenanlagen anderer Konſtruktionen. Dazu geſellt ſich eine ſehr erhebliche Fahrtdauer. Obwohl der Parſeval II nur einen Inhalt von 3500 Kubikmeter hat, hat er dennoch eine Dauerfahrt von 11 Stunden 30 Minuten geleiſtet, und iſt in völlig betriebsfähigem Zuſtande und noch mit einem vollen Drittel ſeiner Betriebsſtoffe verſehen zurückgekehrt, ſo daß er ſehr wohl noch weitere Stunden hätte fahren können. Seine abſolute Zeit von 11½ Stunden wird bisher nur übertroffen von den Leiſtungen des Zeppelin-Luftſchiffes mit 12 Stunden und von dem Motorballon des Königlichen Luftſchifferbataillons mit 13 Stunden. Dabei iſt aber zu berückſichtigen, daß der Militärballon 1½mal, das Zeppelin-Luftſchiff ſogar viermal ſo groß iſt als der Parſeval. Die Lenkballons des Auslandes, von denen bisher überhaupt nur die franzöſiſchen in Betracht kommen, ſtehen mit einer ſiebenſtündigen Dauerfahrt hinter alledem weit zurück.

Ein beſonderes Wort iſt der Betriebsfertigkeit zu widmen. Bei den Abnahmeprüfungen iſt der Parſeval im Zeitraum von 4½ Stunden von dem Augenblick an gerechnet, an welchem die zwei Fahrzeuge, auf denen der komplette Ballon verladen war, an der Füllſtelle unter freiem Himmel auffuhren, zum Aufſtieg gebracht worden. Dabei war die Mannſchaft auf derartige Manöver noch nicht eingeübt und vorausſichtlich wird ſich die Füllung mit einer geübten Mannſchaft in 3 Stunden erledigen laſſen. Die Möglichkeit, einen Motorballon per Achſe irgendwohin zu transportieren und einfach im Freien zu füllen, erſcheint naturgemäß für die Kriegstüchtigkeit von ganz beſonderer Bedeutung. Endlich muß die Fähigkeit des Parſeval hervorgehoben werden, in hohe Schichten von 1500 Meter zu ſteigen, ſich dort ſtundenlang aufzuhalten und ſicher zu fahren. Durch dieſe geſchilderten Eigenſchaften hat ſich der Parſevalballon als ein beſonderes geeignetes Werkzeug ſowohl für die Zwecke des Krieges, wie auch für die ſportliche Betätigung auf dem Gebiete der Motorluftſchiffahrt erwieſen. Die Motorluftſchiff-Studiengeſellſchaft hat nun den weiteren alleinigen Vertrieb von Parſevalballons der Luftfahrzeug-Geſellſchaft m. b. H. übertragen, welche bisher zwei Haupttypen ausgearbeitet hat.

Allerlei.

∴ **Allzu gehorſam.** Frau Scharf verlangt von ihren Kindern augenblicklichen, ſtrikten Gehorſam. Eines Nachmittags erhob ſich ein heftiger Sturm und ſie erinnerte ſich, die auf das flache Dach führende Falltür noch offen geſehen zu haben.

„Hans,“ befahl ſie, „geh' auf den Boden und ſchließe die Falltür!“

„Aber, Mama —,“ erlaubte ſich Hänschen einzuwenden.

„Hans, ich ſagte, du ſollſt die Falltür ſchließen!“

„Ja; aber, Mama —“.

„Hans, ſchließe die Falltür!“

„Ja, Mama, wenn du es befiehlſt, aber —.“

„Hans!!“

Der kleine Burſche kletterte langſam zum Boden hinauf und ſchloß die Falltür. Der Sturm heulte immer heftiger. Nach zwei Stunden, als ſich die Familie an den Kaffeetiſch ſetzte, wurde Tante Anna vermißt. Die Kinder hatten beinahe ausgetrunken, da fragte Frau Scharf: „Weiß denn keiner von euch, wo Tante Anna ſteckt?“

„Ja, auf dem Dache!“ erwiderte prompt Hans.

* * *

∴ **Zu Hauſe.** „Sie ſollen ſich bei uns ganz zu Hauſe fühlen, mein Herr,“ verſprach der Hotelbeſitzer ſeinem neuen Gaſt.

„Um Gotteswillen nicht!“ verwahrte ſich dieſer. Ich habe mich ja grade ein paar Wochen freigemacht, um es mal beſſer zu haben!“

* * *

* **Bewahrung des Kaffee-Aromas.** Der gebrannte Kaffee, wenn er lange ſteht, verliert bekanntlich leicht ſein Aroma. Um dies zu vermeiden, fügt man auf ein Kilogramm Kaffee ſofort nach dem Brennen zwei Löffel geſtoßenen Zucker hinzu. Dieſer umgibt im Augenblick den Kaffee und ſaugt das Aroma in ſich hinein. Auf dieſe Weiſe hat man immer einen vorzüglichen und kräftigen Kaffee.

Unterhaltungs-Beilage.

Newyorker Brief.

(Nachdruck verb.)

„Was iſt ein Name?" oder wie andere das Shakeſpeareſche Wort überſetzen: „Was iſt in einem Namen?" Dieſe von den unteren Millionen mit einer gewiſſen Verachtung aufgenommene und von den oberen Zehntauſend mit hochmütigem Lächeln beantwortete Frage tritt uns faſt täglich entgegen und zwar täglich in veränderter Geſtalt. Namentlich im demokratiſchen Amerika iſt dies der Fall. In den oft überwältigend großen Stiftungen, in den ſpaßhaften Erfindungen von Stammbäumen, im Umdrängen von Berühmtheiten, in den Extravaganzen unſerer durch König Dollar Geadelten, in ihren unermüdlichen Beſtrebungen, einander in tollen Veranſtaltungen zu überbieten, in der Jagd nach inhaltloſen Titeln und in tauſend anderen Dingen wird uns Armen, die wir keinen andern Titel erlangen können als den von „Zeitgenoſſen", dieſe Frage immer und immer wieder vor Augen geführt. Freilich wohl mit Unterſchieden in der Vorführung. So ſtarb dieſer Tage der Anwalt Edwin Schenck. Das iſt an und für ſich kein beſonderes Ereignis unter Anwälten. Was ſeinen Hingang bemerkenswert macht, iſt, daß er Zeuge und Exekutor in einem Teſtamentsfalle war, bei dem ſechs Millionen Dollars involviert waren, die alle zur Verewigung eines Namens, dem des Teſtators, Samuel Wood, dienen ſollten. Dieſer Wood war einer der größten Importeure von Rum, Junggeſelle, und hat nie in ſeinem Leben mehr als 800 Dollars jährlich für ſich gebraucht. Er ſammelte das Geld, wie er wiederholt ſich äußerte, um ſeinen Namen der Nachwelt zu erhalten. Er machte ein Teſtament, daß ſeine ganze Hinterlaſſenſchaft zur Gründung und Aufrechterhaltung einer Muſikhochſchule im herrlichen Zentral-Park Newyorks verwendet werde, die ſeinen Namen tragen ſollte. Auch gründete er eine Stadt Woodsburg in Neujerſey, in der er für 500,000 Dollars Parks und Gebäude errichtete, die ſeinen Namen den ſpäteſten Geſchlechtern überliefern ſollten. Ihm ſchien's ein natürlicher Wertaustauſch. Rum hatte ihm die Millionen gebracht, nun ſollten die Millionen ihm Ruhm bringen. Im Jahre 1875 legte er ſich hin, um nicht mehr körperlich aufzuſtehen, doch ſtarb er mit dem Bewußtſein, ſeinen Zweck erreicht zu haben. Da meldete ſich ein Neffe, der das Teſtament anfocht. Ein Prozeß entſtand im Jahre 1878, in dem die hervorragendſten Anwälte teils Schenck unterſtützten, teils des Neffen angebliche Rechte vertraten. Dieſe Herren arbeiteten ſo erfolgreich, daß der Nachlaßrichter bereits im Jahre 1890 das Verfahren einſtellte, denn die ganze Hinterlaſſenſchaft war in den zwölf Jahren auf Prozeßkoſten aufgegangen. Einer der Anwälte, Schenck, hatte vom Richter einen Jahresgehalt von 40,000 Dollars zugeſprochen erhalten, die anderen ſteckten entſprechend ähnliche Gehälter ein. Woodsburg, das ein Luxusbadeort werden ſollte, iſt ſeither verſchwunden, es ging in Akten ein, und Woods Name iſt vergeſſen. Sein Rum iſt vertrunken, ſein Ruhm iſt erſäuft.

Unſer reichſter Mann, John D. Rockefeller, den viele einen Milliardär nennen, während ſeine Schätzung bei anderen auf lumpige fünfhundert Millionen Dollars heruntergeht, hat einen neuen Weg gefunden, ſich einen Namen zu machen. Er läßt ſich eben einen guten Namen herausrechnen. Wenn ich nicht irre, hat man dem berüchtigten Oelmagnaten auch bereits einen Raubritter als Stammherrn entdeckt. Blut iſt dicker als Waſſer und verleugnet ſich auch in dieſem Falle nicht.

Auch Frau Ruſſell Sage, die Witwe eines der berüchtigſten Wucherers und Geizhalſes, der ihr mehr als ſiebzig Millionen Dollars hinterlaſſen hat, möchte gerne einen wirklich guten Namen tragen. Es gibt hier für alles, ſo auch dafür, Doktoren. Ein ſolcher, W. H. Whittemore, erhielt nun von Frau Sage den Auftrag, ihr einen noblen Stammbaum zu finden. Sie kann ſich das leiſten, einen ganzen Stammwald beſorgt ihr dieſer „Gelehrte", wenn ſie's nur bezahlt. Seine Arbeit hat er nun in einem Bande niedergelegt: Frau Sage ſtammt nach Whittemores unbändiger Forſchung von dem engliſchen Baron Drogo de Monte Acuto ab, ihre Stammutter iſt Lady Mary Wortley Montagu, das Urbild zu Shakeſpeares „Romeo und Julie", deren Tod ſchon ſoviel beweint wurde. Vielleicht gelingt es nun Frau Sage auch, die Abſtammung ihres viel verunglimpften Gatten zu ermitteln. Nach allem, was wir von ihm erlebt haben, ſoll es uns nicht wundern, wenn uns Herr Whittemore nun nachweiſen wird, daß der alte Sage von einer anderen Shakeſpeare-Figur, beziehentlich deren Urbild, ſeinen Stammbaum ableitet, von Shylock.

Nicht nur, was in einem Namen, ſondern was unter ihm iſt, hat namentlich in dieſem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten ſein Intereſſantes. So wird in einem Newyorker deutſchen Varieté jetzt ein neuer Kapellmeiſter angekündigt. Der Name ſagt ſo wenig, als irgend ein anderer, aber wiſſen Sie, wer ſich unter dieſem Namen verbirgt? Das iſt ein großer Politiker, Gemeinderat in Wien, ein ehemaliger dortiger Anwalt, der 20,000 anvertraute Dollars verrechnen ſollte, aber für die komplizierte Abrechnung die amerikaniſche Luft geeigneter fand.

Da haben wir eine Wahrſagerin, Madame Julianna, die ſich eines ſtarken Zuſpruches erfreut; ſie kündigt Ihnen Ihre Gegenwart und Ihre Zukunft, gibt Ihnen Rat und unter Umſtänden auch Hilfe; Sie können alles von ihr haben, nur ihre eigene Vergangenheit, von der will ſie nichts wiſſen: ſie iſt die Frau des eleganten Herrn, der ſich hier bei jeder neuen Stellung anders nennt, aber noch vor zwei Jahren hieß er in Budapeſt Herr von Söos, war einer der höchſten Richter, nachdem er vorher Oberſtaatsanwalt geweſen, und den man, wie man ſagt, entwiſchen hat laſſen, nachdem er zu Zuchthaus verurteilt worden war, weil er nicht nur mein und dein verwechſelt hatte, ſondern Urteile nach der Zahlungsfähigkeit der Rechtſuchenden abgemeſſen. Aber was macht das? Die Armen fragen nicht nach Namen, und die unzähligen Armen im Geiſte, die hier Leute dieſer Art weit mehr aufſuchen als in den geiſtig zurückgebliebenſten Gegenden in Europa, ſchon gar nicht, wenn ſie nur etwas Gutes vorgelogen bekommen. Denn die uns vor der Wahl verſprochene gute Zeit iſt immer noch nicht angebrochen, trotzdem ſie uns von dem nunmehr erwählten Präſidentſchaftskandidaten Taft, genau für den Tag nach ſeiner Erwählung, vorausgeſagt worden war. Das erſte, das nach der Wahl geſchah, war die Ausgabe von neuen 5- und 2½-Dollar-Goldſtücken. Bei deren Prägung wurde, wie bei ihrer Ausgabe beſonders hervorgehoben wurde, darauf Rückſicht genommen, die Schrift nicht zu erhaben erſcheinen zu laſſen, damit ſich die Goldſtücke beſſer aufſtapeln laſſen. Bisher iſt das nur den wenigſten gelungen.

Unſtreitig iſt in manchen Induſtrien ein Fortſchritt zu erwarten, da aus politiſchen Gründen, um eben Tafts Erwählung herbeizuführen, ſelbſt notwendige Anſchaffungen hinausgeſchoben wurden, aber zur allgemeinen Beſſerung wird's noch eine Weile brauchen. Der volle Eßkorb hängt noch ſehr vielen unerreichbar hoch. Zwar den Auſterneſſern geht es in dieſem Lande immer gut, nur bei denen, die ihr Brot haben wollen, bei denen hapert's ſofort, ſobald es nur im geringſten ſchief zu gehen beginnt.

Sie wollen zwar an dieſer Stelle von Politik nichts hören, aber dieſe iſt bei amerikaniſchen Berichten nie ganz auszuſchalten, wenn ſie treu ſein ſollen. So werden namentlich in Newyork die ohnehin ſchlechten Zeiten durch die politiſche Gegnerſchaft der Machthaber noch beſonders verſchärft. Im ſogen. Verteilungsrat der Stadt, der alle Zahlungen anweiſt oder vielmehr auswirft, herrſchen zwei einander feindliche Parteien, die ſich gegenſeitig ſo viele Knüppel, als möglich, zwiſchen die reſpektiven gegneriſchen Füße werfen. Wie ein Stadtteil Tunnels, ſo beſtreitet der andere deren Notwendigkeit, und will einer wichtige große Bauten ausführen, die Tauſenden Beſchäftigung geben würden, ſo macht der andere das von unmöglich auszuführenden Bedingungen abhängig. So wird die Not noch verſchärft, ſtatt gehoben, und ganz lächerliche Situationen entſtehen, wie, daß in dieſer Stadt, die einen Etat von über 156 Millionen Jahresausgaben hat, Dollars natürlich, für die Pferde der Müllbeförderungswagen heute kein Heu und ſonſtiges Futter gekauft werden kann, und daß die paar Anſtandsplätze, die das von ein und einer halben Million bewohnte Brooklyn, ein Stadtteil Newyorks, beſitzt, vor einigen Tagen geſchloſſen werden mußte, weil kein Geld für deren Inſtandhaltung vorhanden iſt. Und daß ehemalige Hauseigentümer, deren Beſitz von der Stadt expropriiert wurde, weil dort Straßen angelegt werden ſollen, ihre Mieten nicht zahlen können, weil die Stadt ihnen die Schätzungsbeträge weder auszahlt, noch ſchriftlich beſtätigt, trotzdem ſie von den Häuſern ſchon ſeit zwei Jahren Beſitz ergriffen hat, fällt weiter nicht auf. Wir ſind eben in einem freien Lande und Warten iſt eine der Tugenden der nach Freiheit Strebenden.

Und weil nun einmal das geflügelte Wort von den „Unbegrenzten Möglichkeiten" in Aller Munde iſt, will ich eine Illuſtration dazu geben, die dem, der dieſes ſchöne Wort geprägt, gewiß nicht vor Augen ſchweben konnte. Unſere Großkapitaliſten haben gewiß im Forttragen ſchon Großes geleiſtet, und bei manchen Vorkommniſſen hat man drüben zweifelnd den Kopf geſchüttelt; aber daß eine ganze Brauerei mit allen Nebengebäuden, mit Pferden, Wagen und Fäſſern mit Bier, mit Schulden und Schuldnern über Nacht verſchwinden kann, das iſt ſelbſt hier ſtark.

In einem der vornehmſten Bureaugebäude Newyorks, 103 Park Ave, befindet ſich das anſehnliche Bureau der am 1. Mai d. J. eröffneten „Independent Brewing Co.". Sie wurde als mit 1,100,000 Lſtrl. kapitaliſiert beim Staatsſekretär eingetragen. Unter der Aegide einer allererſten Treuhandgeſellſchaft (Truſt Co.) wurden auf die, für dieſes Kapital angeſchafften Gebäude, ſonſtigen Grundbeſitz, Einrichtung, Material, Roh- und fertige Produkte, Bonds im Betrage von 500,000 Lſtrl. ausgegeben. Der erſte Coupon dieſer Bonds, war am 1. November fällig und bei der Treuhandgeſellſchaft einlösbar. Dieſe erklärte denen, die ihre fälligen drei Prozent Zinſen beheben wollten, daß der entſprechende Betrag bei ihr nicht hinterlegt worden ſei, natürlich zahlte ſie nichts, doch war ein Brief eingetroffen, daß die Kupons am 15. November eingelöſt werden ſollten. Man ging nach dem Bureau, dieſes war geſperrt und die Vermieter ſelbſt ſuchten die Brauerei und ihre Direktoren bereits ſeit Wochen, wegen ſchuldiger Miete.

Die Papiere, auf Grund welcher die Bonds ausgegeben wurden, und welche bei der Treuhandgeſellſchaft liegen, enthalten einen Hinweis auf beträchtlichen Grundbeſitz in dieſem, vornehmlich aber in anderen Staaten, der bisher jedoch nicht gefunden werden konnte, ferner die Bedingung, daß nur dieſer Beſitz, nicht aber die Treuhandgeſellſchaft und auch nicht die Direktoren perſönlich, für die Erfüllung der Anleihebedingungen verantwortlich ſein ſollen. Derjenige, der als Präſident der Geſellſchaft eingetragen iſt, wurde ſchließlich gefunden, er hat ein Detektivbureau und will noch vor der Ausgabe der Bonds abgedankt haben.

Die Bondsbeſitzer halten nun Sitzungen ab, wie ſie ſich ſchützen könnten, denn auch am 15. November und auch ſpäter hat ſich niemand mit dem Gelde bei der Treuhandgeſellſchaft gemeldet, inzwiſchen verſuchten die Vermieter zur Deckung ihrer Mietsforderung die Bureautiſche zu verkaufen, doch wurden ſie daran verhindert, da nicht einmal die Brauereieinrichtung der „Brauerei" gehört hatte.

Hoteldiebe.

Eine kriminaliſtiſche Skizze.

(Nachdruck verboten.)

Die Spezialität der Hoteldiebe entſtand im Verbrechertum naturgemäß erſt durch die Entwicklung des Verkehrs und die Zunahme des Reiſens, dann aber auch durch die Errichtung rieſenhafter Hotelunternehmungen, die vielen Hunderten von Gäſten Unterkunft gewähren. In dem alten, gemütlichen Familienhotel, in dem geradezu patriarchaliſche Verhältniſſe herrſchten und der Wirt jeden ſeiner Gäſte perſönlich kannte, hätte der moderne Hoteldieb ſeine Rechnung nicht gefunden. Es ſind daher nicht mehr als 25 Jahre her, ſeit ſich die Hoteldiebe großartigen Stils in England und Frankreich einſtellten. In Deutſchland bekam man die erſte Kunde von dieſen Spezialiſten genau vor zwanzig Jahren, als im Jahre 1888, der „ſchwarze Mann" im Berliner Hotel „Kaiſerhof" abgefaßt wurde. Es waren rätſelhafte Diebſtähle an wertvollem Eigentum der Logiergäſte in jenem Hotel vorgekommen, bis es gelang, den Dieb zu fangen, der nachts in einem ſchwarzen Trikotanzug, der ihn in der Dunkelheit faſt unſichtbar machte, ſich in die Zimmer ſchlich und die ſchlafenden Gäſte beſtahl. Es machte den Behörden außerordentliche Mühe, feſtzuſtellen, wer dieſer Gauner war. Schließlich ſtellte es ſich heraus, daß es ein Ruſſe, ein ehemaliger Kaufmann namens Friedrich Oſtrowski ſei, der wegen gleicher Vergehen in London ſchon mit zwei Jahren Gefängnis beſtraft worden ſei. In Berlin erhielt er für ſeine Diebſtähle eine Gefängnisſtrafe von fünf Jahren und einem Monat Gefängnis, die er in der Strafanſtalt zu Plötzenſee verbüßte.

Daß er nicht der einzige hervorragende Verbrecher-Spezialiſt ſeiner Art war, ging daraus hervor, daß ſich die Hoteldiebſtähle häuften, als er im Gefängnis ſaß. Schon ein Jahr ſpäter ſtahl ein Hoteldieb in Frankfurt am Main durch Einbruch in ein Zimmer Pretioſen im Werte von 60,000 Mark, und wahrſcheinlich war es derſelbe Dieb, dem ſchon am Tage darauf in einem Hotel in Homburg vor der Höhe eine faſt ebenſo große Beute zufiel. Seit jener Zeit hat ſich nicht nur die Zahl der Hoteldiebe ſtändig vermehrt, ſondern auch ihr Raffinement und ihre Geſchicklichkeit ſind außerordentlich geſtiegen. Welch rieſige Summen in bar oder Pretioſen ihnen im Laufe der letzten Jahrzehnte in die Hände gefallen ſind, läßt ſich natürlich nicht genau beſtimmen, aber es ſind viele Millionen. Der letzte und neueſte Diebſtahl in Hamburg koſtet ja einem Juwelier mehr als eine halbe Million Mark.

Der moderne Hoteldieb großen Stils iſt ein geſellſchaftlich höchſt gewandter, gebildeter Mann, der ein halbes Dutzend Sprachen beherrſcht und ſich in den beſten Kreiſen mit vollendeter Sicherheit zu bewegen weiß. Er verfügt über viel Geld, lebt auf großem Fuße, iſt tadellos gekleidet, hat großes Gepäck bei ſich und ſeine Koffer laſſen ſelbſt den erfahrenſten Hotelangeſtellten in dem Dieb nur einen routinierten, vornehmen Weltreiſenden vermuten. Er verfügt über Mut und Entſchloſſenheit, Liſt und über eine außerordentliche Fixigkeit, ohne die er ſein „Gewerbe" überhaupt nicht ausüben kann. Er arbeitet ſelten zu zweien, faſt ausnahmslos iſt er allein und hat er eine Begleiterin, ſo „deckt" ihn dieſe nur in beſonders wichtigen Momenten. Da iſt z. B. in dem internationalen Hotel eine ſchöne, geiſtſprühende Dame abgeſtiegen, die binnen wenigen Tagen von Bewunderern umſchwärmt iſt und durch geiſtvolles Geplauder, ihr vornehmes Weſen ſelbſt ſonſt zurückhaltende, vorſichtige Leute in ihren Bann zwingt. Nach der Table d'hote hält ſie nachmittags Cercle, und dieſe Zeit benutzt der Komplice der geiſtvollen Schönheit, um die Zimmer der Leute, die bewundernd um die intereſſante Dame herumſitzen, zu revidieren und auszuplündern. Er verſchwindet mit dem Raube und die intereſſante Dame, die natürlich kein Menſch im Verdacht hatte, folgt ihm nach einigen Tagen nach verabredetem Orte.

Solche geniale und intereſſante Gehilfinnen findet der Hoteldieb aber natürlich nur ſelten, und deshalb arbeitet er lieber allein. Er braucht dann die Beute mit niemandem zu teilen und hat um ſo weniger Verrat und Entdeckung zu befürchten.

Natürlich übt der Hoteldieb ſeine Tätigkeit nicht auf beſchränktem Raume aus. Er iſt äußerſt beweglich und macht nach einem gelungenen Raube weite Fahrten, um ſich vom Schauplatz ſeiner Tätigkeit vorläufig fernzuhalten. So wurde im Jahre 1901 bei der in Zürich erfolgten Ergreifung eines der gefährlichſten dieſer Spezialiſten feſtgeſtellt, daß er innerhalb weniger Monate „gearbeitet" hatte in: London, Wien, Paris, Namur, Hamburg, Bad Nauheim, Wiesbaden, Salzburg, Harzburg, Luzern, Zürich, Innsbruck, Linz, München, Monaco, Ulm, Nürnberg, Nizza und Monte Carlo. Er arbeitete durch Einſchleichen in unbeaufſichtigte Zimmer und ſtahl Bargeld, Scheckbücher, Pretioſen. Er machte in der kurzen Zeit wiederholt Beute im Werte von zwanzig- bis dreißigtauſend Mark.

Die Methode, nach welcher die Hoteldiebe arbeiten, iſt durchaus verſchieden, doch arbeitet ein Dieb nicht immer in derſelben Art und Weiſe, ſondern richtet ſich nach den Umſtänden. Der eine geht nur am Tage in Zimmer, deren Inhaber abweſend ſind. Dieſe Abweſenheit braucht manchmal nur wenige Minuten zu dauern, um dem Hoteldieb einen Erfolg zu ſichern. Der Einſchleicher ſieht ſich nach herumliegenden Wertgegenſtänden um, öffnet Schränke, Kommoden, Vertikows und trifft im Handumdrehen ſeine Auswahl. Er verläßt dann das Zimmer und hat, ſollte man ihn dabei ſehen, die Entſchuldigung zur Hand, er habe ſich nur in der Zimmernummer geirrt und ſei aus Verſehen in ein fremdes Zimmer gegangen. Ein anderer Hoteldieb hat das Zimmer, in dem er ſtehlen will, ſowie deſſen Bewohner vorher genau beobachtet. Sein Trik iſt das Vertauſchen der Koffer. Er braucht nur den Bruchteil einer Minute, um in das unbeaufſichtigte Zimmer hineinzugehen, den Koffer des Inhabers fortzunehmen und einen Koffer von gleichem Ausſehen, der aber nur Lumpen und Holzklötze enthält, an Stelle des geſtohlenen zu ſetzen. Gerade dieſe Art des Diebſtahls entdeckt der Beſtohlene ſehr oft erſt nach vielen Stunden, wenn ſich der Dieb längſt in Sicherheit gebracht hat. Auch der Dietriche und anderer Einbrecherwerkzeuge bedient ſich der Hoteldieb, um in Zimmer zu gelangen, die von den Inhabern beſtändig verſchloſſen gehalten werden. Mit Dietrichen, Meißeln und Brecheiſen öffnet er auch Kaſſetten in den Zimmern der Beſtohlenen und Möbelſtücke, wenn er es nicht vorzieht, die ganze Kaſſette mit ſich zu nehmen.

Alle dieſe Diebe arbeiten bei Tage, in Abweſenheit des Zimmerinhabers. Andere Diebe arbeiten nur bei Nacht. Sie warten, bis gegen 2 Uhr nachts vollſtändige Ruhe im Hotel eingetreten iſt und Gäſte ſowie Angeſtellte feſt ſchlafen. Wohl gehen nachts in den größeren Hotels beſtändig Patrouillen, ſchon wegen der Feuersgefahr, aber es iſt leicht durch Beobachtung feſtzuſtellen, in welchen Zwiſchenpauſen die Patrouille durch einen beſtimmten Korridor kommt. Der Dieb trägt einen ſchwarzen oder grauen enganſchließenden Anzug aus Trikot. Kein Streifchen weißer Wäſche darf zu ſehen ſein. An den Füßen trägt der Dieb Gummiſchuhe. Was der Dieb ſonſt noch von „Utenſilien" bei ſich trägt, iſt verſchieden. Eine kleine elektriſche Taſchenlaterne führt er wohl immer mit ſich. In manchen Fällen auch einen Gummiknüppel, einen ſogenannten Totſchläger, und einen mit Chloroform getränkten Schwamm. Der Dieb klinkt an den Türen. Geht die Tür auf, ſo ſchleicht er hinein, orientiert ſich mit einem kurzen Aufleuchten der elektriſchen Laterne und ſtiehlt aus den Kleidungsſtücken, ſowie vom Tiſch oder Waſchtiſch: Portemonnaie, Uhr, Ringe und andere Pretioſen.

Eine weit gefährlichere Sorte von Hoteldieben betäubt die Opfer mit Chloroform-Schwamm und ſchreckt auch vor einem Schlag mit dem Gummiknüppel nicht zurück, wenn das Opfer vorzeitig erwachen ſollte. Iſt der Zimmerinhaber betäubt, dann wird in aller Muße das Gepäck unterſucht, alle Behälter im Zimmer, die Wertgegenſtände enthalten könnten, werden erbrochen und alles was Wert hat, wird mitgenommen. Gefährlich iſt die Art und Weiſe des Diebſtahls, der dadurch verübt wird, daß ſich der Dieb abends in einem unbewachten Augenblick in das Zimmer ſchleicht, ſich hier unter dem Bett, dem Sofa oder im Kleiderſchrank verſteckt, um zu ſtehlen, wenn der Hotelgaſt feſt eingeſchlafen iſt. Gefährlich iſt dieſe Methode für den Dieb, der leicht entdeckt werden kann, wenn der Zimmerinhaber, bevor er ſchlafen geht, in und unter den großen Möbelſtücken nachſieht.

Eine komiſche Geſchichte mit einem Hoteldieb, der nach dieſem Syſtem arbeitete, ereignete ſich vor einigen Jahren in einem Hotel in der Provinz Poſen. Ein Berliner Geſchäftsreiſender legte ſich in jenem Hotel abends ins Bett und las noch vor dem Einſchlafen in einem Buche. Er rauchte aber auch dabei eine Zigarre, und von dieſer löſte ſich ein Stück des Deckblattes, das glimmte, und fiel auf den Bettvorleger. Unwillkürlich beobachtete der Reiſende das glimmende Stück Tabak. Er dachte ſchon daran, es auszulöſchen, als ihm die Mühe erſpart wurde. Unter dem Bett kam vorſichtig eine Hand heraus, die den glimmenden Funken ausdrückte. Der unter dem Bett verſteckte Dieb hatte Angſt gehabt, daß durch das glimmende Tabakblatt ein Feuer entſtehen und er erſticken könne. Der Reiſende war natürlich ſehr überraſcht, hielt ſich aber ruhig und überlegte einen Augenblick. Dann ſprang er mit einem Satz aus dem Bett, eilte zur Tür hinaus, ſchloß ſie von außen ab und rief im Korridor um Hilfe. Es war natürlich leicht, den im Zimmer eingeſchloſſenen Dieb unſchädlich zu machen.

Gefährlich ſind die Hoteldiebe, die ſich für untergeordnete Tätigkeit, wie zum Beiſpiel als Lampenputzer, Kofferträger in Hotels vermieten, nur um allmählich eine gute Gelegenheit für einen Diebſtahl auszukundſchaften, den ſie aber nicht ſelbſt begehen. Es logiert ſich vielmehr ein Komplize als Gaſt ein, der dann nach den Anweiſungen des Baldowerers, der ſchon längere Zeit an Ort und Stelle war, „arbeitet". Dieſe Art von Dieben beſorgt Abdrücke von Schlöſſern, ſtiehlt Zimmerſchlüſſel, beſorgt Abdrücke von Schlüſſeln, die zu den Treſorfächern gehören, die ſich im Safe des Hotels befinden.

Der Hoteldieb großen Stils baldowert aber allein. Er benutzt den Treſorſchrank ſelbſt und macht ſich mit den Eigenarten der Aufbewahrung von Wertſachen in dem betreffenden Hotel genau bekannt. Er reiſt dann ab, ohne zu ſtehlen. Aber nach einiger Zeit kommt er wieder und legt ſich auf die Lauer. Eine einzige günſtige Minute genügt ihm dann, um einen wohlvorbereiteten Coup auszuführen. Am meiſten vertreten ſind unter den Hoteldieben großen Stils die Amerikaner und Engländer, dann kommen die Ruſſen und Franzoſen, dann die Gentlemen aus den geſegneten Ländern des Balkans, die Spanier und an letzter Stelle die Deutſchen.

Es gibt aber auch Hoteldiebinnen, die ganz auf eigene Fauſt und ohne Komplizen ihr Handwerk ausüben, und dieſe ſind gefährlicher als die männlichen Berufsgenoſſen, weil ſie noch weniger Verdacht erwecken als die Männer. Dieſe Diebinnen treten ebenfalls ſehr vornehm auf, verfügen über viel Geld und wiſſen mit großen Mitteln ebenſo zu arbeiten, wie mit kleinen. Eine ſolche Hoteldiebin hervorragender Art hat die Kriminalpolizei aller Großſtädte Europas ſiebzehn Jahre lang in Atem gehalten. Sie verübte die frechſten und großartigſten Diebſtähle, ohne daß es gelang, ſie abzufaſſen, bis ſie vor einigen Jahren in Paris doch endlich gefaßt wurde.

Der Muff.

(Nachdruck verboten.)

Iſt das edle Pelzwerk, das augenblicklich wieder im Reiche der Eitelkeit eine der erſten Stellen einnimmt, die Blüte der Winterelegánz, die Blüte des Froſtes, die die Schönheit der Frau hervorhebt und verfeinert, ſo iſt der Rieſenmuff auf den Knien der Dame und der beſcheidene Muff, in den die Arbeiterin ihre frierenden Hände ſteckt, ein praktiſches Garderobeſtück. Mag die vornehme Dame, die, in wohliges, koſtbares Pelzwerk eingehüllt, hinter den Spiegelſcheiben des Automobils und in den Prachtequipagen ihre Blicke mit zufriedenem Lächeln über das behaarte Fell der edelſten Pelztiere der arktiſchen Zone gleiten laſſen oder die Arbeiterin auf dem Wege zu und von der Arbeit das Kaninchen- oder Katzenfell gegen den Körper preſſen — — bei beiden erfüllt dennoch der Muff ein und denſelben Zweck, er ſoll Wärme ſpenden, gegen die Kälte ſchützen.

Zwar ſagt uns die Geſchichte nicht genau, wann die folgenſchwere Entdeckung des wärmenden Muffs gemacht worden ſei. Wir dürfen aber wohl annehmen, daß ſein Gebrauch um Jahrtauſende zurückreicht und zurückzuführen iſt auf das Bedürfnis der nördlichen Völker, die zwar die Verbrämung der Kleider mit Pelzwerk als eine beſondere Schönheit betrachteten, aber, als bei kalter Witterung die zarten Hände froren, zugleich auf den Gedanken kamen, vorn an dem Mantel zwei Pelzröhren aufzuſetzen, in denen die Hände einen behaglichen und wärmenden Unterſchlupf fanden. Dabei iſt es höchſt merkwürdig, daß wir den Muff in einer beſonderen Form im Süden finden, und zwar in der Lagunenſtadt Venedig. Denn nach damaliger Mode — wir denken dabei an das 12. Jahrhundert etwa — waren ſehr weite Aermel im Gebrauch, die merkwürdigerweiſe nicht als feſter Beſtandteil zur Kleidung gehörten, ſondern nur angeſchnürt waren. Sie wurden reich mit ſeltenem Pelzwerk verbrämt und meiſtens ſogar mit ebenſolchem Stoffe gefüttert. Dieſe Aermel nun ließ man weit an die Hand fallen, und ſobald es kalt war, ſchob man ſie nur ineinander. Da allerdings die reichen Damen in Venedig ſo wenig unter den Unbilden der Witterung zu leiden hatten, ſo dürfen wir hier den Muff mehr als Luxusartikel denn als Wärmeſpender betrachten. Wir ſchließen dies auch daraus, daß die Landſchaft des Freskogemäldes von Benozzi-Gozzoli im Campoſanto zu Piſa (gemalt um die Mitte des 15. Jahrhunderts), auf dem wir die erſte Darſtellung eines Muffes ſehen, einen durchaus ſommerlichen Charakter trägt. Und zwar wird der aus Stoff mit Pelz verbrämte Muff von einem halbwüchſigen Edelknaben getragen.

Am Frauenkleide wurde im 15. und 16. Jahrhundert

Admiral Lord Beresford
mit den Offizieren seines Stabes
Marineoffiziere beobachten
den Verlauf des Manövers
Die
Landungstruppen entwickeln sich

Von den Landungsmanövern in England.

Die eigentümliche Auffaſſung von Lord Roberts, wonach man in Deutſchland ſich ernſtlich mit der Abſicht einer Invaſion in England trägt und den Plan der Landung deutſcher Truppen an Englands Küſten erwägen ſoll, hat tatſächlich zu einer Art militäriſcher Aktion in Großbritannien geführt. Wahrſcheinlich, um die öffentliche Meinung zu beruhigen, die die deutſchen Lanzenfähnchen ſchon vor den Toren Londons ſah, hat man an der Südküſte Englands, bei Portsmouth, ein Landungsmanöver engliſcher Seeleute ausführen laſſen, welches allerdings den glänzenden Nachweis erbrachte, daß an dieſer Stelle eine Landung feindlicher Truppen unmöglich ſei. Die engliſchen Blaujacken, die die Manöver auszuführen hatten, wurden von ihren Landsleuten ſiegreich abgeſchlagen. Und ſo dürfte es wohl auch wirklichen Feinden überall an der engliſchen Küſte gehen, wenn die engliſche Flotte einigermaßen ihre Pflicht erfüllt.

der Aermel trichterförmig verlängert, und man nannte dieſe Verlängerung „Manchons". Zwar trugen die Damen um dieſe Zeit oder etwas ſpäter auch wohl ein feines „Fellchen", das ſie ſich um den Hals ſchlangen oder um die Hände legten, je nachdem es Mode oder eigene Grazie verlangte. Dieſe kleinen Pelze hatten auch wohl ein kleines goldenes Kettchen, und wir finden ſie auf manchen Bildern, z. B. auf Werken des Bernhard Strigel und des Antonius Mor. Um 1620 trägt dann auf Koſtümbildern von de St. Igny die franzöſiſche Bürgersfrau, die „ihre Nachbarin beſuchen will", einen kleinen runden Muff, was früher nur Edeldamen in feinſter Toilette ſich geſtatten mochten, und nun bricht ſich die Schönheit und der Reiz dieſer feinen Pelzhüllen allgemein Bahn. Zu dieſer Zeit hat ein deutſcher Kupferſtecher, Wenzel Hollar, ein entzückendes Stilleben „Die Muffen" benannt. In einem zarten Arrangement zwiſchen Spitzentüchern, Fächern, ſchwarzen Halbmasken und Handſchuhen liegen die ſeidig glänzenden, weichen Pelze eingebettet. Es ſind rundliche und ſchlanker geformte, ſchmale und breite Muffen; manche haben geſchweifte Ausbiegungen, andere einen Stoffeinſatz aus prächtig gemuſtertem Samt, und das alles atmet eine große Freude an dieſem neuen, eben aufgekommenen Toilettenſtück.

Erſt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts taucht dann der wirkliche Muff in Frankreich unter Katharina von Medici auf. Vielleicht brachte ſie dieſes Kleidungsſtück aus Italien nach ihrer neuen Heimat mit, wo man es „Manchon" (Muff) nannte. Von Frankreich, das damals wie heute in Modeſachen den Ton angab, verbreitete ſich dann der Gebrauch des Muffs im 17. Jahrhundert über ganz Europa. Beſonders die Zeit des Barocks (17. Jahrhundert) iſt die Blütezeit des Muffs. Die damalige Kunſt, der damalige Geſchmack liebte das Rauhige und Dichte des Pelzes überhaupt, man trug alle Gewänder, ſelbſt Schlafröcke und Negligeejacken, mit dichtem Pelzbeſatz verbrämt, wie die Bilder der holländiſchen Maler beweiſen, und die großen, bauſchigen Hüllen um die Hände paſſen zu dem Wulſtigen, Ausladenden der Kleidung, zu den übertriebenen Rundungen in dem Formgefühl der Zeit. Man trug Muffen damals nicht nur im Winter und auf der Straße, ſondern auch zu Hauſe und in Geſellſchaften. Ein Koſtümbild des Jakob Gole vom Jahre 1694 zeigt eine Dame in großer Geſellſchaftstoilette und ſchwer geſticktem Unterkleid, einem Ueberwurf mit breiten Troddeln, einer großen Fontange, dem turmhohen Kopfputz und einem ſchweren Umhang. Zu dieſer etwas überladenen Pracht paßt denn auch der große runde Muff, der mit einer lang hinunterwallenden Schleife und Franzen verziert iſt und eine koſtbare Agraffe in der Mitte an der Schleife trägt.

Bald handelte es ſich nicht mehr allein darum, die zarten Hände der ſchönen Frauen und Jungfrauen zu ſchützen oder zu ſchmücken, ſondern ihre Schoßhündchen. Es war damals Sitte in der vornehmen Geſellſchaft, die kleinen ſeidenhaarigen Bologneſer überallhin mitzunehmen: auf Spaziergänge, wenn man einer Einladung Folge leiſtete, ja ſogar ins Theater. Damit nun die Tierchen nicht unter der Kälte zu leiden hatten und überdies recht bequem mitgeführt werden konnten, erfand man für ſie ein molliges Neſt, das zugleich leicht tragbar war — kurzum den Muff in der Form, wie wir ihn noch heute kennen und benutzen.

Noch die nächſten Jahrhunderte hindurch erhält ſich die Gepflogenheit, den Muff gewiſſermaßen als tragbares Hundehäuschen anzuſehen. Daraus iſt auch wohl zum Teil zu erklären, daß dies Garderobeſtück allmählich zu ſo ungeheuren Dimenſionen anwuchs und anſchwoll. Die menſchlichen Hände mußten ſich wohl oder übel darin beinahe verirren — er wurde lang wie eine Walze und bauchte ſich aus, daß er nachgerade die Form einer Tonne annahm. In den Muffs, die von den Frauen am Hofe Ludwigs des Vierzehnten von Frankreich getragen wurden, konnte beinahe eine ganze Hundefamilie Platz finden.

Nicht genug damit, daß die walzenförmigen Muffen, die man am Hofe Ludwigs des Vierzehnten trug, außer den kleinen Händen der ſchönen Trägerin auch noch dem Schoßhund ein Heim gewährte und daher ganz gewaltig groß war, ließen ſich auch bald die Männer Muffs bauen. Bei ihnen nahm das Garderobeſtück womöglich noch rieſigere Dimenſionen an, es ward beinahe zum Ungeheuer. Um 1680 trugen die Herren Muffs, meiſt aus Leopardenfell, mit ganz rieſigen Taſchen an dicken Ketten.

Alle Variationen in der Form des Muffs ſind ſchon im 17. Jahrhundert abgewandelt worden. Sie wurden ganz lang und ganz ſchmal, ſie ſchwollen zu dicken Kugeln an, ſie bekamen die Form eines Hundes oder einer Katze. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts mußte er mindeſtens die Größe einer kleinen Tonne erreichen. Man ſteckte ihn in eine ſolche, und ging er ohne Mühe hinein, ſo war er für eine elegante Dame unbrauchbar.

Im Rokoko kam dann dem zierlichen und koketten Geiſt der Mode entſprechend der Miniaturmuff auf. Die Pelzungetüme verſchwanden, und kleine und zierliche Muffs traten an ihre Stelle. Dazu kam der allerliebſte Zierrat, mit dem die Mode jener Tage den Muff ausſtattete. Er verſchwand beinahe unter ſeidenen Schleifen, die in den zarteſten Farbentönen ſchillerten und unter koſtbaren Spitzen, weich wie „Zephirs Hauch oder der Kuß des Geliebten". In der Geſellſchaftsſprache jener Tage hieß er nur der „Briefkaſten", weil er neben ſeinem ſonſtigen Inhalt beſtehend aus der goldenen Bonboniere und dem ſpitzenbeſetzten Taſchentuch, meiſtens noch ein Billett enthielt, das, in farbigem Umſchlag und Wohlgerüche ausſtrömend, für den Geliebten beſtimmt war, dem es dann auch unter ſanftem Augenniederſchlagen und verſchämtem Erröten zugeſteckt wurde. Oder noch beſſer: der Geliebte raubte es ſich aus dem „Briefkaſten". Bilder, die aus der Blüte der Rokoko-Epoche ſtammen, behandeln dieſen Gegenſtand vielfach. So exiſtiert eins, das mit Recht als geradezu entzückendes Genrebild aus dem geſellſchaftlichen Milieu jener Tage angeſehen werden darf. Träumeriſch, ſinnend liegt ein Mägdlein auf dem Ruhebett; neben ihr auf teppichbedecktem Boden ſteht ihr Muff — da kommt Amor, der fittichbeſchwingte Schelm, herbeigeflogen und wirft ein mit fünf Siegeln verſehenes Brieflein hinein.

Doch nicht lange ſollte der Miniaturmuff ſeine Herrſchaft behalten. Die Pelzmacher ſollen bei der Obrigkeit eine Petition eingereicht haben, ſie möchte das Tragen ſolcher Stoffmuffs verbieten, und als dieſe Bitte nicht erfüllt wurde, hätten ſie die Henker beſtochen, bei jeder Hinrichtung einen Stoffmuff zu tragen. Da hätten die Frauen ſich wieder zum Pelzmuff bekehrt. Nun, jedenfalls gewann der Pelzmuff allmählich wieder die Oberhand. Der Pelz wurde möglichſt leicht verarbeitet, helle Färbungen, wie weiß, ja blau, roſa und grün, gaben ihm die Farbenauffaſſung der Zeit.

Jedenfalls wandten die Frauen des Hofes und der Geſellſchaft ſich unter Ludwig XVI. wieder mit ſolchem Eifer dem Muff zu, daß Auswüchſe nicht ausblieben. Man verirrte ſich, ſagt Marg. von Suttner, teils zu Muffen bis zu einem Meter Länge, aus langhaarigen, zottigen Fellen, mit Koloſſalſchleifen geſchmückt, teils zu ſolchen, eng wie ein Schlauch und dabei ſehr lang, aus Stoff hergeſtellt. Beide Geſchlechter trugen dieſe Ungeheuer, und es ſcheint eine ganz beſondere Fineſſe geweſen zu ſein, wenn Mann und Frau egale Muffs trugen. Man nahm ſie mit in die Salons, ins Theater und taufte ſie ebenſo wie die Friſuren und Hüte mit denkbar affektiert ſchöngeiſtigen Namen. Es iſt dies eine gewiſſe Manieriertheit einer Epoche der Ueberkultur, die zweifellos reich an Schwächen, vielleicht aber noch reicher an Reizen war. Wo viel Licht iſt, da iſt viel Schatten.

Die beiden Brüder Goncourt vergeſſen in ihrem großen Werk über Sitten und Moden der damaligen Zeit weder Pelz noch Muff zu beſprechen und äußern ſich folgendermaßen: „Das Pelzwerk nahm in der Rubrik der Luxusartikel eine hervorragende Stellung ein zur Zeit, da die Mode es vorſchrieb, in der Oper Platz zu nehmen, angetan mit den ſeltenſten und koſtbarſten Pelzen, und ſie nach und nach mit kunſtvoller Koketterie fallen zu laſſen. Zobel, Hermelin, Fiſchotter, Luchs waren bevorzugt. Der Muff ſieht auf eine ganze Geſchichte zurück, beginnend mit jenem, den ein Pelzhändler dadurch in Mißkredit brachte, daß er einen Henker am Tage einer Hinrichtung einen dieſer Muffs tragen ließ — es waren dies Muffs nicht aus Pelz gefertigt, — bis zu jenen Ungetümen aus Angorafell, die faſt bis zur Erde reichten und denen man den Spitznamen „petit baril" (Tönnchen) gab, wie die „palatine" „Katze" genannt wurde. Die „palatine" war ein pelerinenartiger, pelzverbrämter Mantel mit zwei Einſchnitten zum Durchſtecken der Hände, der ſehr lange getragen wurde und Namen und Karriere der Herzogin von Orleans verdankt, der Schwägerin Ludwigs XIV., die eine geborene Pfalzgräfin war, was mit dem franzöſiſchen „princesse palatine" identiſch iſt.

Während nun der Muff in Frankreich der Revolutionsjahre und auch ſpäter während des Direktoriums allmählich wieder verſchwand, blieb er in Deutſchland nach wie vor beliebt. Die Herren trugen zu den großen, auf Taille gearbeiteten Pelzmänteln große Muffs. Dieſe blieben dann bis in die ſechziger Jahre Mode, und zu gleicher Zeit, in der die Krinoline ihre Orgien feierte, wuchs auch, gewiſſermaßen als Seitenſtück zu jener, der Muff wieder zu ungeheuren Dimenſionen an. Nun ging die Reform vom Theater aus. Mademoiſelle Desclée in Paris wei-

General Suchomlinow,
der neue Chef des ruſſiſchen Generalſtabes

Die ruſſiſche Armee hat einen neuen Generalſtabschef erhalten, von dem man ſich ſehr viel verſpricht, von dem man vor allen Dingen eine Neubelebung und Reorganiſation des ganzen Generalſtabes erwartet. Gerade in dieſer Beziehung iſt in Rußland ungemein viel zu tun, da die Schäden, die der japaniſche Krieg aufdeckte, noch lange nicht beſeitigt ſind. An die Stelle des verabſchiedeten Chefs des ruſſiſchen Generalſtabes, des Generals Palizin, iſt General Wladimir A. Suchomlinow auf dieſen wichtigen Poſten berufen worden. Der General ſteht im Alter von 60 Jahren. Einerſeits wird ſein organiſatoriſches Talent und andererſeits ſeine hohe Energie gerühmt. Jedenfalls iſt er einer der fähigſten Offiziere der ruſſiſchen Armee.

Die Priesterweihe des Fürsten zu Löwenstein im Dominikaner-Kloster Trans Cedron zu Venlo:
Der Fürst (1) begrüsst nach dem Verlassen der Kapelle den Erzbischof von Köln (2)

Im Alter von faſt 75 Jahren trat Fürſt Karl zu Löwenſtein-Wertheim-Roſenberg in das Dominikanerkloſter Trans Cedron zu Venlo in Holland als Bruder Raymundus ein. Ein Jahr bereits hat er dort als Novize gedient. Er iſt jetzt durch den Kardinal-Erzbiſchof von Köln im Beiſein ſeiner Verwandten zum Prieſter geweiht worden. Der Fürſt, der ſich am Abend ſeines Lebens zu dieſem Schritt entſchloſſen hat, iſt erbliches Mitglied des bayeriſchen Reichsrates. Seit 1872 war er die leitende Perſönlichkeit der Katholikentage, und während des Kulturkampfes vertrat er mit Begeiſterung die katholiſche Sache. Der Fürſt iſt Vater von ſieben Kindern. So wie er iſt auch ſeine Schweſter, Prinzeſſin Adelheid, in ein Kloſter gegangen; ſie lebt als Benediktinerin auf der Inſel Wright. (Näheres iſt aus dem bez. Artikel im heutigen Sonntagsblatte für die chriſtliche Familie zu erſehen.)

gerte ſich nämlich, bei der Erſtaufführung des Schauſpiels „Le Demi-Monde" des jüngeren Dumas einen ſolchen Rieſenmuff auf der Bühne zu tragen. Es gab ein Hin und Her, ein Hadern und Unterhandeln. Schließlich trug die Schauſpielerin, wie das immer der Fall, den Sieg davon. Sie zeigte ſich mit einem allerliebſten Miniaturmuff, und alle Welt jubelte ihr zu zu dieſer Neuerung.

Nunmehr entſchied ſich die Mode für die kleinen Muffs, die man nur ſparſam mit Quaſtenbehängen aus Pelzwerk oder mit Veilchentuffs verzierte.

Apfelsinen.

(Nachdruck verboten.)

In den Tagen des Winters, wo jede andere Obſtfrucht recht teuer iſt, bietet ſich ein überaus ſchätzenswerter Erſatz in der Apfelſine. Wie gut ſie mundet, weiß ja jeder. Außerdem iſt ſie aber in hygieniſcher Hinſicht ſehr bekömmlich. Und dabei ſo wohlfeil, daß ſelbſt der Unbemittelte imſtande iſt, ſich dieſe Frucht zu leiſten. Kein Wunder demnach, daß allein bei uns Millionen und wieder Millionen von Apfelſinen auf den Markt kommen. Der Abſatz beginnt vor Weihnachten und dauert den ganzen Winter hindurch bis tief hinein in den Frühling. Aber am ſchmackhafteſten zeigt ſie ſich im Hochwinter. Die erſten Apfelſinen pflegen eben noch ganz ſauer zu ſein, während andererſeits die überreife Frucht nicht ſelten jeden Saftgehalts entbehrt. Das Fleiſch iſt trocken und filzig, das Aroma verflogen und der Geſchmack weichlich und fade.

Die Apfelſine iſt eine Schweſter der Zitrone und Abart der Orange, jener Goldorange, deren die arme kleine Mignon bei Goethe in ſo rührender Weiſe gedenkt. Die bei uns auf den Markt gelangenden Früchte ſtammen zumeiſt aus Italien, Spanien und Südfrankreich. Die großen Stapelplätze dafür ſind Genua und Livorno, Neapel und Meſſina. Die Ernte beginnt gewöhnlich mit Oktober und findet ihren Abſchluß im Dezember. Doch muß die Frucht in noch nicht völlig reifem Zuſtande gepflückt werden; genußfähig wird ſie erſt, nachdem ſie etliche Zeit hindurch gelagert hat. Oder vielmehr: ſie eignet ſich ſonſt nicht für den Verſand über ſo weite Strecken hinweg und in die entlegenſten Zonen. Außer den genannten Ländern liefern Amerika und die Azoren die Produkte ihrer großen Kultur auf den Weltmarkt. Ferner Paläſtina und Syrien. So iſt Damaskus geradezu zwiſchen Gärten von Apfelſinenbäumen gebettet. Ueberallher durch das Laub glitzert und grüßt dort die goldſchimmernde Frucht, und ſteht auch wegen ihres Wohlgeſchmacks bei den Kennern in hohem Anſehen.

Heimat der Apfelſine dürfte aller Wahrſcheinlichkeit nach China ſein oder überhaupt der ferne Oſten. Von dorther gelangte ſie durch die großen Weltfahrer während des Mittelalters an die europäiſchen Geſtade des Mittelmeeres, alſo nach Italien, Frankreich und Spanien. Die erſten Verſuche jedoch, die Frucht im großen zu kultivieren, fanden in Portugal ſtatt. Ueberhaupt hat ſich der erwähnte Staat um die Einbürgerung und Verbreitung der Apfelſine überaus verdient gemacht. So waren es Portugieſen, von denen die erſten Stecklinge in Amerika und auf den Azoren zur Bewurzelung gebracht wurden. Auch in Deutſchland verſuchte man ſchon um das Jahr 1550 das ſehr geſchätzte und mit anſehnlichem Preiſe bezahlte Obſt anzubauen. Beſonders mühten ſich die Gärtner zu Straßburg und Metz weidlich damit ab. Allein die Verſuche ſchlugen wohl insgeſamt fehl. Zum mindeſten erntete man nicht Früchte, die es an Wohlgeſchmack mit denen, die aus dem Süden kamen, in hinreichender Weiſe aufnehmen konnten. So ſtand man denn endlich von jeder eigentlichen Kultur ab. Wenn heute Apfelſinenbäume bei uns gezogen werden, ſo geſchieht es der gärtneriſchen Zier wegen, nicht aber, um Obſt zu gewinnen, das als wirkliches Genußmittel in Betracht käme.

Was uns die Apfeſine als Winterobſt bedeutet, braucht im einzelnen beſtimmt nicht dargetan zu werden. Bedauerlicher Weiſe kommen aber noch immer viel Früchte auf den Markt, die nicht einmal das geringe Geld wert ſind, das ſie koſten. Oder ſogar ſchlechte, zum wenigſten ganz minderwertige Apfelſinen werden viel zu teuer bezahlt. Die Schuld liegt daran, daß ſo häufig weder Händler noch Käufer zu beurteilen vermögen, ob eine Frucht gut ſei oder nicht. Nun täuſcht allerdings das Ausſehen in gar vielen Fällen; allein merkliche Anhaltspunkte bietet es darum doch. Apfelſinen, die von dichter Papierhülle umſchloſſen ſind, kauft freilich nur der Dumme. Unter allen Umſtänden muß man die Frucht ſehen, möglichſt ſogar befaſſen dürfen. Sie ſei alſo niemals weich. Ferner ſowohl dünn- als auch glattſchalig. Auf völligen Mangel an jedwedem Urteil läßt außerdem ſchließen, wenn jemand ſich erpicht zeigt, recht große Apfelſinen zu erſtehen. Selbſtredend gibt es auch deren ſolche, die ganz vorzüglich ſind. Anderſeits liegt bei dieſen jedoch die Gefahr ſehr nahe, ſie könnten überreif ſein. Damit gehen ſie jedoch ſofort auch der Vorzüge verluſtig, die gerade an dieſer Frucht mit Recht ſo ſehr geſchätzt werden. Saftergiebigkeit, Aroma und Wohlgeſchmack ſind nämlich beſtimmt dahin.

Das Unterſcheiden nach Sorten dürfte dem kaufenden Publikum ſchon weit ſchwerer fallen. Denn nur ſelten iſt es möglich, rein auf das Ausſehen hin anzugeben, wo die Frucht geerntet wurde. Höchſtens bei den ſogenannten Blutapfelſinen, deren dunkelrotgelbe Schale bereits anzukünden pflegt, daß auch das Fleiſch rot iſt in ſeinem tiefſten Tone. Dieſe Art ſtammt aus Sizilien. Sie iſt überaus ſchmackhaft und von feinſtem Aroma, und in Europa etwa erſt während eines Jahrhunderts bekannt. Ein Apfelſinenſtamm, den man aus China nach Palermo gebracht und dort eingepflanzt hatte, trug dieſe damals allgemein angeſtaunte Frucht. Heute grünt und blüht ein Wald ſolcher Goldorangen rings um Palermo und ſogar überall auf Sizilien. Die Art wird ſehr geſchätzt und demnach auch entſprechend bezahlt. Man nennt ſie auch Mandarinenorange. Ihr am nächſten vielleicht ſteht die Jericho-Orange. Ihre Heimat iſt Paläſtina. Sie ſelber iſt ſehr ſüß, aber nicht etwa bis zur Widerlichkeit, dünnſchalig und gleichfalls mit ſattrotem Fleiſche. Ganz köſtlich munden auch die Apfelſinen von den Azoren. Leider kommen ſie verhältnismäßig ſelten nach Deutſchland oder überhaupt auf den Kontinent. Hauptabnehmer bleibt vorzugsweiſe das ſeebeherrſchende England, das ja ſchon vermöge ſeiner maritimen Verbindungen in der günſtigen Lage iſt, ganze Ernten jedesmal ſofort einzuladen und fortzuſchaffen. Die Azoren bringen alljährlich etwa 8—900 Millionen Apfelſinen auf den Markt, die faſt insgeſamt in John Bulls Magen gehen.

Die Apfelſine dürfte das einzige Obſt ſein, das nur in ungekochtem Zuſtande genoſſen wird. Keine einzige Obſtfrucht aber kommt ihr beſtimmt an Saftreichtum gleich. Man ißt ſie mit oder ohne Zucker — je nachdem ihr Süße- oder Säuregehalt vorwiegt. Da die Apfelſine meiſtens noch gehüllt in ihr ſo ſchmuckes, goldprangendes Kleid auf den Tiſch gelangt, iſt jedermann, der ſie zu verzehren gedenkt, gezwungen, ſie ſich ſelber zum Genuß fertig zu ſtellen.

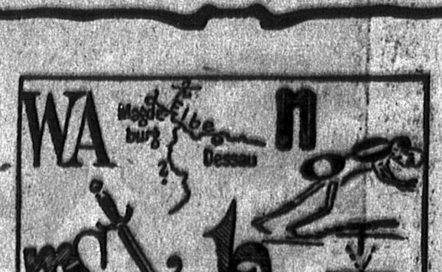
Doch damit iſt die Verwendungsmöglichkeit der Apfelſine als Gaumentroſt und Magenfreude für den Sterblichen noch keineswegs erſchöpft. Vielmehr erweiſt ſie ſich in dieſer Beziehung geradezu als Proteus — ſo vielgeſtaltig zeigt ſie ſich an Verwertungsfähigkeit. Zuſammen mit der ſo ſehr aromahaltigen Schale eingeſotten, gibt ſie eine der köſtlichen Marmeladen, von denen die Gaſtroſophie zu berichten weiß. Ferner Cremes, Gelees oder Liköre. Die Frucht, diesmal ſelbſtredend von der Schale befreit und dann in kreisrunde Teile zerſchnitten, liefert einen ebenſo ſchnell herzuſtellenden wie ſchmackhaften Salat, auch mit Apfelſchnitten untermengt. Marmelade und Gelee wiederum laſſen ſich als Füllung von allerhand feinem Gebäck verwerten — ſo zumal von Torten, die dann außerdem noch äußerſt ſchmuck mit den Segmenten der Frucht ausgeziert werden. Schließlich iſt eine Apfelſinenbowle auch nicht zu verachten — ja ſelbſt nicht mal eine Orangeade: der Saft der Frucht, in ein Glas Waſſer gepreßt und vermiſcht mit der nötigen Zutat an Zucker.

Der Roman des Oberstabsarztes.

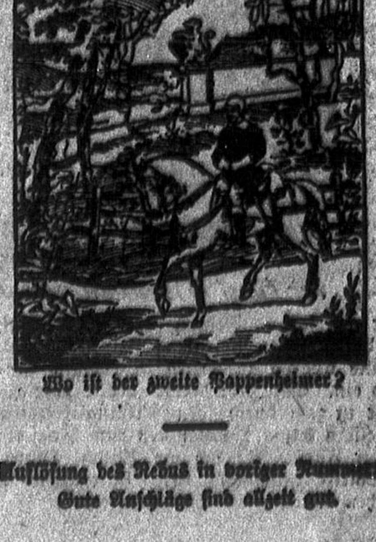
Unter dieſem Titel bringt die „Köln. Vztg." folgende ſonderbare Geſchichte: „Daß das Leben durch ſeine geſellſchaftlichen Bilder bisweilen die Einbildungskraft der Romanſchreiber hinter ſich läßt, hat in dem engliſchen Orte Bloomsborough wieder ſeine Beſtätigung gefunden. Bloomsborough iſt ein kleiner Ort mit 3000 Einwohnern in Wales, unweit der Kohlenſtadt Cardiff. Induſtrie iſt kaum vorhanden, die Einwohner befaſſen ſich hauptſächlich mit Landwirtſchaft. Im Sommer nehmen dort von anderwärts einige Familien Aufenthalt; dauernd ſeinen Wohnſitz dort aufzuſchlagen, hatte noch kein Auswärtiger Luſt verſpürt, bis vor einiger Zeit ein ehemaliger Oberſtabsarzt Hoods erſchien, der den Dienſt in Indien quittieren mußte — wegen eines Zweikampfes mit tödlichem Ausgange für ſeinen Gegner — und nun mit ſeinen beſcheidenen Mitteln ſich in dem beſcheidenen Orte anſäſſig machte. Er ſprach nach ſeiner Ankunft beim Bürgermeiſter und beim Clergyman vor; jener machte ihn mit einem verkäuflichen Landhäuschen bekannt, das halb zerfallen war, dieſer gab ihm ein Ehepaar an, das ihm die häuslichen Dienſte verrichten konnte. Das Haus wurde, ſo gut es ging, in Stand geſetzt und ausmöbliert. Das Ehepaar kam regelmäßig morgens und ging abends wieder weg; der Oberſtabsarzt blieb nachts allein, wie er denn überhaupt keinen Verkehr unterhielt, nur einmal im Jahr nach Cardiff fuhr, wohl um auf der Bank ſeine Penſion zu erheben und ſelbſt den Bürgermeiſter und Clergyman bei deren Weihnachts- und Oſterbeſuch zugunſten der Ortsarmen ſchnell wieder abſpeiſte. Der Garten um das Haus war unzugänglich gemacht; die Raſenflächen und Wege waren mit Drähten überzogen, die bei der geringſten Berührung Schüſſe löſten; die Türen und Fenſter des Hauſes waren mit elektriſchen Kontakten verſehen, ſo daß es unmöglich war, einzudringen, ohne daß im Hauſe ein tolles Schellen begonnen hätte. Jeden Abend verbarrikadierte ſich der Oberſtabsarzt nach Weggang des Bedientenpaares in ſeinem Hauſe, ſchob rieſige Riegel und legte Eiſenſtangen vor; die Fenſterläden waren mit beſonders konſtruierten Schlöſſern geſchloſſen. Die Schlüſſel wurden den Bedienten niemals anvertraut; er ließ dieſe ſelber ein und aus. Die Einrichtung ſeines Arbeitskabinetts wies auf ſeine indiſche Vergangenheit hin: Bilder, Photographien mit Widmungen von Kameraden, ein Tigerkopf, an deſſen Zähnen eine Plakette hing mit der Aufſchrift: Erlegt von H. W. Hoods 2. April 1885. Man hatte vergeblich verſucht, ihn für Gemeindeangelegenheiten zu intereſſieren; ebenſowenig mochte er ſeine mediziniſchen Kenntniſſe in den Dienſt der Armen ſtellen; ſeine Geſundheit ſei zu ſchwach, ſagte er, auch müſſe er eine große Arbeit unbedingt vollenden. Wenn die Bedienten morgens kamen, ging der Oberſtaatsanwalt gewöhnlich in ſeinem Garten ſpazieren oder er ſaß in ſeinem Arbeitskabinett am Schreibtiſch. Vorigen Donnerstag aber, als die beiden wieder erſchienen, waren die Fenſterläden noch geſchloſſen, auf das Läuten gab niemand Antwort. Nach langem Warten ging der Mann die Polizei holen. Dieſe erſchien, mit ihr der Bürgermeiſter, der Pfarrer und andere. Der die allgemeine Ueberzeugung. Ein Poliziſt ſuchte nach einſame Bewohner mußte plötzlich geſtorben ſein, das war irgend einem Zugang in das Haus; dabei ſtieß er an Drähte und ein furchtbares Knallen ging los. Endlich entſchloß man ſich, die Haustüre zu ſprengen; ein Schloſſer half dabei. Man öffnete die Fenſter des Unterhauſes, nichts war in Unordnung. Dann ſtieg man hinauf und fand den Oberſtabsarzt tot hingeſtreckt auf dem Boden liegen; ein Schuß ins linke Auge hatte ihn getötet. War es Selbſtmord? Aber wo war dann die Waffe? Der Bediente entdeckte, als er Licht hineinſtrömen laſſen wollte, daß das am Abend vorher von ihm ſorgfältig geſchloſſene Fenſter nur angelehnt war; hier hatte alſo jemand den Ausweg genommen. Man ſtellte auch ſofort feſt, daß der Oberſtabsarzt Beſuch gehabt haben mußte und zwar einen ſolchen, von deſſen Seite er ſich keiner böſen Abſicht verſah; der Tiſch, der ſonſt regelmäßig ſeine Limonade trug, war abſeits gerückt, zwei Stühle ſtanden dabei und auf einer Untertaſſe lag eine halb gerauchte Zigarre. Der Oberſtabsarzt rauchte ſelbſt nie. Wer war der Täter? Wie kam es, daß dieſer nicht den doch ungehinderten Weg durch die Türe nahm? Wie, daß er keinen der Drähte im Garten berührte und keinen Schuß löſte? Er mußte ſehr vertraut mit dem Ermordeten ſein, da dieſer ihn in ſeinem Schlafzimmer empfing, ihn auch bei ſich zu behalten gedachte, da er alles wieder ſorgfältig verriegelt hatte. Die Vorgänge waren überaus geheimnisvoll. Aber es ſtand eine noch größere Ueberraſchung bevor. Das Gericht ließ den Leichnam ärztlich unterſuchen und es ſtellte ſich heraus, daß der Oberſtabsarzt, der eine unzweifelhaft in Frieden und Krieg glänzende Laufbahn wegen eines Zweikampfes hatte aufgeben müſſen, eine Frau war! Weiteres weiß man noch nicht."

=:= **Kamelfleiſch als Nahrungsmittel.** Die erſten acht Schlachtkamele ſind, wie aus Paris gemeldet wird, über Caſablanca in der franzöſiſchen Hauptſtadt eingetroffen und dort zum Teil ihrer Beſtimmung bereits übergeben worden. Wie jedes andere Schlachtvieh wurden ſie auf dem Schlachthof unterſucht, für geſund erklärt und geſchlachtet. Das erſte, ein junges Tier, erregte in der Auslage eines Wildbrethändlers berechtigtes Aufſehen. Das Fleiſch wird für ſchmackhaft erklärt, iſt aber bedeutend teurer als Rindfleiſch, und wird daher wohl kaum dazu kommen, dieſes zu verdrängen. Die beſten Stücke wurden zu 8 Frank (6,40 Mark) pro Kilo verkauft, während die geringeren 2 bis 4 Frank (1,60 bis 3,20 M.) pro Kilo, die Nieren 4 Frank (3,20 Mark) koſteten. Auch das Fett des Höckers war ſehr begehrt und infolgedeſſen ſehr teuer. Das Fell ſoll gegerbt werden; es brachte 100 Frank (80 Mark). Aus dem Blut wurde Rotwurſt hergeſtellt, während der Kopf in das Laaboratorium eines Gelehrten gebracht wurde, der ihn zu Studienzwecken angekauft hat.

Rätsel-Ecke.



Suchbild.



Wo iſt der zweite Pappenheimer?

Auflöſung des Rebus in voriger Nummer:
Gute Anſchläge ſind allzeit gut.

Sonntagsblatt für die chriſtliche Familie.

Am 4. Sonntag im Advent.

Evangelium Luk. 3, 1—6. Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaiſers Tiberias, als Pontius Pilatus Landpfleger von Judäa, Herodes Vierfürſt von Galiläa, Philippus, ſein Bruder, Vierfürſt von Ituräa und der Landſchaft Trachonitis, und Lyſanias Vierfürſt von Abilene war — unter den Hohenprieſtern Annas und Kaiphas — erging das Wort des Herrn an Johannes, den Sohn des Zacharias, in der Wüſte. Und er kam in die ganze Gegend am Jordan und predigte die Taufe der Buße und Vergebung der Sünden, ſo wie geſchrieben ſteht im Buch der Reden Iſaias des Propheten: „Die Stimme des Rufenden in der Wüſte: bereitet den Weg des Herrn, macht gerade ſeine Wege! Jedes Tal ſoll ausgefüllt und jeder Berg und Hügel abgetragen werden, was krumm iſt, ſoll gerade, was uneben iſt, ſoll ebener Weg werden. Und alles Fleiſch wird das Heil Gottes ſchauen.“

In dem Sehnen nach dem Erlöſer, in der Hoffnung auf das Erſcheinen des Meſſias tritt Eines hervor: Kein rechtes, auf Gott gebautes Hoffen iſt umſonſt und vergeblich, aber auch kein irdiſches Hoffen erfüllt ſich hienieden vollkommen. So war es auch mit der Hoffnung Iſraels auf ſeinen Geſalbten. Die Sehnſucht der Juden malte ſich aus, wie es ſein würde, wenn „der Stern aus Jakob“ aufgehen würde als Urheber der „ſchönen, goldnen Zeit“. Man ſah ſchon ein Paradies vor ſich, in dem es nur Licht und Frieden, Fülle und Güte — kurz alle Grundbedingungen nationaler Größe geben ſollte. Dieſes Paradies auf Erden iſt nicht gekommen; ja menſchlich betrachtet, iſt das Gottesvolk von ſeiner Höhe und ſeiner nationalen Selbſtändigkeit herabgeſunken. Und dennoch war jenes von den Propheten geweckte Glauben und Hoffen nicht vergeblich. Ohne dieſe lebendige, heilige, unzerſtörbare Hoffnung würde Jeſus Chriſtus, der in ganz anderer, viel höherer und beſſerer Weiſe jene Sehnſucht erfüllte, kein Ohr für ſich gefunden haben. Aus der Zahl der gläubig Hoffenden, aus der Zahl derer, die den Meſſias erwarteten, erſtanden ihm die erſten Jünger, erwuchſen ihm ſeine Boten an die Welt. Im Kreiſe dieſer Glaubenden und Wartenden war er in der armen menſchlichen Hülle ein Kind, unter ihren Tränen ſtarb er am Kreuze, ſank er ins Grab, und vor ihren Augen ſtand er wieder auf. Ihr Glaube war es, der „dem Herrn den Weg bereitete“. Ohne Hoffen und Glauben kann man dem lebendigen Gotte nicht dienen, aus deſſen Händen wir das Heil für die Ewigkeit erwarten.

Die Priesterweihe des Fürsten Löwenstein im Dominikaner-Kloster zu Venlo.

Zum drittenmal in der Zeit von anderthalb Jahren war dieſer Tage die niederländiſche Grenzſtadt Venlo der Schauplatz einer eindruckerweckenden Feier. Von den Häuſern weht die blau-weiß-rote holländiſche Flagge. Das Kollegium Albertinum, der Weg zur Kirche und zum Kloſter Trans Cedron ſind mit Bäumen und Girlanden feſtlich geſchmückt. Seine Eminenz Kardinal-Erzbiſchof Fiſcher aus Köln war hier eingetroffen, um den Zöglingen des Kollegium Albertinum die heil. Firmung und dem greiſen Frater Raymundus, Fürſt von Löwenſtein, das Sakrament der heiligen Prieſterweihe zu ſpenden. Weiter waren eingetroffen: die Herzogin Thereſe von Braganza, Prinzeſſin Schwarzenberg, die Söhne des Frater Raymundus: Fürſt Alois von Löwenſtein mit Gemahlin, und Prinz Johann von Löwenſtein, ſowie die Töchter Gräfin Adelheid Schönborn und Schweſter Cäcilia aus dem Orden der Benediktinerinnen, Graf von Schaesberg-Thannheim, Graf Erbdroſte zu Viſchering, Vorſitzender des Komitees der deutſchen Katholikentage, mit ſeinem Sohne. Grafen Max, Baron Schierſtädt, Baron Korff u. a. Die Zahl der Gäſte würde noch bedeutend größer geweſen ſein, wenn nicht die Primizfeier des Frater Raymundus auf dem Stammſchloſſe zu Kleinheubach für den erſten Weihnachtstag in Ausſicht genommen wäre. Mit Rückſicht darauf, ſind verſchiedene Familienmitglieder, die ſonſt ganz ſicher gekommen wären, nicht erſchienen.

Schon lange vor Beginn der Feier war die Kloſterkirche gedrängt voll. Frater Raymundus kniete, mit Albe und Stola bekleidet, in tiefe Andacht verſunken, in der Mitte des Chores auf einem Betſchemel. Das heilige Meßopfer zelebrierte Kardinal Fiſcher unter Aſſiſtenz ſeines Geheimſekretärs und des Pater Provinzial Albertus Kaufmann. Kurz vor dem Offertorium trat Frater Raymundus vor den Altar und warf ſich zur Erde nieder. Nachdem die Litanei von allen Heiligen gebetet war, fand unter den üblichen Zeremonien die Prieſterweihe ſtatt. Dem Neugeweihten wurde die Kaſel umgelegt, und er las nun von der Opferung ab gemeinſam mit dem Herrn Kardinal die heilige Meſſe. Es war ein weihevoller Moment, als bei der heiligen Wandlung — von beiden Prieſtergreiſen zugleich — die Konſekrationsworte geſprochen wurden. Dem greiſen Neopresbyter rannen die hellen Zähren über die Wangen und auch dem Kardinal ſah man die tiefe Rührung an. Nach der heiligen Meſſe hielt der Kardinal an den Neugeweihten eine Anſprache. Anknüpfend an die Worte des hl. Chryſoſtomus: „Die Würde des Königs iſt irdiſch und zeitlich, die des Prieſters himmliſch und ewig“ — wies er den Frater Raymundus Maria auf die Bedeutung des Prieſterſtandes hin. Hierauf ſpendete der Kardinal 92 Zöglingen des Kollegiums Albertinum das Sakrament der hl. Firmung, wobei der Bürgermeiſter der Stadt Venlo, Herr van Ryn, und der Hausarzt des Kloſters, Dr. L. Janknecht, als Firmpaten fungierten.

Nach Beendigung der Feier fand im Kapitelſaal des Kloſters Trans Cedron Gratulationscour ſtatt. An derſelben nahmen teil der Dechant von Venlo, Mgr. Bruin, die Spitzen der geiſtlichen und weltlichen Behörden der Stadt, eine Anzahl fremder Ordensleute, u. a. zwei Benediktiner aus Frankreich und der Prior des Trappiſtenkloſters Eulingsheide. Nach einem gemeinſchaftlichen Frühſtück vereinigten ſich ſämtliche Feſtteilnehmer — der Kardinal, die fürſtlichen Gäſte, P. Raymundus, der ganze Konvent, die Beſucher uſw. im Speiſeſaal des Kollegiums Albertinum, um einer von den Zöglingen veranſtalteten Feſtaufführung beizuwohnen. Die Zöglinge ernteten mit ihren Darbietungen reichen Beifall; desgleichen ihre Lehrer, Muſiklehrer Jordans und Kapellmeiſter Kley, mit ihren Solovorträgen. Nachdem die erſten Nummern des Programms erledigt waren, ergriff der Präfekt des Kollegium Albertinum, P. Petrus M. Louven, das Wort zu einer Anſprache an den Herrn Kardinalerzbiſchof Fiſcher, in der er u. a. ausführte: In den 30 Jahren ihres Beſtehens iſt unſerer Anſtalt noch niemals eine ſo hohe Ehre zuteil geworden, wie heute, wo ſie einen der höchſten kirchlichen Würdenträger in ihren Mauern beherbergt. Ich danke Ew. Eminenz, auch namens der Zöglinge, für die Fülle von Gnaden, die Sie heute auf unſer Haus ausgegoſſen haben. Redner beglückwünſchte ſodann die fürſtliche Familie, die Firmlinge und nicht zuletzt den hochw. Pater Raymundus zu der ihm verliehenen Prieſterwürde. Er knüpfte daran die Hoffnung, daß die eindrucksvolle Feier vorbildlich auf die Zöglinge einwirken werde, damit viele ſich dem heiligen Prieſterſtande zuwenden möchten. Der Herr Kardinal gedachte in ſeiner Antwort ſeiner Beziehungen zum Kloſter und zum Fürſten Löwenſtein und wandte ſich im weiteren an die Zöglinge und erinnerte ſie an die Worte, welche kürzlich auf der Katholikenverſammlung geſprochen worden ſind, nämlich: „Katholiken in Deutſchland voran!“ Er wies darauf hin, daß viele der Zöglinge dereinſt in ausgezeichneten Stellungen tätig ſein würden. Seine Worte klangen aus in die Mahnung: „Studenten in Deutſchland voran!“ Dann ſprach P. Raymundus. Er dankte dem Rektor und dem Herrn Kardinal, ſowie allen Anweſenden für ihre freundlichen Wünſche. Auch darüber, weshalb er gerade in den Dominikanerorden eingetreten ſei, ließ er ſich aus. Durch jahrelange Freundſchaft mit dem Dominikaner-Prior P. Ceslaus von Robiano (dem erſten Prior von Venlo) habe er den Dominikanerorden ſchätzen und lieben gelernt. Die Ordensregel der Dominikaner verlange nicht die gänzliche Losſagung von der Familie — er dürfe ſeinen Kindern Vater bleiben — und ſo ſei im Laufe der Jahre langſam in ihm der Entſchluß gereift, in das Dominikanerkloſter zu Venlo als Laienbruder einzutreten. Weil er aber das vorgeſchriebene Alter ſchon überſchritten hatte, ſei ihm der Eintritt verſagt worden. So habe er ſich denn auf den Prieſterberuf vorbereitet. Und ſo bin ich denn heute, — fuhr er fort — Dank der Gnade Gottes und der Güte meiner Oberen, nach abgekürztem Noviziat, glücklich am Ziele meiner Wünſche angelangt.“ Die Demut und Beſcheidenheit, welche aus den Worten des ehrwürdigen Greiſes ſprach, ergriff tief die Zuhörer.

* * *

Nach Ablauf der Feſtaufführung fand gemeinſchaftliche Mittagstafel ſtatt, und zwar für die männlichen Gäſte und den geſamten Konvent im Refektorium, für die Damen im Sprechzimmer des Kollegiums Albertinum. Das Menü beſtand ausſchließlich aus Fiſch- und Mehlſpeiſen. Den erſten Trinkſpruch brachte der Provinzial P. Albertus Kaufmann auf den Kardinal aus. Er gab ſeiner Freude Ausdruck, daß Seine Eminenz gerade den Tag der Immaculata zur Vornahme der heiligen Handlung auserſehen habe: „Im Sakramente der Firmung wurde heute die hoffnungsvolle Jugend, im Sakramente der Prieſterweihe das ehrwürdige, ehrenbedeckte Alter in beſonders innige Lebensgemeinſchaft gebracht mit demjenigen, den die Immaculata vom hl. Geiſte empfangen und als wahre Mutter der Lebendigen uns Kindern der Erlöſung geſchenkt hat. Nehmen Euer Eminenz dafür den ehrerbietigſten Ausdruck tiefgefühlteſten Dankes von uns allen — beſonders aber von den heute ſo hoch begnadigten entgegen. Sicherlich wird die Jugend eingedenk der herrlichen Worte, die Euere Eminenz an ſie gerichtet haben, denſelben nachzuleben ſich emſig beſtreben, um dereinſt der Kirche und dem Vaterlande in Gehorſam, Liebe und Treue ſonder Furcht zu dienen. Sie wird hierin angefeuert durch das Beiſpiel eines Mannes, deſſen höchſten Glanz- und Freudentag ſie miterleben durfte. Unſer geliebter Mitbruder und Neopresbyter aber, der durch die herablaſſende Güte Ew. Eminenz an hochdero Hand nach und nach die Stufen zum Heiligtum hinaufſteigen durfte und heute in dasſelbe hineingeführt wurde, wird fortan Tag um Tag in demſelben Ew. Eminenz ſelber den Dank abſtatten in jener vollkommenen Weiſe, wie es nur dem Prieſter Gottes gegeben iſt. Zum äußeren Zeichen der Beſtätigung dieſer Geſinnung, als Ausdruck unſeres Dankes, unwandelbarer Treue und Anhänglichkeit, inniger Liebe und Verehrung bitte ich Sie alle, ſich zu erheben und mit mir einzuſtimmen in den Ruf: Der Erlauchte Inhaber des Kölner Erzſtuhles, Seine Eminenz Antonius Fiſcher, er lebe hoch!“ Kaum war das mit Begeiſterung aufgenommene Hoch verklungen, da erhob ſich der Herr Kardinal, um auf die freundlichen Worte des Pater Provinzial zu danken. Er führte aus, daß ihn erſtens die Liebe zu Pater Raymundus und zweitens die Liebe zu den Dominikanern nach Venlo geführt habe. Mit Pater Raymundus verbinde ihn jahrelange Freundſchaft, für den Dominikanerorden empfinde er eine herzliche Sympathie. Die drei großen Heiligen des Ordens — Albertus Magnus, Thomas von Aquin und Tauler, der Aſcet, der Myſtiker und der Scholaſtiker — rechtfertigten vollauf dieſe Sympathie. Außerdem befänden ſich in der Erzdiözeſe Köln drei Dominikaner-Niederlaſſungen. Daß dieſe Niederlaſſungen blühen und gedeihen möchten, daß ſie — beſonders auch Venlo — im Dienſte der Kirche und des Vaterlandes, allezeit wirken möchten, das ſei ſein ſehnlichſter Wunſch. Mit einem Toaſt auf den Orden und ſeinen jüngſten Prieſter ſchloß der Kardinal.

Im Auftrage des Zentralkomitees der deutſchen Katholikentage und als hierzu ſpeziell Bevollmächtigter überbrachte der Erbdroſte von Darfeld, Graf Droſte-Viſchering die Grüße und Glückwünſche der deutſchen Katholiken. Faſt ein ganzes Menſchenalter hindurch ſei Fürſt Karl von Löwenſtein — und das mit außerordentlichem Erfolge — als ſtändiger Kommiſſar der deutſchen Katholikentage tätig geweſen. Er habe die Beſchlüſſe vorbereitet und in die Wege geleitet. Unzählige Glückwünſche gingen heute nach Venlo ſeitens der deutſchen Katholiken. Er preiſe die Wege der göttlichen Vorſehung, welche den Fürſten in ſo hohem Lebensalter noch dem erhabenen Prieſterberufe zugeführt, und trage zum Schluſſe die Bitte vor, P. Raymundus möge am Altare auch fürderhin die deutſchen Katholiken, mit denen er 50 Jahre überzeugungstreu gearbeitet und gekämpft, nicht vergeſſen und ihrer im Gebete eingedenk ſein. In einem kräftigen: „Hoch P. Raymundus!“ gab die Feſtverſammlung zu erkennen, daß der Erbdroſte mit ſeinen Ausführungen allen aus der Seele geſprochen hatte.

Der junge Fürſt Aloys von Löwenſtein trank auf den Kommiſſar der Katholikenverſammlungen, den Erbdroſten, Grafen zu Droſte-Viſchering. Er ließ durchblicken, daß ſein Vater als Kommiſſar der Katholikentage wohl für einen Nachfolger geſorgt habe — aber die Antiduell-Liga in ſeinem Hauſe gelaſſen habe. Nun könne er, der Sohn, die „Verlobte“ ſeines Vaters (P. Raymundus hat bekanntlich die Liga gegründet) heimführen. Der P. Prior ſprach auf das Haus Löwenſtein und zwar hatte er ſich als Sinnſpruch die Worte des Heilandes gewählt: „Heute iſt dieſem Hauſe Heil widerfahren.“

Ein Huldigungstelegramm an den hl. Vater, welches auf Veranlaſſung des Herrn Kardinals abgeſandt wurde, lautete in ſeiner deutſchen Ueberſetzung: „Kardinal Merry del Val, Rom. Kardinal Fiſcher hat heute in der Dominikanerkirche zu Venlo Frater Raymundus, den ehemaligen Fürſten Löwenſtein, zum Prieſter geweiht. Er verſpricht Sr. Heiligkeit — zugleich mit dem neuen Prieſter, deſſen fürſtlicher Familie und dem ganzen Konvent — Treue, Ehrfurcht und kindliche Liebe und erbittet für alle den päpſtlichen Segen.“ Hierauf lief folgende Antwort ein: „Der heilige Vater iſt ſehr erfreut über die Prieſterweihe des Frater Raymundus und ſendet dieſem, ſeiner erlauchten Familie und dem ganzen Kloſter den apoſtoliſchen Segen. Kardinal Merry del Val.“ Heute Morgen hat P. Raymundus ſeine erſte heilige Meſſe geleſen und ſeinen Familienangehörigen die hl. Kommunion geſpendet. Am 12. ds. Mts. reiſt er nach der Inſel Wight zum Beſuche ſeiner Schweſter, der Herzogin von Braganza, die der dortigen Benediktiner-Abtei angehört. Von der Inſel Wight geht die Reiſe zum Kloſter St. Hildegard bei Rüdesheim, das der ehemalige Fürſt Löwenſtein, jetzt Pater Raymundus, ſelbſt geſtiftet hat, und dem ſeine Tochter als Ordensſchweſter angehört. Am Vorabend vor Weihnachten wird Pater Raymundus dann in Klein-Heubach erwartet, um in der Kapelle ſeines Stammſchloſſes ſein erſtes feierliches Hochamt zu halten. (Germania.)

Christus Gottmensch?

Es iſt heutzutage zur Manie oder beinahe zu großem Unfug geworden, hervorragende Perſönlichkeiten einer Unterſuchung ihres geiſtigen Geſundheitszuſtandes zu unterwerfen. Der Leitgedanke bei ſolchen Unterſuchungen iſt dann zumeiſt das Wort: Genie und Wahnſinn trennt nur eine dünne Wand. Da man ſich zudem in dieſen Gedanken förmlich verliebt hat, ſo iſt das Ergebnis, das aus dieſen Unterſuchungen herauskommen muß, gar nicht ſchwer zu erraten: die dünne Wand hat bei den meiſten oder gleich bei allen geiſtig hervorragenden Perſönlichkeiten, auf welchem Gebiet (Religion, Politik, Kunſt) ihre Genialität ſich immer bekundet haben mag, mehr oder wenig große Lücken. „Und a biſſella Wahnſinn iſt allweil dabei.“

Daß dieſe Betrachtungsweiſe vor der Perſon Chriſti nicht Halt macht, auch an ihn den gleichen Maßſtab anlegt und von ihm als religiöſes Genie das gleiche behauptet, darf nicht bloß als blasphemiſches Unterfangen betrachtet werden, nicht als bloße ſchriftſtelleriſche Liebhaberei für Pikanterien; nein, die Sache liegt tiefer. Sie ſteht im engſten Zuſammenhang mit der Vermenſchlichung des bibliſchen Chriſtus als eines Gottmenſchen, wie ſie von einem modernen theologiſchen Radikalismus ſeit langem betrieben wird. Sobald die Gottheit Chriſti geleugnet wird, lauert die neue Anſchauung im Hintergrund. Die alte Frage: „Was dünkt euch um Chriſtus?“ iſt heute noch immer lebendig.

Und ſie gilt es nach wie vor zu beantworten: Die Gottheit will man ihm nicht zuerkennen; dann bleibt alſo ein bloßer Menſch übrig. Aber jetzt erſt gilt es die Frage zu löſen: Wie iſt dann dieſer Menſch zu beurteilen? Als den erhabenſten idealſten Menſchen hat man ihn hingeſtellt. Das mochte für kurze Zeit genügen, bis die ſchärfere Kritik auch da einſetzte. Und heute übernimmt die Pſychiatrie (die Wiſſenſchaft von den Geiſteskrankheiten) die Rolle des kritiſchen Fragers. Wird man, ſo heißt es jetzt, einen Menſchen noch als geiſtig normal betrachten, der ſich als Gott, als Meſſias, als Weltheiland ausgibt und begrüßen läßt, der ſein Fleiſch und Blut als Speiſe bezw. Trank darbieten will, der ſich einbildet, ſein Tod wäre ein Erlöſertod für die Menſchheit, der von ſich ſagt, er werde wieder auferſtehen von den Toten? Wird man nicht vielmehr bei einem ſolchen Menſchen auf ein krankhaft überreiztes Nervenſyſtem, auf geiſtiges Anormalſein, auf Größenwahn ſchließen müſſen?

Was alles da hervorgehoben wird als Zeichen eines geiſtigen Defektes, ſind Dinge, die bei Anerkennung der Gottheit Chriſti harmoniſch in das Geſamtbild ſeiner Perſönlichkeit ſich einfügen, die aber bei Leugnung der Gottheit Chriſti ſchlechthin unbegreiflich werden. Da es ebenſo unmöglich iſt, Chriſtus als geiſteskrank zu erklären, ſo bedeuten ſolche Verſuche, mit dem Chriſtus der Evangelien fertig zu werden, den Bankerott der rein menſchlichen Betrachtung des göttlichen Heilandes.

Das Beiſpiel des franzöſiſchen Irrenarztes Jules Soury, der zuerſt vom Standpunkt des Irrenarztes herantrat, hat nun auch in Deutſchland Nachahmer gefunden. Es ſind vier Schriften, die in den letzten Jahren erſchienen, Symptome der Geiſteskrankheit bei Chriſtus feſtſtellen wollen. Das Schriftchen Looßens, das gleich nach ſeinem Erſcheinen eine ſcharfe Ablehnung gefunden hat, das Schriftchen des Dänen Rasmuſſen, dann Baumanns Studie über die Gemütsart Jeſu. Und endlich der proteſtantiſche Theologe Oskar Holtzmann mit ſeiner Schrift: „War Jeſus ein Ekſtatiker?“

Es iſt dankbar zu begrüßen, daß der Würzburger Profeſſor Kneib die wenig angenehme Arbeit auf ſich genommen hat, dieſe Schriften einer kritiſchen Prüfung zu unterziehen in einer Monographie: „Moderne Leben-Jeſu-Forſchung unter dem Einfluſſe der Pſychiatrie“ Kirchheim-Mainz 1908. 76 S. 1,20).

Schritt für Schritt geht er dieſen Gegnern nach, wobei er ſtets ihre ſchauderhafte Verzerrung von Schriftſtellen, mit denen naturgemäß dieſe Beweisführung arbeiten muß, richtig ſtellt, ihre Trugſchlüſſe entlarvt, ihre Phantaſtereien als jeder Unterlage entbehrend enthüllt.

Vergebens ſucht man im Leben religiöſer Schwärmer und „Propheten“ nach Dingen, mit welchen man dann Szenen aus dem Leben Jeſu, Worte Jeſu in Vergleich ſetzen möchte. Jede Betrachtung und Würdigung Jeſu muß von dem ausgehen, was außer aller Frage ſteht, und das iſt ſeine übermenſchliche Lehrweisheit und ſeine Heiligkeit in Leben und Lehre. Doch daran geht man vorbei, um ſich an Einzelheiten anzuklammern und dieſe nach der entſprechenden ſtarken Uebertreibung in der vorgefaßten Meinung zu verwerten.

Was ſoll man ſagen, wenn man als Symptom geiſtiger Abnormität bei Chriſtus geltend macht, daß er Haß gegen die Familie gepredigt und ſelbſt ſolchen gezeigt habe, indem er ſelbſt nicht zur Familiengründung geſchritten ſei! Das möge als Probe dieſer „pſychiatriſchen“ Mißhandlung des Lebens Jeſu genügen. Was da am Leben Jeſu kritiſch beanſtandet wird, löſt ſich bei näherem Zuſehen in Nichts auf. Eine Bedeutung haben derartige Schriftchen doch; aber gaz anders als ihre Verfaſſer meinen: ſie zeigen die Schlußentwicklung der Leugnung der Gottheit Chriſti. Indem ſie aber die Alternative ſtellen „entweder war Chriſtus geiſteskrank oder er war Gottmenſch“, führen ſie ſelbſt zur Annahme des letzteren.

Die letzten Dinge.

(Nachdruck verboten.)

Ein guter Teil der Kinder ſtirbt ſchon in den erſten Lebensjahren, noch bevor ſie den Gebrauch der Vernunft erlangt haben; nicht wenige rafft der Tod in der Zeit zwiſchen dem 6. und 18. Lebensjahre hinweg und muß man in dieſen Jahren ſchon fürchten, wie ſie geſtorben ſein mögen, ob in der Gnade oder in der Ungnade Gottes? Am bedenklichſten iſts namentlich dort, wo ein Kind oder junger Menſch ſogar ſelbſt ſich das Leben nimmt, welch entſetzliche Freveltat leider auch vorkommt. Wenn du nun auch, wie es ſein ſoll, einen Schauder haſt vor ſolch ſchrecklicher Uebeltat und mit GottesHülfe davor bewahrt bleibſt, ſo wird der Herr des Lebens und des Todes doch auch dich früher oder ſpäter aus dieſem Leben abberufen und es wird ſich dann entſcheiden, wie dein Los für die ganze Ewigkeit beſchaffen ſein wird, ob du ewig glückſelig im Himmel oder aber ewig unglückſelig in der Hölle ſein wirſt.

Nichts iſt alſo für einen Menſchen von größerer Wichtigkeit, als mit größter Sorgfalt alles zu tun, was ihm zu einem guten Tode behülflich iſt.

Als ein Mittel hierzu bezeichnet uns Gott in der heiligen Schrift das ſtete Andenken an die letzten Dinge, indem Er von uns fordert: „In allen deinen Werken gedenke deiner letzten Dinge, und du wirſt in Ewigkeit nicht ſündigen!“ (Eccl. 7, 40.)

„Gedenke,“ heißt es alſo in der Aufforderung, d. h. bedenke wohl, beherzige es ernſtlich, gehe nicht gleichgültig darüber hinweg! „Gedenke der letzten Dinge!“ Gedenke, was das Ende bei jedem Menſchen ſein wird. Gedenke des Todes, der unvermeidlich iſt, des ſtrengen Gerichtes, dem niemand entgehen kann, und dem für die ganze Ewigkeit entweder Himmel oder Hölle folgen wird. „Gedenke deiner letzten Dinge!“ Es iſt nicht genug, daß du nur überhaupt an Tod, Gericht, Himmel und Hölle denkeſt, ſondern du mußt das auf dich anwenden und dir ſagen: Ich werde ſterben und weiß weder den Tag noch die Stunde, nie bin ich ſicher, ob mich nicht der Tod übereilen wird. Und kaum als die Seele von meinem Leibe ſich wird getrennt haben, befindet ſie ſich vor dem göttlichen Richter und wird von ihm über alle Gedanken, Worte und Werke gerichtet. Wenn dieſes Gericht heute noch ſtattfände, und es wäre das wirklich möglich. wie würde es ausfallen? Laſtet keine ſchwere Sünde auf mir, die nicht durch aufrichtige Beichte, wahre Reue und Buße iſt geſühnt worden, ſo daß ich Gnade und Barmherzigkeit hoffen kann? Und wenn ich fürchten müßte, ich hätte noch eine ſchwere Sünde auf dem Gewiſſen, was will ich tun? Und wann will ich das Notwendige tun? Im römiſchen Katechismus heißt es: Wer fürchten müſſe, eine ſchwere Sünde auf dem Gewiſſen zu haben, der ſolle auf der Stelle zur heiligen Beichte eilen (wo dies anders möglich iſt, ſonſt ſobald es möglich iſt). Das iſt auch klar, weil du dir ja geſtehen mußt, wenn du im Zuſtande auch nur einer ſchweren Sünde vor dem göttlichen Richter erſcheinen würdeſt, ſo müßte Er dich verurteilen, du wäreſt auf ewig verdammt! — In ähnlicher Weiſe ſollſt du alſo deiner letzten Dinge gedenken.

Gott fordert weiter noch: „Gedenke in allen deinen Werken deiner letzten Dinge!“ Der heilige Glaube lehrt uns, daß es bei all unſerm Tun und Laſſen nichts gibt, worüber wir dem lieben Gott nicht Rechenſchaft ablegen müßten. Dieſer Glaube ſoll wohl recht lebendig ſein, ſo daß du bei deinen verſchiedenen Handlungen im Laufe des Tages dir immer und immer wieder geſteheſt: „Darüber, was ich jetzt reden oder tun will, muß ich Gott Rechenſchaft ablegen.“ Wenn Gott fordert: „Bei all deinen Werken denke an deine letzten Dinge,“ ſo iſt damit geſagt, daß es unter deinen Reden und Handlungen keine gibt, von der du in Wahrheit denken könnteſt: darüber brauche ich Gott keine Rechenſchaft zu geben; aber eben darum ſollteſt du auch vorher ernſtlich daran denken, ob und wie du ſie üben ſollſt. „Vorher getan und nachher bedacht, hat manchen großes Leid gebracht.“ — Dieſes Wort gilt beſonders von der Rechenſchaft, die wir über all unſer Tun und Laſſen dem göttlichen Richter ablegen müſſen; unendlich traurige Folgen hat es für Zeit und Ewigkeit, wenn wir jetzt dieſe Rechenſchaft unbeachtet laſſen. Dagegen verſichert der liebe Gott, daß wenn du ſo in all deinen Werken deiner letzten Dinge gedenkeſt, ſo „wirſt du in Ewigkeit nicht ſündigen“, das heißt alſo, in dieſem ſteten Andenken an die letzten Dinge liegt ein ſicheres Mittel, nicht zu ſündigen, und ſomit auch ſich zu heiligen, in der Liebe Gottes zu leben und zu ſterben und in alle Ewigkeit glückſelig zu ſein. Wenn dagegen bei jungen Leuten, ja ſelbſt auch bei Kindern ſchon, gar viele und mitunter recht arge ſchlimme Sachen vorfallen, ſo rührt das, wie bereits geſagt, großenteils daher, daß dieſe Unglücklichen nicht gelernt haben, an ihre letzten Dinge zu denken und dieſem Glauben gemäß zu leben. Eine chriſtliche Lebensregel lautet ſo: „Tue ſo, wie du im Augenblick des Todes wünſchen wirſt, getan zu haben.“ Gewiß, wenn du dich jetzt auf dein Sterbebett verſetzeſt, ſo wirſt du dort ſicher wünſchen, daß du die Forderung des lieben Gottes: Bei all deinen Werken denke an deine letzten Dinge! recht getreu möchteſt beobachtet haben. Tue alſo, was du im Augenblick des Todes wünſchen wirſt, getan zu haben!

Wie Pius X. einmal einen Prozess führte.

Das hat er ſich gewiß wohl überlegt, der Pfarrer von Salzano, Don Giuſeppe Sarto, und wenn es nicht für andere geweſen wäre, er wäre wohl nicht vor Gericht gegangen. Aber es galt vielen anderen, und zwar armen Mädchen, zu ihrem Recht zu verhelfen. Sein Vorgänger hatte 30,000 Gulden teſtamentariſch vermacht zur Ausſtattung armer Mädchen für den Fall, daß ſie eine Ehe eingingen oder in ein Kloſter träten. Solche Stiftungen ſind in Italien gerade keine Seltenheit, die Jungfrauen müſſen ſelbſtverſtändlich im Rufe eines ganz untadeligen Wandels ſtehen, gefallene verlieren jedes Anrecht. So erſcheint die Ausſteuer als eine Art Prämie für die Tugend. Nun hatten die Erben das Teſtament angefochten und der Pfarrer Don Sarto führte den Prozeß, der ſich ſehr entwickelte, mit großer Energie und vielem Geſchick ſiegreich durch. Aus den Zinſen dieſes Kapitals erhalten noch heute jährlich 13 Mädchen aus Salzano je eine Ausſteuer von 300 Lire (240 Mark). Die Umſicht, welche Don Sarto bei dieſem Prozeß bewieſen hatte, war die nächſte Veranlaſſung ſeiner Beförderung zum Domherrn in Treviſo.

Pius X. hatte immer ein tiefes Verſtändnis für die feinen Zuſammenhänge des irdiſchen Wohlergehens mit dem überirdiſchen. Daher ſeine ſtete Bereitſchaft, zu geben. Griff er für jeden einzelnen ſchon gerne in die Taſche oder auch mal in den Fleiſchtopf auf dem Herde, ſo konnte ihn der Gedanke „Du kannſt vielen helfen“ auf Wege bringen, die er ſonſt nie gegangen wäre. Mehr als einmal ſah ihn ein reicher Jude in ſeinem Salon, um Geld zu borgen, und mehr als einmal ſah das Pfandhaus Wertſtücke des Biſchofs oder Kardinals Sarto unter den Pfändern der armen Leute. Das Geld bekam dann irgend ein katholiſcher Verein, eine ländliche Darlehnskaſſe oder die katholiſche Preſſe. Als das katholiſche Blatt Venedigs aus Mangel an Geldmitteln einzugehen drohte, erklärte er: „Das darf unter keinen Umſtänden geſchehen; eher werde ich meinen Ring, mein Bruſtkreuz und meinen Kardinalshut verſetzen.“ Einmal beklagte er auch in einem Schreiben an den Direktor dieſes Blattes, daß man zwar für ausgeſprochen religiöſe Zwecke auf katholiſcher Seite Geld übrig habe, aber für die wohltätige Wirkung der Jugendvereine nur ſelten Verſtändnis zeige.

Muß da nicht manchen Katholiken ſo ein bischen Scham packen, der zwar des Sonntags einige Pfennig auf den Opferteller legt, dem es aber zu viel iſt, für den Volksverein eine Mark zu opfern oder ſeinem Hauſe eine katholiſche Zeitung zu halten oder irgend einen andern guten Verein zu unterſtützen, der nicht nur einem, ſondern vielen hilft?

Weihnachtsgaben.

Gedenket der Armen,
Erbarmen, Erbarmen!
Ihre Not iſt zu groß,
Drum gebt ein Wenig bloß
Von dem, was Gott Euch gegeben,
Denn Geben iſt ſeliger als Nehmen!

Die hl. Weihnachtszeit naht, in der das liebe Chriſtkindchen in tiefſter Armut geboren wurde. Die Betrachtung dieſer Armut möge uns doch darauf hinlenken, Weihnachten der Armen zu gedenken. Iſt ja dieſes Feſt der Inbegriff aller Familienfreuden. Jung und Alt verſammelt ſich unter dem Weihnachtsbaum und im ſpäteren Leben iſt den Kindern noch wie ein ſeliger Traum die Erinnerung an dies weihevolle Bild; ſie ſtimmt auch das kälteſte Herz wohl mild.

Wie glänzen die Lichter, wie ſtrahlen die Geſichter in der ärmſten Hütte, im feinſten Salon. Wo nur ein Bäumchen brennt, da iſt Friede den Menſchen auf Erden! Jeder ſucht den Seinen eine Freude zu machen, eine ſchöne, frohe Sitte! — Nur ſoll man die ganzen Weihnachtsfreuden nicht ſuchen in Geſchenkenehmen und -geben, im Jubel und Trubel des Familienfeſtes. Man ſoll auch an die Ankunft des lieben Heilandes denken und der vielen, vielen Armen, die in Not und Kummer zuſehen, wie bei den Wohlhabenden der Ueberfluß ſich geltend macht in dieſen Tagen. Suche nur ernſtlich und Du findeſt ſchon eine Familie, wo Elend herrſcht. Wo der Vater krank und kein Verdienſt hat und die Mutter nicht alles beſchaffen kann, die Kinder hungern und frieren. — Vielleicht kann man täglich eine einfache Portion von ſeinem Eſſen erübrigen und dem armen Kranken zukommen laſſen. Vielleicht haſt Du Kleider, Bettzeug uſw. überflüſſig und die Motten verzehren es. Welche Freude würde es den Armen bereiten, ſich damit vor bitterer Kälte ſchützen zu können. Es iſt oft nur Vergeßlichkeit, Bequemlichkeit von Manchen, die nicht bedenken, wie man den Armen mit Wenigem nützen kann. Und bei wahrer Herzensbildung wird man auch richtig zu geben verſtehen. Nicht mit Klagen, womöglich noch mit verſteckten Vorwürfen, dies würde nur verletzen. Nein, was man geben will, gebe man gern, Gott zu Ehren und bedenke man doch, daß das Annehmen einer Gabe viel, viel bitterer iſt, wie das Geben. — Beſonders wenn einer im Wohlſtande groß geworden und ſelbſt mit Freuden gegeben hat in beſſeren Zeiten und nur Unglück oder lange Kranheit ihn in Not, Sorgen und Kummer geſtürzt haben. Das iſt die bitterſte Seite im menſchlichen Leben und wohl dem, der es nicht zu erleben braucht, dies ſchneidende Weh, die tiefſten Demütigungen, die eine ſolch unglückliche Lage mit ſich bringen. Eine Bitte will nicht über die Lippen, ſie verſchließen ihr Leid in das gequälte Herz und ſind infolge deſſen tauſendmal elender, wie die Armen, die gewöhnt ſind unterſtützt zu werden. Die verſchämten Armen haben eben auf Stand uſw. viele Rückſichten zu nehmen. So kann man oft da das größte gute Werk tun, wo man es am wenigſten vermutet hätte. — Alles, alles, was der Menſch hat, kommt von Gott! Er hat alles gegeben und kann alles nehmen. Drum geben wir ihm zu Ehren gern, wo es nötig iſt, damit auch uns gegeben werde dafür dort oben im Himmel. Gott ſagt, was ihr den Armen tut, das habt ihr mir getan! Und was iſt wohl beglückender, als andere erfreuen und aus der Not helfen! Denn das iſt gewiß: „Geben iſt ſeliger als Nehmen!“

Druck und Verlag: P. Hauptmann, Bonn. Hauptredakteur: C. Hauptmann. Verantwortlich: Herm. Möskes in Bonn.